This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BR
355
.W5
G6
1886

Harvard Divinity School

ANDOVER-HARVARD THEOLOGICAL
LIBRARY

Gift of

James A. Hinz

I 25

Eine Union in der Wahrheit.

Zum 350jährigen Gedächtniſſe

der

Wittenberger Concordie vom Jahre 1536.

Der Kirche unſerer Zeit als ein Spiegel vorgehalten

von

G. Göſtwein,

ev.-luth. Paſtor zu Vincennes, Ind.

St. Louis, Mo.

Lutheriſcher Concordia-Verlag.

1886.

3R
355
.W5
G6
1886

Unſer Heiland ſpricht: „Ich bin zum Gerichte auf dieſe Welt kommen, auf daß, die da nicht ſehen, ſehend werden, und die da ſehen, blind werden.“ (Joh. 9, 39.) Sein Evangelium iſt darum ſtets den Einen ein Geruch des Lebens zum Leben, den Andern ein Geruch des Todes zum Tode. Seine Zeugen müſſen auch, gleichwie Jeremias, ſowohl ausreißen, zerbrechen, verſtören und verderben, als bauen und pflanzen. (Jer. 1, 10.) Zu einem ſolchen Werkzeuge hatte er insbeſondere den größten Lehrer nach den Apoſteln zubereitet. Dr. Luther hatte mitten im Pabſttum den Pabſt verloren. Die Hand des HErrn, der unter ſeinen Feinden herrſcht, hatte ihn mächtig erfaßt, ehe ſie ihn zum Zeugen auf die Straßen Babels ſtellte. Die Erfahrung lehrte ihn hernach auch gewiſſe Tritte thun. „Fraget ſie“, ſchrieb er von den Propheten, die ſich beſonderer göttlicher Offenbarungen rühmten, „ob ſie in geiſtliche Angſt kommen, ob ſie von geiſtlicher Geburt, Tod oder Hölle wiſſen. Wenn ihr lauter liebliche, ruhige, andächtige (wie ſie es meinen) und heilige Dinge höret, wenn ſie auch ſprächen, daß ſie in den dritten Himmel entzückt worden, ſo haltet es nicht für gut. Denn es mangelt das Zeichen des Menſchenſohnes, der der einige Prüfer oder Erforſcher der Chriſten und Geiſter iſt. Wollt ihr den Ort, die Zeit und Art der göttlichen Geſpräche wiſſen? Höret! Er hat alle meine Gebeine zerbrochen wie ein Löwe. (Jeſ. 38, 13.) Und: Ich bin von deinen Augen verſtoßen. (Pſ. 31, 23.) Meine Seele iſt voll Übel, und mein Leben iſt nahe bei der Hölle. (Pſ. 88, 4.) Die Majeſtät, wie ſie es nennen, redet nicht ſo unmittelbar, daß es der Menſch ſehe; vielmehr wird kein Menſch leben, der mich ſehe.“ (2 Moſ. 32, 20.) Denn die Natur kann ein klein Sternlein ſeiner Rede nicht ertragen.“ (Brief an Melanch-

thon vom 13. Januar 1522. Walch XV. Anhang S. 222.) Dieſen Worten merkt man es an, in welcher Schule der Doktor ausgebildet worden iſt. In tiefſter Not und Anfechtung hat er ſeinen Heiland gefunden, nachdem er auch unter den Myſtikern die Erfahrung gemacht hatte, daß das fromme Fleiſch ſich ſtets an der armſeligen Geſtalt des Reiches Chriſti ärgert und auf den Wolken zur Herrlichkeit fahren will. Er erkennt nämlich die Thüre zum Leben nicht, die Gott ſelbſt in den Gnadenmitteln aufthut, ſondern will ſich in eigener Kraft eine Thüre in den Himmel brechen. Ihm aber ging ohne ſein Zuthun das Licht des Lebens da auf, wo er es nicht geſucht hätte, in dem geſchriebenen Worte und in der Taufe. Je mehr er in der Erkenntnis wuchs, deſto größere Gnadenſchätze ſah er im Evangelium und in den heiligen Sakramenten, ſo daß er ſeinen Heiland ohne dieſe äußern Gnadenmittel nicht feſtzuhalten wußte. Er bezeugte hernach auch von den Verächtern derſelben: „Es fehlet ihnen an einem Stück, daß ſie noch nicht wiſſen, wie ſchwer iſt vor Gott zu ſtehen ohne Gottes Wort. Fürwitz und Frevel kann nicht anders handeln, denn wie ſie handeln.“ (Luthers Werke. E. A. Bd. 54. S. 86.)*) Aus eigenſter Erfahrung bekannte er: „Gott giebt niemand ſeinen Geiſt und ſeine Gnade ohne durch oder mit dem äußerlichen Wort.“ „So nun Gott ſein heiliges Evangelium hat ausgehen laſſen, handelt er mit uns auf zweierlei Weiſe, einmal äußerlich, das ander Mal innerlich. Äußerlich handelt er mit uns durchs mündliche Wort des Evangelii und durch leibliche Zeichen, als da iſt Taufe und Sakrament. Innerlich handelt er mit uns durch den Heiligen Geiſt ſamt andern Gaben, aber das alles der Maßen und der Ordnung, daß die äußerlichen Stücke ſollen und müſſen vorgehen und die innerlichen hernach

*) Wo Luthers Schriften ohne beſondere Bezeichnung der Ausgabe citiert werden, iſt immer die Erlanger Ausgabe gemeint.

und durch die äußerlichen kommen, also daß ers beschlossen hat, keinem Menschen die innerlichen Stück zu geben ohn durch die äußerlichen Stück; denn er will niemand den Geist noch Glauben geben ohn das äußerliche Wort und Zeichen, so er dazu eingesetzt hat, wie er Luc. 16, 29. spricht: laß sie Mosen und die Propheten hören! Daher auch St. Paulus darf nennen die Taufe ein Bad der neuen Geburt, darinnen Gott den Heiligen Geist reichlich ausgeußt (Tit. 3, 5. 6. 7.), und das mündlich Evangelium eine göttliche Kraft, die da selig mache alle, die dran glauben. Röm. 1, 16. (Ebend. Bd. 29, 208 f.)

Die Kämpfe, welche Luther für sich durchgekämpft hatte, bis er zu solcher Höhe und Tiefe der Erkenntnis und solcher Einfalt des Glaubens gelangt war, wiederholten sich in größerem Maßstabe in der vom Joche des Pabsttums erlösten Kirche. „Satan kann ja nit Ruh haben", schreibt J. Brenz im November 1525 an Dietrich v. Gemmingen, „wo man mit dem Wort widersicht. So hats ihm auch uf aller Seiten bis hierher mißlungen. Es halfen ihn nicht päbstlich Bullen, kaiserlich Mandat; so hats ihm auch jetzund durch der Bauerischen Ufruhr, dem Wort zuwider erweckt, nit wollen von Statt gohn; was sollt er thun? Er hat auch ein Ecklein gefunden, dahin er fleucht, läuft den Sakramenten zu, vermeint damit auch das Wort, so äußerlich ist, und den ganzen äußerlichen Christum zu Boden stoßen." (Anecdota Brentiana. Gesammelt von Dr. Pressel. 1868. S. 2.) Es müssen ja Ärgernisse kommen zum Gerichte über die Feinde Gottes und zur Läuterung der Auserwählten. Wo darum Christus sich offenbart, bleibt auch der Judas nicht aus. „Wo unser Evangelium das rechte Evangelium ist", schrieb Luther am 15. Dezember 1524 an die Christen zu Straßburg, „wie ich denn kein Zweifel habe und gewiß bin, so muß das auch folgen vonnöten, daß es zu beiden Seiten angefochten, versucht und bewährt werde, zur Linken durch äußerlich Schmach

und Haß der Widerwärtigen, zur Rechten durch unſer eigen Zertrennung und Zwietracht, wie Paulus ſpricht (1 Kor. 11, 19.): Es müſſen Ketzerei ſein, auf daß diejenigeu, ſo bewährt ſind, offenbar werden. Chriſtus muß nit allein Kaipham haben unter ſeinen Feinden, ſondern auch Judam unter ſeinen Freunden." (E. A. 53, 272.) „Das Glück hat allwege das heilige Gotteswort, wenns aufgehet, daß ſich der Satan dawider ſetzt mit aller ſeiner Macht, erſtlich mit der Fauſt und freveler Gewalt; wo das nicht helfen will, greift ers mit falſcher Zungen, mit irrigen Geiſtern und Lehrern an, auf daß, wo ers mit Gewalt nicht kann dämpfen, doch mit Liſt und Lügen unterdrücke." (An Kurfürſt Friedrich. Ebendaſ. S. 256.) Der ausgetriebene Teufel wollte auch nach dem Siege Chriſti über den Antichriſt wieder umkehren in ſein Haus und als ein Tauſendkünſtler das Letzte ärger machen, denn das Erſte. „Gott hat uns aus großer Güte wiederum geben das rein Evangelium, den edlen, teuren Schatz unſers Heils", ſagt Luther. „Dieſem Evangelio iſt der Teufel feind und wills nicht leiden; und weil er bisher nichts dawider vermocht hat mit Gewalt noch Schwert, greift ers nu an mit Liſt (wie er allzeit gethan hat) und mit falſchen Propheten." (E. A. 29, 208.)

Zuerſt erhob ſich Dr. Carlſtadt und eröffnete den Kampf wider die mächtig um ſich greifende Wahrheit des göttlichen Wortes. Die Bilder ſollten aus den Kirchen, dafür wurden nun die Sakramente zu bloßen Bildern gemacht. Äußerlich Ding iſt kein nütze, rief der Schwarmgeiſt ſamt ſeinem Anhang, den ſogenannten himmliſchen Propheten; der Geiſt muß es thun. Das äußerliche Wort und die heiligen Sakramente wurden als etwas Totes und Inhaltloſes verachtet. Insbeſondere drehte ſich der Kampf um das heilige Abendmahl, während ein anderer Zweig dieſes Stammes, die Wiedertäufer, es mit der Lehre von der Taufe hauptſächlich zu thun hatte. Carlſtadt bekannte, er könne es nicht

glauben, daß „Chriſti natürlicher Leichnam ſo groß, weit, dick und lang im Sakrament ſei, als da er am Kreuz hing“. Mit dieſem Unglauben kam er in die Schrift und warf alles durcheinander; denn „alle Rottengeiſter ſchöpfen vorhin einen Dünkel; wenn ihnen derſelbig gefällt, unterſtehen ſie ſich, die Schrift auch darauf zu zwingen.“ (Luther im Sermon vom Sakrament des Leibs und Bluts Chriſti wider die Schwarmgeiſter vom Jahre 1526. E. A. 29, 331 f.) Der HErr hat nach Carlſtadts Behauptung ſeinen Jüngern nichts als Brot und Wein gereicht und dabei geſprochen: „Nehmet hin und eſſet! Das thut zu meinem Gedächtnis.“ An dieſen Worten wäre es eigentlich genug. Er habe nebenbei auch auf ſich gezeigt und geſagt: Das iſt, oder da ſitzt mein Leib, der für euch gegeben wird. Dies hätte aber nur ſeine Jünger angegangen und wäre für uns ein überflüſſiger Beiſatz; denn es gehöre nicht zum Sakrament. Welche Frechheit, des Teſtaments Chriſti alſo zu ſpotten! „Daß er nu“, ſchreibt Luther, „viel ſpöttiſcher und höhniſcher Wort daher läſtert, wie man möge Chriſtum ins Brot und Wein bringen, ob er müſſe uns aufpfeifen, wenn wir wollen, und dergleichen viel ſchändlicher Läſterwort, ſiehet man wohl, daß es Wort ſind eines leichtfertigen Geiſts oder Teufels, die dazu dienen, daß man den loſen Pöbel errege und diejenigen reize, denen nicht viel am Glauben und Gewiſſen gelegen iſt. Wo aber gute Herzen ſind, die nach dem Gewiſſen und Glauben fragen, die laſſen ihnen wahrlich mit ſolchen Scherz- und Schimpfworten und Läſtern nicht begnügen. Sie wollen Gottes Wort haben und ſprechen alſo: Was liegt mir an Carlſtadts Träumen, Spotten oder Läſtern? Ich ſehe hie dürre, helle, gewaltige Wort Gottes, die mich zwingen zu bekennen, daß Chriſtus' Leib und Blut im Sakrament ſei. Da ſollt man auf antworten und Spotten dieweil laſſen. Wie Chriſtus ins Sakrament bracht werde oder uns müſſe aufpfeifen, weiß ich nicht; daß weiß ich aber wohl, daß Gottes Wort nicht lügen kann,

welches da ſagt, es ſei Chriſtus' Leib und Blut im Sakrament." (E. A. 29, 242 f.) „Nu iſts wahr, ſolche Rede und Dünkel höret der Pöbel und Vernunft gerne, und wäre fürwahr kein Not, daß ſie ſich der himmliſchen Stimm" (d. i. der beſondern Offenbarung Gottes) „und ſo treffliches hohes Geiſtes rühmten. Es iſt keine Vernunft ſo geringe, die nicht dazu geneigt ſei, und lieber gläubte, daß ſchlecht Brot und Wein da wäre, denn daß Chriſtus' Fleiſch und Blut da verborgen ſei. Man darf dazu keins Geiſts, eim jeglichen iſts leicht zu gläuben. Und dem tollen Pöbel iſt nichts mehr hie not, denn daß nur einer, der ein klein Anſehen habe, ſo kühne ſei und predig es, ſo hat er ſchon Schüler genug. Es wäre mir auch leichtlich zu gläuben und zu predigen geweſen, daß ſich Dr. Carlſtadt nicht darf hie großes Verſtands oder Kunſt rühmen. Aber wenn man alſo mit unſerm Glauben will umgehen, daß wir unſern Dünkel zuvor in die Schrift tragen und darnach dieſelbige nach unſerm Sinn lenken und allein darauf ſehen, was dem Pöbel und gemeinen Dünkel eben iſt, ſo wird kein Artikel des Glaubens bleiben; denn es iſt keiner, der nicht über Vernunft ſei von Gott geſtellet in der Schrift. Und eben dies eine Urſache iſt, die Dr. Carlſtadts Irrtum verrät, daß er ſo von dem Glauben und Gottes Wort redet, daß die Vernunft gern und willig lich aufnimmt, die ſich ſonſt wider alle Gottes Wort und Artikel des Glaubens lehnet, und darf ſolches zu ſeiner fürnehmſten Gründ einem von ſich ſchreiben. Alſo möcht ich auch ſagen: Ich kanns nicht gläuben, daß Gottes Sohn ein Menſch ſei worden, und habe ſich die Majeſtät, ſo Himmel und Erde nicht begreift, in einen engen Leib eines Weibes beſchloſſen und darnach ſich kreuzigen laſſen. Und wollt darnach alle Schrift und Gotteswort reißen und deuten nach meinem Sinne, wie der Manichäus thät." (Ebend. S. 216 f.)

Luther war nicht ungerüſtet. Er hatte den Kampf zuvor ſchon in ſeinen eigenen Anfechtungen durchgefochten.

„Das bekenne ich", ſchrieb er an die Straßburger am 15. Dezember 1524, „wo Dr. Carlſtadt oder jemand anders vor fünf Jahren mich hätte mögen berichten, daß im Sakrament nichts denn Brot und Wein wäre, der hätte mir einen großen Dienſt thun. Ich hab wohl ſo harte Anfechtung da erlitten und mich gerungen und gewunden, daß ich gern heraus geweſen wäre, weil ich wohl ſahe, daß ich damit dem Pabſttum hätte den größten Puff können geben. Ich hab auch zween gehabt, die geſchickter davon zu mir geſchrieben haben, denn Dr. Carlſtadt, und nicht alſo die Wort gemartert nach eigenem Dünken. Aber ich bin gefangen, kann nit heraus; der Text iſt zu gewaltig da, und will ſich mit Worten nit laſſen aus dem Sinn reißen. Ja, wenn noch heutiges Tages möcht geſchehen, daß jemand mit beſtändigem Grund beweiſet, daß ſchlechtes Brot und Wein da wäre, man dürft mich nit ſo antaſten mit Grimm. Ich bin leider allzu geneigt darzu, ſoviel ich einen Adam ſpüre. Aber wie Dr. Carlſtadt davon ſchwärmet, ficht mich ſo wenig an, daß mein Meinung nur deſto ſtärker dadurch wird." (E. A. 53, 274.)

Durch ſeine Schrift „Wider die himmliſchen Propheten" vom Jahre 1525 hat Luther den Carlſtadt ſo gründlich entlarvt, daß deſſen eigene Freunde ſich ſeiner zu ſchämen begannen. Von der Not gedrängt, blies der Schwarmgeiſt zum Rückzuge und wollte ſeine Sache nur noch für eine Schulfrage von der Art der heutigen „theologiſchen Verſuche" angeſehen haben. Er hatte aber bereits andere Kämpfer auf den Plan gerufen. Die Schweizer und ihre Freunde waren ihm zugefallen, weshalb Luther mit ſeiner Schrift wider die himmliſchen Propheten in ein Weſpenneſt ſtach. Nic. Gerbel in Straßburg ſchrieb davon an Luther im April 1525: „Sie tragen ſchwer an deinen Schriften wider Carlſtadt, nicht daß ſie öffentlich ſagen, daß er recht gethan habe, ſondern daß in Carlſtadt ihre eigene Meinung verdammt wird." (Th. Kolde: Analecta Lutherana. 1883. S. 63.)

Zwingli wollte zwar kein Carlſtadtianer heißen; denn er ſei ſelbſt ſo klug geweſen, daß er den Carlſtadt nicht zum Lehrer gebraucht habe, Carlſtadt ſei ihm nur vorgekommen. Daß er ſchon vor ſeinem Auftreten ungläubig geweſen, wollen wir nicht bezweifeln; denn der Unglaube iſt Sache jedes natürlichen Menſchen. Er hatte auch in einem Briefe an Th. Wyttenbach vom 15. Juni 1523 ſchon ſo etwas merken laſſen, darauf aber hinzugefügt: „Nicht daß ich bis jetzt ſo lehre; denn ich fürchte, es möchten die Säue ſich gegen uns kehren und ſowohl die Lehre als den Lehrer zerreißen.“ (Zwingli's Werke. Ausgabe von Schuler und Schultheiß. Bd. VII. S. 299.) So ſagte er auch bei ſeinem erſten Auftreten in einem Sendſchreiben („De coena dominica“) am Ende des Jahres 1524, gerichtet an Matth. Alber in Reutlingen, daß ihm Carlſtadts Schrift an vielen Stellen gefallen habe, es ſei die Meinung ganz recht, wenn auch die Ausführung nicht immer zutreffe. (Bd. III. S. 593.) Er habe, behauptet er in einer Schrift des folgenden Jahrs, bis jetzt nur etwas zurückgehalten, um „die Perlen nicht vor die Säue zu werfen“; als aber Carlſtadt etwas ſtürmiſch losgeſchlagen, ſei er genötigt geweſen, ſich der Wahrheit anzunehmen. (Ebendaſelbſt III, 328 ff.) „Darzu haben wir den Handel nit wöllen angrifen“, ſchreibt er im Jahre 1527 in ſeiner „Antwurt über Dr. Strußen Büchlin“, „bis man in allen Dingen ſolcher Maß gegründet wäre, daß ihn nits mehr möchte hinterſtellig machen. Indem bricht Carolſtadt herfür und redt die Wahrheit. Er hat aber den Mangel, den auch uns der Vater des Lichts gelaſſen hat, daß er erſtlich die unverſtandnen Wort mit dem τοῦτο“ (das iſt mein Leib) „nit zum geſchickteſten an Tag bracht. So konnten wir je die Wahrheit nit darnieder liegen laſſen, drum daß ers mit den Worten nit eigentlich traf.“ (Ebend. Bd. II. Abt. 1. S. 479.) In ſeinem „Kommentar über die wahre und falſche Religion“ ſagt Zwingli zwar, er habe es zuerſt mit Luther gehalten; es iſt jedoch

leicht zu erkennen, daß die Einigkeit nur eine heuchlerische gewesen. Daß er seinen Unglauben für eine Perle hielt, die er so lange verborgen halten mußte, ist nichts Besonderes; man ist solche hochmütige Selbstverblendung bei allen Freigeistern gewohnt. Die heuchlerische Zurückhaltung aus Menschenfurcht verrät jedoch, von wannen dieser große Geist kam, — wenn es nicht sonst schon offenbar wäre. Man kann hier nur sagen, was Brenz über Calvin's Weltklugheit in gleichem Falle urteilte: „Der Geist Christi ist zwar ein Geist hoher Klugheit, aber nicht so verschmitzt, daß er sich anders anstellt, bis er sein Asyl gefunden."

Luther schreibt von einem solchen Geiste, wie er ihn bei allen „himmlischen Propheten" fand: „Erstlich schlich er hin und her im Lande und schweifte heimlich um sich, suchte, wo er fünde, die ihm zufielen. Nu, so er sich läßt dünken, er habe einen Anhang, bricht er fröhlich herfür und meinet, es sei gewonnen, daß sein Trotz nicht steht auf Gott, der mit ihnen redet, wie sie rühmen, sondern auf den Zufall des Pöbels, und baut auf Fleisch und Blut. Denn wen Gott treibt zu reden, der hebt frei öffentlich an, ob er gleich alleine und ihm niemand zufiele, wie Jeremias that (Jer. 2, 2. ff.), wie auch ich rühmen kann, daß ich than habe. Darum ist das gewißlich der Teufel, der heimlich und meuchlings so herein schleicht und entschuldigt sich darnach, er sei zuerst nicht stark genug gewest im Geist. Ja, so entschuldigt sich Gottes Geist nicht; mein Teufel, ich kenn dich wohl." (E. A. 29, 206.) „Wäre der Pabst noch in der Macht und Furcht, da er zuvor innen war, es sollten solche Umschweifer und Geistrühmer so stille sein als die Mäusle. Aber nun sie Raum überkommen, fahen sie kecklich an, legen sich wider uns, durch welche sie solchen Raum haben, und wollen auch Ehre einlegen und die Obersten und Besten sein. Wiewohl sie immer im Munde und in der Federn führen: Gottes Ehre, Gottes Ehre, Gottes Ehre suchen wir; aber das Werk und die Frucht weiset es wohl

anders." (An die Chriſten zu Reutlingen vom 5. Januar 1526. E. A. 53, 363.) Ökolampad ſagt in einem Briefe an Zwingli vom 10. Juli 1528 nicht unwahr: „Ich weiß noch kein Handel, der die Heimlichkeit der Menſchenherzen, zum Teil der Gleißner und zum Teil der Bekenner der Wahrheit, ſo frei geöffnet hab, als die Materie des Sakraments." (Zwingli's Werke. VIII, 200.) Dieſer Kampf machte allerdings Vieler Herzen offenbar. Zwingli war ſtets bereit, die lutheriſchen Lehrer der Heuchelei zu beſchuldigen; denn dem Freigeiſte war es unglaublich, daß auch nur ein Menſch die Gegenwart Chriſti im heiligen Abendmahle für möglich halten könnte. Es ſtand ihm feſt, „daß der Luther den Geiſt verloren hat und iſt ein Saul worden und kann nicht verſtehen, daß Brot Brot ſei, welchs doch Hunde und Säu verſtehen." (Luthers Werke. Bd. 30, 255.) Als ein „Lichtfreund" von der Art der Sadducäer konnte er in den Gläubigen nur Finſterlinge ſehen und bildete ſich ein, Luther und die Seinen „fürchten die Strahlen des Lichts" d. i. die albernen Witze ſeiner fleiſchlichen Vernunft. (Vergl. Zwingli's Werke. VIII, 180.)

„Der Zwingel bekennet ſo viel", ſchreibt Luther, „daß ers ſein Leben lang nie gegläubt habe; und ich gläubs wohl, daß er nichts überall gläube. Ja, das noch wohl mehr iſt, er ſetzt ſich zu Richtſtuhl und urteilet aller Menſchen Herzen und Geiſt, daß nie kein Menſch ſolches gegläubt habe. Iſt das nicht zu kühne, ſo iſt's ja kühne gnug, und iſt dazu nicht wahr, das weiß ich allzu wohl. Nu aus ſolcher Bekenntnis iſt gut zu merken, daß er ſolchen Dünkel nit aus der Schrift habe, welche er längſt hernach hat funden, wie ſein Buch Subsidium ſonderlich und andere mehr beweiſen; ſondern lange zuvor, ehe denn er ſolche Schrift fand, hat er ſo gegläubt, und läuft nu allererſt, ſucht Schrift und zwinget ſie auf ſolchen Dünkel. Dr. Carlſtadt auch, ehe denn er ſchrieb, lange zuvor, ſagt er zu Einem: „Lieber, du wirſt mich nicht bereden, daß Gott im Brot und Wein ſei. So fahren ſie heraus unverſehens durch

Gottes Gewalt.“ (30, 53.) Mit Menſchenweisheit hat Zwingli ſeine Sache angefangen; mit Menſchenmacht wollte er ſie hinausführen. Er war in lauter politiſche Händel verflochten. „Überall tritt bei ihm“, ſagt Rudelbach, „die weltliche Obrigkeit als die rechte und das Evangelium als die linke Hand auf.“ (Reformation, Luthertum und Union. S. 109.) Sein Vertrauen ſtand auf dem Fleiſche. Wo Luther das Wort des HErrn wollte walten laſſen, ſuchte Zwingli irdiſche Macht. Sein Liebäugeln mit den Bauern iſt bekannt. „Was wahr iſt“, ſchreibt er mit ſpitzigen, gegen Luther gerichteten Worten, „muß jenen für Aufruhr gelten; denn die Krankheit, ſagen ſie, ſei ſchwerer, als daß ſie durch ſtarke Mittel geheilt werden könnte. O der guten Leute! Haben ſie denn je geſehen, daß eine ſchwere Krankheit durch leichte Mittel kuriert wird? Leichte Krankheiten kuriert man mit leichten Mitteln. Wenn die Krankheit der Päbſte nun erſt leiſe anfinge heftiger zu werden, dann würde es ſich wohl ſchicken, dieſe Mittel zu gebrauchen.“ (Opp. III. p. 226 f.) Mit Stolz ſah er, daß der Pöbel ihm zufiel, als er die Sakramente angriff, und rühmte ſich, er habe „ſo glücklich“ nachgewieſen, daß die Einſetzungsworte des HErrn bildlich zu verſtehen ſeien, „daß die Faſſungskraft der Brüder unſerer Erklärung zuvorkam“, während man ſich von Carlſtadt allenthalben ſchon abzuwenden begann. (Subsidium vom Jahre 1525. Opp. III, 330.) „Dem HErrn wächſt die Ehre und mir der Mut in dieſem Kampfe“, ſchrieb er im April 1527 an ſeinen Freund Vadian, und zugleich an Oſiander: „Was iſt das alles, was Luther nun jüngſt ans Licht brachte, als unſinnige Ergüſſe? Darauf werden wir innerhalb zweier Monate ſo antworten, daß von dem ganzen Heere der Worte auch nicht ein Soldat heil entkommen ſoll. . . . Es werden keine drei Jahre vergehen, ſo werden Italien, Frankreich, Spanien, Deutſchland auf unſere Meinung eingehen“ („pedi-

bus in nostram ierint sententiam“). Opp. VIII, 61. Da hört man denſelben Geiſt, der einen Philoſophen Fichte zu der unglücklichen Weiſſagung trieb: „In fünf Jahren iſt keine chriſtliche Religion mehr; die Vernunft iſt unſere Religion.“ Die Herren vergeſſen nur ſtets, zu ihren Wünſchen ſich das Placet im Himmel zu erholen. Soviel aber ſieht man aus Zwingli's Worten: die menſchlichen Ausſichten ſtanden für die Sakramentsfeinde nicht übel; denn ſie hatten an der fleiſchlichen Vernunft einen ſtarken Bundesgenoſſen. Es traten auch gelehrte und angeſehene Männer, wie ein Ökolampad, auf ihre Seite. Süddeutſchland ſchien ihnen faſt ganz zufallen zu wollen. Insbeſondere wurde Straßburg eine Schule des Zwinglianismus. Die dortigen Prediger Bucer und Capito haben, weil von Anfang an nicht ſo entſchieden im Bekenntniſſe als die Schweizer, viele Einfältige in den Irrtum verführt. Luther war über den Abfall nicht verwundert. „Es iſt nicht Wunder, daß viel irren“, ſprach er; „Wunder iſts, daß etliche ſind, die nicht irren, wie wenige der auch ſind.“ (29, 260.)

Den Verlauf des Kampfes geſchichtlich darzuſtellen, liegt dem Zwecke dieſer Schrift ferne. Sie will nur zeigen, welcher Abgrund des ewigen Verderbens ſich in der zwingliſchen Lehre für die Kirche aufthat, und wie der treue Gott auch die Irrenden ſuchte. Der Kampf konzentrierte ſich alſo in dem Streite über die Lehre von dem heiligen Abendmahle. Darin waren alle Sakramentierer einig, daß ſie demſelben den Kern nahmen und es zur hohlen Nuß machten. Es ſollte ein inhaltsloſes Zeichen eines heiligen Dinges ſein. Dem Glauben war ſein Objekt geraubt. „Der Teufel will das Ei ausſaufen und uns die Schalen laſſen“, ſchrieb Luther in ſeinem Sermon wider die Schwarmgeiſter vom Jahre 1526. (E. A. 29, 330.) Darum haben ſie auch alle eine Regel. „Dieſe Regel hält, daß man die Text ſoll aus den Augen thun und ſchlecht nicht anſehen, da Chriſtus' Leib und Blut im Abendmahl zu ſein

gesprochen wird; denn sie hindern den Geist und geistlichen Verstand. Die ander Regel, daß man die Augen anderswohin kehre, da solche Text nicht stehen, und denn schreie: Siehe da, siehe da, hie stehet nicht, daß Leib und Blut im Abendmahl sei." (Luther. Bd. 30, 340.)

So schrieb Zwingli sogleich in seinem Sendschreiben an M. Alber vom Jahre 1524 (womit er den Kampf eröffnete, ohne Luther ausdrücklich zu nennen), um zu einem rechten Verstande der Abendmahlslehre zu kommen, müßte man — nicht bei den Einsetzungsworten, sondern — bei dem sechsten Kapitel Johannis anfangen, obgleich er selbst gestand, daß Christus da gar nicht vom Abendmahle handle. Allein weil hier von einem bloß geistlichen Essen des Leibes Christi die Rede ist, darum soll es überhaupt kein anderes geben. „An diesem Kapitel haben wir begonnen", schreibt er, „als wir einmal nach vieler vorher gehabter Überlegung dieses bei weitem gefährlichste Unternehmen angreifen wollten." „Da hast du es also, in welcher Ordnung wir die Sache angegriffen haben, indem wir nämlich das sechste Kapitel Johannis als unser gesichertstes und stärkstes Kriegsheer vorausgeschickt haben." „Es bleibt nun noch übrig, was in dieser Sache bei weitem das Schwierigste ist, wie wir nämlich die Worte Christi, welche man die der Einsetzung nennt, drehen wollen (quonam simus detorsuri); denn da Christus gesagt hat: ‚Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird', so können die Worte nicht anders gezogen werden, als daß dies Brot, welches Christus reichte, sein Leib sei, nicht der geistliche, d. i. die Kirche — denn dieselbe ist nicht für uns gegeben —, sondern der wahre Leib Christi selbst, welcher am Kreuze für uns geschlachtet worden ist. Die Worte sind klar und deutlich, und es ist leichter, daß Himmel und Erde vergehe, als ein Tüttel von ihnen." (Opp. III, 593. 597.)

Da höre das Geständnis aus dem Munde des Hauptmanns der Feinde! „Sie bekennen und müssen bekennen", schreibt

Luther dazu, „daß unſer Verſtand ſei, wie die Wort an ihnen ſelbſt natürlich lauten, und nach Laut der Wort zu reden, ſei unſer Verſtand recht, das habe keinen Zweifel. . . . Solch Bekenntnis ſollt du annehmen; denn das iſt wohl ſo viel, ja mehr denn halb gewonnen. Weil ſie nu bekennen, daß, wo die Wort, wie ſie lauten, anzunehmen wären, ſo wäre unſer Verſtand recht, ſo befreien ſie uns mit ihrem eigen Zeugnis." (30, 301.) „Die Wort, darauf wir pochen, ſind ſo einfältig und klar geredt, daß auch ſie, die Widerſacher, müſſen bekennen, es koſte Mühe, daß man ſie anderswohin ziehe; und laſſen doch ſolche helle Wort ſtehen und gehen ihren Gedanken nach, machen ihnen ſelbſt Finſternis in das helle Licht." (29, 329.)

Wie half ſich Zwingli nun über das klare Wort des HErrn hinweg? Weil ihm dasſelbe unglaublich erſchien, darum wollte er ihm einen andern Sinn unterſchieben. Aus Gleichniſſen ſuchte er zu beweiſen, daß das Wörtlein „iſt" in der Schrift öfters für „bedeutet" genommen werde. Chriſtus ſei doch kein Rebſtock, wie er ſich Joh. 15, 1. nenne, das Wort Gottes kein Same u. ſ. w., ſondern ſolche irdiſche Dinge ſollten nur etwas Geiſtliches bedeuten. Dabei verſucht er Gott noch mit dem Seufzer, er möge ihm, wie dem Bileam, durch ſeinen Engel den Weg verlegen, wenn er nicht der wahre ſei. So kann das Fleiſch ſich fromm ſtellen bei der Verwerfung des klaren Gotteswortes. Sie ſagen, ſchreibt er von den Lutheranern: „Ich will bi den einfältigen Worten Chriſti bliben und halt auch darfür, welcher Chriſt ſich der Meinung um der einfältigen Worte Chriſti willen halte, der irr nit. Antwurt: Dem iſt recht; alſo ſollt du, liebe Irrung, das den einfältigen Sinn nennen, der (der) allerzwiefaltigeſt, allerdunkleſt und unverſtändigeſt iſt. Heißt das in der Gſchrift der einfaltig Sinn, den wir us Mißverſtand des Buchſtaben ſchirmen, ſo iſt Chriſtus Rebholz, ein unvernünftig Schaf, ein Thür, und Petrus die Grundfeſte der Kirchen u. ſ. w. Darum laß das den einfaltigen Sinn der Worten Chriſti ſin, der bi andren Wor-

ten bliben mag, der in aller Verſtändnus der Gläubigen der einfaltigeſt und begrifliche ſt iſt.... Alſo iſt auch der Sinn der Worten Chriſti: ‚Das iſt min Lichnam‘, von liblichem Fleiſch nit der einfaltig Sinn, ſondern der allerunverſtändlicheſt auch dem gläubigen Herzen.“ (Opp. II. Abt. 1. S. 432 f.) „Wie denn gebührlich iſt, daß man in der heiligen Schrift nit gäch (jäh) uf den Buchſtaben falle, ſondern allenthalb beſehe, was die Schrift wohl erliden mög.“ (S. 456.) Nachdem er ſo die Vernunft, des Teufels Großmutter, zur Richterin gemacht hat, ſchließt er ſeine Schrift: „Ein klare Unterrichtung vom Nachtmahl Chriſti“ vom Jahre 1526, mit der Frage: „Sag mir an, ob du's weißt, daß Vater, Suhn und Geiſt, Fleiſch und Blut, Brot und Win allsſamt ein Gott mög ſin?“ (S. 468.) Weil Luther ſtets bei den Worten blieb, wie ſie lauten, und alle Chriſten ermahnte: „Wer recht will fahren und nicht anlaufen, der hüte ſich vor den ſpitzigen Gedanken“, ſo ſchrieb der Freigeiſt entrüſtet, ganz nach Art der heutigen Fortſchrittsleute: „Die Wort verbieten den Verſtand ſchärfen gegen denen, die ihn heißen ſpitzen.“ (II. Abt. 2. S. 6.) Die Wittenberger waren ihm nur „Schriftgelehrte“, unfähig, zu ſeiner Höhe des Geiſtes ſich aufzuſchwingen. „Siehe, was da ſei aus der Schrift gelehrt ſein, was aus dem Geiſt!“, belehrte er den M. Alber. „Ich habe kurz vorher geſagt, dieſe Meinung der gewöhnlichen Theologen (von der Gegenwart des Leibes Chriſti) ſei abgeſchmackt. Dies, bitte ich, verletze Dich nicht. Freier würde ich es nicht nur eine thörichte, ſondern auch eine gottloſe Meinung genannt haben; denn haben nicht dieſe ausgezeichneten Theologen die Gottloſigkeit der Juden noch übertroffen? Dieſe erſchraken, als ſie glaubten, es ſei alles von einem leiblichen Eſſen geſagt, aber Chriſtus kurierte ſie durch leutſeliges Lehren.... Jene aber unſere Leute ſind tauſendmal närriſcher aufgetreten.“ (III, 602.) „Was, bitte ich, iſt blinder, was verborgener, was finſterer geweſen, als zu meinen, daß wir

in dem ſymboliſchen Brot der Euchariſtie das leibliche Fleiſch Chriſti eſſen?“ (III, 328.)

Was machte ihn denn ſo gewiß, daß das heilige Abendmahl ein bloßes Gleichnis ſei? Denn wenn auch in den Gleichniſſen das Wörtlein „iſt“ ſo viel als „bedeutet“ hieße, was übrigens auch nicht der Fall iſt, ſo muß doch erſt feſtſtehen, daß das heilige Abendmahl nur ein Gleichnis iſt. „Die Gewiſſen wollen gewiß und ſicher ſein in dieſem Stück“, ſchreibt Luther. „Unſer Pfarrherr, Ehr Johann Pommer, hielt es dem Zwingel einmal ſchriftlich für, daß er ſollt beweiſen, wie im Abendmahl Weſen ſo viel heiße als Deuten. Ja wohl, der Zwingel, daß er darauf hätte geantwortet! Er ſang ihm dafür ein Liedlein von ſeinem großen Leiden, und verſucht doch, obs an andern Örtern der Schrift ſo hieße, und fands auch nicht. Daß aber am Abendmahl ſo heißen müßte, wollt er nicht anrühren. Er wäre auch ein Narr geweſen, und war nicht zu raten.“ (30, 37.)

Allein — „der Satan iſt ein Meiſter zu plaudern, wo er nicht kann wohl antworten.“ (S. 245.) Das bezeugen alle Schriftauslegungen Zwingli's, mit welchen er ſeinen Unglauben verteidigen wollte. Wie er in ſeiner Meinung durch eine heimliche Offenbarung geſtärkt worden iſt, erzählt er ſelbſt in ſeiner Schrift: „Subsidium seu coronis de eucharistia“, vom Jahre 1525. Im April dieſes Jahres hatten nämlich er und ſeine Freunde vor dem Senate zu Zürich auf Abſchaffung der Meſſe angetragen. Der Stadtſchreiber Joachim am Gruit trat ihm entgegen, weil er von den Worten der Einſetzung abweiche. „Du Zwingli“, ſprach er u. a., „haſt den Künſten der Sophiſten ſehr heftig widerſtanden, nun aber, daß ich völlig ſage, was ich meine, ſcheinſt du uns aufs neue mit Sticheleien der Sophiſten zu hintergehen.“ Er wies nach, daß die Worte der Einſetzung keiner Deutung bedürfen, und als Zwingli ſie durch Gleichniſſe erklären wollte, hielt ihm der Mann entgegen, das heilige Abendmahl ſei kein Gleichnis, er

ſolle erſt aus der Schrift beweiſen, daß das Wörtchen „iſt“ in den Einſetzungsworten für „bedeutet“ genommen werden müſſe. Zwingli wußte vor Beſtürzung nicht viel zu antworten; er war getroffen und wollte ſich der Wahrheit doch nicht ſchuldig geben. In großer Aufregung verließ er den Senat, um ſich auf die Sitzung des nächſten Tages beſſer zu rüſten. „Nun war noch das nicht geringſte Unternehmen übrig“, berichtet er, „daß wir Beiſpiele brächten, welche mit keinem Gleichniſſe verbunden wären. Wir begannen alſo, alles zu bedenken, alles wieder zu erwägen; allein es begegnete kein anderes Beiſpiel, als was im Kommentar ſchon vorgebracht iſt, oder, was in den Weg kam, war jenen ähnlich. Als aber der 13te Tag herankam (ich erzähle Wahres, und ſo Wahres, daß, wenn ich es verheimlichen will, das Gewiſſen mich zwingt, auszubreiten, was der HErr mitgeteilt hat, obgleich mir nicht unbekannt iſt, welchen Schmähungen und welchem Gelächter ich mich ausſetze), als, ſage ich, der 13. April graute, ſchien mirs im Traum, als ob ich aufs neue mit viel Verdruß mit dem gegneriſchen Schreiber ſtritte und ſo verſtummt wäre, daß ich, weil mir die Zunge ihren Dienſt verſagte, nicht ausſprechen konnte, was ich Wahres wußte. Dieſe Angſt ſchien mich heftig zu verwirren, wie zuweilen Träume in trügeriſcher Nacht zu ſpielen pflegen; denn ſoviel uns betrifft, erzählen wir nicht mehr als einen Traum, obgleich es nichts Geringes iſt, was wir durch den Traum gelernt haben; Gott ſei Dank, zu deſſen Ehre allein wir dieſes erzählen. Da ſchien plötzlich ein Mahner (monitor) da zu ſein — ob er ſchwarz oder weiß geweſen, weiß ich nicht; denn ich erzähle einen Traum —, welcher ſagte: Du Fauler, was antworteſt Du ihm nicht, was 2 Moſ. 12. (V. 11.) ſteht: Est enim Phase, dies iſt der Übergang des HErrn? — Sofort, wie dieſes Bild erſchienen, erwache ich zugleich und ſpringe aus dem Bette. Ich betrachte erſt die Stelle in der Septuaginta von allen Seiten und ſpreche männlich darüber vor der ganzen Verſamm-

lung.“ (III, 341.) Der Stadtſchreiber war für den Augenblick verblüfft, und ſo erreichte Zwingli ſeinen Zweck. Die bezeichnete Stelle ſoll nämlich den Sinn haben: Das bedeutet den Übergang des HErrn. Das iſt fortan eine Hauptſtelle Zwingli's und der Seinen geworden, obgleich ihre Auslegung ein offenbarer Betrug iſt.

„Damit“, ſagt Brenz, „thun ſie der Schrift Gewalt. Zum erſten ſteht alſo geſchrieben Exodi am 12.: Um euer Lenden ſollt ihr gegürtet ſein und euere Schuh an euer Füßen haben und Stab in euern Händen, und ſollt mit Eil eſſen; denn es iſt des HErrn Paſſah (oder Übergang). Sieh, ſprechen ſie, iſt muß hie bedeuten heißen; denn das Oſterlamm oder die Weis, dasſelbig zu eſſen, iſt nit, ſondern bedeutet das Paſſah oder Übergang. Aber ſie ſehen nit, daß hernach die Schrift ſich ſelbſt uslegt und läßt das ‚iſt‘ in ſeinem natürlichen Wert, legt aber das Wörtlein Paſſah us, ſprechend: Wann euer Kinder fragen, was habet ihr da für ein Dienſt, ſollt ihr ſagen: Es iſt das Opfer Paſſah, und nit: Es bedeut, daß Paſſah (alſo) in dem erſten Spruch als viel ſei als das Opfer Paſſah.“ (Anecd. Brent. S. 3 f.) Allein die außerordentliche Offenbarung hatte den Zwingli vollends verblendet. Man ſieht hier, daß die Grenzen zwiſchen Unglauben und Aberglauben nur fließende ſind. Luther betete nicht umſonſt, Gott wolle ihn vor heimlichen Offenbarungen bewahren; denn er hatte an Gottes Wort genug, das niemanden in Zweifel darüber läßt, ob es ein weißer oder ſchwarzer Bote ſei.

Einig waren die Sakramentierer übrigens nur in der Negation. Es ſollte das Unbegreifliche und Geheimnisvolle aus dem Sakramente hinweg. Über die Auslegung der Worte: „Das iſt mein Leib“ teilten ſie ſich ſogleich in drei Meinungen. Carlſtadt machte ſich an das Wörtlein „das“ und wollte es an unſerem Altare nicht mehr hören; denn es habe nur auf den im Fleiſche wandelnden Chriſtus gedeutet. Zwingli

machte aus dem „ist“ ein „bedeutet“. Ökolampad hingegen ließ das „ist“ in seinem Werte und behauptete, das Wort „Leib“ sei so viel als „Leibes Zeichen“. Letztere beiden hoben zwar stets hervor, daß „kein widerwärtiger Geist“ in ihnen sei, „daß es ein Meinung und allein ander Wort seind. (Ökolampad's Brief an Zwingli vom 10. Juli 1528. — Opp. VIII, 200.) Das hätte man auch ohne ihre Versicherung gewußt; allein es handelte sich gar nicht darum, sondern um Christi Testamentsworte. „Es ist nicht genug, daß sie sagen, Brot sei Brot und Wein sei Wein, sondern müssen und sollen beweisen, wie der Text solle zu lesen und zu verstehen sein, ob er solle also stehen: das bedeut meinen Leib; oder: das ist meins Leibs Zeichen; oder: das ist mein Leib. Wir lassen uns kein Kinderspiel oder geringe Sachen, wie sie gern wollen, aus diesem Text machen. Es sind Christus' Wort; wir müssen wissen, was sie halten und geben.“ (Luther. Bd. 30, 168 f.) „Darum ist das unser Grund: wo die heilige Schrift etwas gründet zu glauben, da soll man nicht weichen von den Worten, wie sie lauten, noch von der Ordnung, wie sie dastehet, es zwinge denn ein ausgedrückter Artikel des Glaubens, die Worte anders zu deuten oder zu ordnen.“ (29, 221.) „Wenn nun solch geistlich Gaukelspiel wollt gelten, so wollt ich hierin Dr. Carlstadt mit allen seinen Propheten noch wohl drei Jahre zur Schulen führen; ich bin wohl so fast drinnen geübt, da ich zuerst anfing die Biblien zu lernen vor zehn Jahren, ehe ich auf den rechten Grund kam. Ich wollt auch leichtlich sagen: am Anfang schuf Gott Himmel und Erden (1 Mos. 1, 1.): Himmel d. i. die Engel und geistlichen Kreaturn, Erde d. i. die leiblichen Kreaturn. Meinst du nicht, es wäre fein und gar recht gesagt? Ja, wo bleibt aber dieweil der Text? Wie will ichs beweisen, daß an diesem Ort Himmel und Erden nicht den natürlichen Himmel und Erden heiße, wie der Sprachen Art ist? Lieber, die natürliche Sprach ist Frau Kaiserin, die geht über alle subtile,

ſpitzige, ſophiſtiſche Dichtungen; von der muß man nicht weichen, es zwinge denn ein offenbarlicher Artikel des Glaubens; ſonſt bliebe kein Buchſtabe in der Schrift für den geiſtlichen Gauklern." (29, 258.)

„Kürzlich", ſchreibt Brenz, „Chriſtus nimmt das Brot und ſpricht: Das iſt mein Leib; ſpricht nit: Das iſt die Figur mins Leibs. Er hätt ja auch die Sprach gekunnt, wann er meinet, es wär ein Figur ſeins Leibs, er würde es wohl klar gnug geſprochen haben, es wär ein Figur. . . . Das Wort thuts, am Wort liegt es, nit am Brot. Das Wort hat den Leib, das Wort trägt den Leib zu dem Brot, und wie wir das Wort eſſen, ſo eſſen wir auch den Leib." (An Dietr. v. Gemmingen. Anecd. S. 4 f.) „So aber Einer am Brot den Leib Chriſti ſuch, iſt er zu lehren, warum er ihn an dem Brot ſuch, nämlich nit des Brots halben, ſondern der Wort halben, gleichwie an der Beſchneidung wurd geſucht der Bund Gottes, nit der Beſchneidung halben, ſondern des Worts halben: Ich will dein und deins Samens Gott ſein. Auch an dem Tauf wird geſucht die neu Wiedergeburt, nit des Waſſers halb, ſondern des Worts halben. . . . Der Meinung nach wird der Leib Chriſti am Brot geſucht und auch das Brot der Leib genennt, nit daß am Brot etwas verwandelt, wie ihnen die Papiſten laſſen träumen, ſondern dieweil uns das Wort den Leib ſchenkt und giebt. . . . Und daß man Chriſtum geiſtlich nießen ſoll, iſt wohl geredt; kann auch nit anders fruchtbarlich genoſſen werden; folgt aber heraus nit, daß darum an ihm oder mit dem Brot, wie man es nehmen will, uns der Leib Chriſti nit geben werd und wir denſelbigen nit auch uf ſein Weis leiblich nießen. Wir müſſen doch gleicher Weis das Wort Gottes geiſtlich hörn, ſollt es nit darum auch leiblich uf ſein Weis gehört werden? Und ſo das der Hauptſpruch iſt: Der für euch geben iſt ꝛc., wo bleibt dann das vorgehend Wort: Das iſt mein Leib? Sie ſind freilich nach euer Meinung ein unnötiger, überflüſſiger Zuſatz." (An

die Straßburger vom Dezember 1525 unter dem Namen derer v. Gemmingen. — Ebend. S. 20. 22.)

„Die Straßburger", ſchrieb Brenz am 27. November 1525 an Ad. Weiß, „ſpringen tapfer über dieſes Wort hinweg: Das iſt mein Leib, indem ſie eſſen, damit ſie eſſen und ſeines Todes gedenken. Allein bei dieſer Meinung haben ſie faſt das Hauptſtück im Abendmahle verloren; denn es iſt nicht bloß darum eingeſetzt, daß (es) gepredigt werde; denn das geſchieht auch ſonſt; nicht bloß, damit wir eſſen; denn das geſchieht auch ſonſt; ſondern damit wir JEſu Leib und Blut empfangen, das durch das Wort ausgeteilt wird. Wir aber ſehen bei unſerer Austeilung vor allem fleißig auf das Wort, durch deſſen Dienſt uns Leib und Blut gegenwärtig ſind, und durch das Wort erklären wir das Brot im Abendmahl. Gleichwie nämlich ein Familienvater, welcher ſeinem Knechte einen Schlüſſel giebt und ſpricht: Nimm, gebrauche ihn, das iſt die Macht über das Haus, zweierlei giebt, einmal den Schlüſſel und dann die Hausgewalt; den Schlüſſel giebt er mit der Hand, die Macht durch das Wort, um welches Wortes willen der die Macht verleihende Schlüſſel nicht mehr bloß ein Inſtrument oder Symbol genannt wird, ſondern auch die Macht über das Haus ſelbſt: — ſo giebt Chriſtus, wenn er im Abendmahl das Brot nimmt und ſpricht: Nehmet und eſſet, das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird, zweierlei, einmal das Brot, dann ſeinen Leib. Das Brot giebt er mit der Hand, ſeinen Leib mit dem Wort, weil durch den Dienſt des Wortes alle Güter Chriſti uns ausgeteilt und dargeboten werden. Wegen des Wortes, durch deſſen Dienſt uns der Leib gegeben wird, wird daher von dem Brote geſagt, es ſei der Leib Chriſti. . . . Sie ſchreien mit vollen Backen, man müſſe Chriſti Leib und Blut mit Glauben eſſen und trinken, was noch niemand geleugnet hat. Nimm den Glauben weg, und der ganze Chriſtus, geſchweige ſein Leib, wird uns nichts nützen. Aber jetzt wird nicht gefragt, wie man eſſen ſolle, ſondern was das ſei,

das gegessen wird. Die Frage ist nicht von der Weise des Essens, sondern von der Speise selbst, was die sei." (Ebend. S. 6 ff.) Von dem Nutzen des Sakraments sprachen die Gegner gerne, aber nur von einem Nutzen, den man sich selbst schaffe durch die fromme Gemeinschaft, nicht aber von einem Nutzen, den Gott gebe durch das Sakrament; denn das Wesen des Sakraments erkannten sie nicht.

„Wir glauben", schrieb Zwingli am 12. September 1528 an Vadian, „daß Christus wahrhaftig im Abendmahle sei, wie gesagt ist, daß er mitten unter Zweien oder Dreien sei, die in seinem Namen beisammen sind, nicht jedoch im Brote, weder in dem angenommenen Brote, noch in dem in ihn verwandelten Brote, und also weder natürlich noch leiblich mit dem Brote vereinigt, sondern dem religiösen, ungeschminkten (nudae), reinen und erneuerten Sinne und also sakramentlicher oder heimlicher Weise." (VIII, 217.)

Das Abendmahl ist demnach ein ganz unnützes, überflüssiges Schauspiel, an sich selbst ohne Zweck und Nutzen. Sie ließen es nicht des HErrn Abendmahl sein, sondern machten ein Mahl der Christen daraus, „ein Symbolon, d. i. ein Malzeichen, dabei man die Christen äußerlich erkenne". (Luther. 30, 142.) „Weil sie Christum in seinen Worten also deuten, daß im Abendmahl nichts mehr sei, denn allein Brot und Wein zu empfahen, des HErrn Tod zu gedenken, so dürfen sie dieses Texts (das ist mein Leib 2c., das ist mein Blut 2c.) nirgend zu, und ist ganz ein vergeblicher, unnötiger, unnützer Text, ohn welchen das Abendmahl wohl und völliglich kann gehalten werden. Denn sie haben übrig Texts genug, wenn sie also lesen: ‚Nehmet, esset; nehmet, trinket; solches thut zu meinem Gedächtnis.' In diesen Worten haben sie ihr Abendmahl ganz und völlig. Darum muß Christus ein rechter Narr sein, der an seinem Ende so ein unnützer Wäscher ist und solchen unnötigen Text setzt (das ist mein Leib 2c.), welches doch solch hohe Geister wohl geraten können,

und dazu auch ihm feind ſind und gerne heraus hätten. Denn laß ſie ſagen, wozu ſolcher Text nütz ſei, wenn ſie wohl bei Brot und Wein des HErrn Tod gedenken können, .. ohn ſolchen Text?" (30, 256. vgl. S. 127.)

Zwingli ſagt ja geradezu: „Denen Worten: das iſt min Leichnam, ſollen wir glauben, wie? Daß ſie Chriſtus geredt und Gedächtnis ſeines Todes geheißen hab zu thun. Sollen wir aber auch daruf vertrauen? Nein; denn uns iſt nichts mit ihnen verheißen." (1527. Opp. II. Abt. 2. S. 8.) Nur den hiſtoriſchen Glauben will er alſo unangetaſtet laſſen.

Mit Recht verwunderte ſich Luther (vgl. z. B. 30, 269 f.), daß ſeine Gegner nicht ſogleich alle Worte bildlich deuteten und etwa ſagten: Nehmen heißt hören, eſſen und trinken heißt glauben, thun heißt im Herzen denken u. ſ. w. So könnte man Johannis Worte: „Ich taufe mit Waſſer" (Joh. 1, 26.) auch umdeuten und aus Waſſer ein Zeichen des Waſſers machen. Dann bliebe nicht einmal der hiſtoriſche Glaube mehr unverletzt. Der heutigen Kritik erſchiene das ohne Zweifel ſehr „geiſtreich".

Dem Ökolampad kamen übrigens ſelbſt Gewiſſensbedenken dabei, wie aus den Worten eines Briefes an Zwingli vom 30. Oktober 1526 hervorgeht: „In einer Sache wird man Martinum entſchuldigen dürfen, nämlich daß er fürchtet, es möchte den göttlichen Worten Gewalt geſchehen und ſo ein Fenſter aufgethan werden, alles Heilige auf einmal zu ſchänden." (Zwingli. Opp. VII, 557.)

Allein es müßte eher alles dahinfallen, ehe ein Ketzer dem göttlichen Worte ſeine Ehre geben würde. Sie wollten ſich durch Chriſti klare Worte nicht halten laſſen, wie ihnen Luther oft vorhielt. „Einer will zum τοῦτο („das") ein Loch hindurch machen, der Ander durchs ‚iſt', der dritte durch ‚mein Leib', die Andern ſonſt und ſo, wie die Fiſche das Netze St. Petri zerriſſen, und führen ſo loſe, faule Urſachen, die viel

ungewiſſer und finſterer ſind, denn dieſer Text iſt. Und iſt lauter Lügen und Büberei, daß ſie gewiſſern, einfältigern, hellern Text fordern; denn ſie wiſſen, daß er nicht heller noch einfältiger mag geſtellet werden, wenn ſie gleich ſelbſt die Wahl hätten zu ſtellen." „Drum wer ſich mit dieſem Text in unſerm Verſtand nicht halten läſſet, der läßt ſich nimmermehr mit einem halten." (30, 307.) „Soll ich betrogen ſein, ſo will ich lieber betrogen ſein von Gott (ſo es möglich wäre), denn von Menſchen; denn betreugt mich Gott, ſo wird ers wohl verantworten und mir Wiederſtattung thun. Aber Menſchen können mir nicht Wiederſtattung thun, wenn ſie mich betrogen haben und in die Hölle geführt. Solchen Trotz können die Schwärmer nicht haben; denn ſie können nicht ſagen: Ich will lieber auf dem Text ſtehen, den Zwingel und Ökolampad zwieträchtiglich ſprechen, denn auf dem, den Chriſtus ſelbſt einträchtiglich ſpricht. — Demnach kannſt du fröhlich zu Chriſto reden, beide an deim Sterben und jüngſten Gericht, alſo: Mein lieber HErr JEſu Chriſte, es hat ſich ein Hader über deinen Worten im Abendmahl erhaben; etlich wollen, daß ſie anders ſollen verſtanden werden, denn ſie lauten. Aber dieweil ſie mich nichts Gewiſſes lehren, ſondern allein verwirren und ungewiß machen und ihren Text in keinem Weg können, noch wollen beweiſen, ſo bin ich blieben auf deinem Text, wie die Wort lauten. Iſt etwas finſter darinnen, ſo haſt du es wollen ſo finſter haben; denn du haſt kein andere Verklärung drüber geben, noch zu geben befohlen. So findet man in keiner Schrift noch Sprachen, daß iſt ſollte deutet, oder mein Leib Leibs Zeichen heißen. Wäre nu eine Finſternis drinnen, ſo wirſt du mirs wohl zu gut halten, daß ichs nicht treffe, wie du deinen Apoſteln zu gut hielteſt, da ſie dich nicht verſtunden in vielen Stücken, als, da du von deinem Leiden und Auferſtehen verkündigeſt, und ſie doch die Wort, wie ſie lauten, behielten und nicht anders machten. Wie auch deine liebe Mutter nicht verſtund, da du zu ihr ſageſt

Luc. 2, 49.: Ich muß ſein in dem, das meines Vaters iſt, und ſie doch einfältiglich die Wort in ihrem Herzen behielt, und nicht andere draus macht. Alſo bin ich auch an dieſen deinen Worten blieben: Das iſt mein Leib ꝛc., und habe mir keine andere daraus machen wollen noch machen laſſen, ſondern dir befohlen und heimgeſtellet, ob etwas finſter drinnen wäre, und ſie behalten, wie ſie lauten, ſonderlich weil ich nicht finde, daß ſie wider einigen Artikel des Glaubens ſtreben. — Siehe, ſo wird kein Schwärmer mit Chriſto reden dürfen, das weiß ich wohl; denn ſie ſind ungewiß und uneins über ihren Text." (30, 302 f.)

Hätte es ſich in dem ganzen Streite allein um den Artikel vom heiligen Abendmahle gehandelt, wie oberflächliche Menſchen meinen, ſo wäre die Sache für gottesfürchtige Chriſten ſchon wichtig genug geweſen, daß ſie nicht dazu hätten ſchweigen können. „Wenn ſie nicht ſo leichtfertige Verächter wären der Schrift", ſpricht Luther von den Gegnern, „ſo ſollt ſie ein klarer Spruch aus der Schrift ſo viel bewegen, als wäre die Welt voll Schrift, wie es denn wahr iſt. Denn mir iſt alſo, daß mir ein jeglicher Spruch die Welt zu eng macht." (30, 41.) Allein wer ein Gotteswort angreift, der kann nicht dabei ſtehen bleiben, wie ſchon aus dem Geſagten erhellt. Luther ſchrieb ſogleich wider Carlſtadt: „Es iſt noch nicht der rechte Teufel heraus; denn er hat noch anders was im Sinn, das ich längſt wohl gerochen habe. Das komme auch herfür, wenn Gott will." „Daß ich ihn nu einen Teufel nenne, ſoll ſich niemand verwundern; denn an Dr. Carlſtadt liegt mir nichts, ich ſehe auf ihn nicht, ſondern auf den, der ihn beſeſſen hat und durch ihn redet, wie St. Paulus ſpricht: Wir fechten nicht mit Fleiſch und Blut, ſondern mit den geiſtlichen Böswichten in der Luft ꝛc., Eph. 6, 12." (29, 207. 211.) Luther war ſchon zu wohl erfahren in dieſen geiſtlichen Kämpfen, daß er nicht gewußt hätte: dem Teufel iſt es um mehr als um das Abendmahl

zu thun. „Er wird fortfahren und mehr Artikel angreifen, wie er ſchon funkelt mit den Augen, daß die Taufe, Erbſünd, Chriſtus nicht ſei.“ (30, 19.) „Und du ſollt ſehen, weil ſie auf der Bahn gehen, daß ſie Gottes Wort wollen nicht mit dem Glauben ehren oder nach einfältiger Weiſe der Sprachen annehmen, ſondern mit der ſophiſtiſchen Vernunft und ſpitzfündigen Subtilitäten meſſen und meiſtern, werden ſie gar fein dahin kommen, daß ſie auch leugnen werden, Chriſtus ſei nicht Gott; denn bei der Vernunft lautet es ja ſo thöricht: Menſch iſt Gott, als: Brot iſt Leib. Und weil ſie eins leugnen, werden ſie gar bald und friſch das ander auch leugnen. Das ſucht auch der Teufel, der ſie aus der Schrift in ihre Vernunft geführt hat, daß er alle alte Ketzerei wieder hereinbringe. Denn du ſollt wunder ſehen, wie klug die Vernunft ſein wird, ſonderlich im tollen Pöbel, und den Kopf ſchütteln und ſagen: Ja, Gottheit und Menſchheit ſind zweierlei Ding, unermeßlich voneinander geſchieden, als ein ewiges von eim zeitlichen; wie kann denn eins das ander ſein oder jemand ſagen: Menſch iſt Gott?“ (29, 266.)

Zwingli hat bereits das Seine gethan, um Gottheit und Menſchheit auseinander zu reißen. Die Humaniſten der Reformationszeit waren durchweg dieſes Geiſtes, der in einem Zwingli zur Erſcheinung kam. Der Fortſchritt bis zu einem völligen Chriſtusleugner, wie Servet, war eine ganz natürliche Entwicklung. Der Geiſt des Abgrundes wurde von der Hand des HErrn nur noch zurückgehalten; denn ſeine Zeit war noch nicht da. Heutzutage erbaut ſich der Unglaube aus denſelben Grundſätzen, die einſt Zwingli ſchon als ſeine feſten Mauern angeſehen hat; denn durch tote Orthodoxie, Pietismus und Rationalismus hat die Hölle als durch Übergangsſtadien die letzte Zeit vorbereitet und alle Grundfeſten der alten Kirchen erſchüttert. Die Union ſamt den unzähligen Sekten thun nun das Ihrige, um die letzten Trümmer gar zu zerſchlagen und dem Unglauben die Bahn zu bereiten. In

einem Irrtum in Glaubensſachen liegt immer der Same zu ſo und ſo vielen neuen Irrlehren, die alle zu ſeiner Zeit aufgehen werden, wo dem erſten nicht gewehrt wird. „Gewiß iſts“, ſagt Luther, „wer einen Artikel nicht recht gläubet oder nicht will, nachdem er vermahnet und unterricht iſt, der gläubt gewißlich keinen mit Ernſt und rechtem Glauben. Und wer ſo kühn iſt, daß er darf Gott leugnen oder Lügen ſtrafen in einem Wort und thut ſolchs mutwilliglich wider und über das, ſo er eins oder zwiermal vermahnet oder unterweiſet iſt, der darf auch (thuts auch gewißlich) Gott in allen ſeinen Worten leugnen und Lügen ſtrafen. — Darum heißts: rund und rein, ganz und alles gegläubt, oder nichts gegläubt! Der Heilige Geiſt läßt ſich nicht trennen noch teilen, daß er ein Stück ſollt wahrhaftig und das ander falſch lehren oder gläuben laſſen; ohn wo Schwache ſind, die bereit ſind ſich unterrichten zu laſſen und nicht halsſtarriglich zu widerſprechen. Sonſt, wo das ſollt gelten, daß einem jeden ohn Schaden ſein müßte, ſo er einen Artikel möcht leugnen, weil er die andern alle für recht hielte (wiewohl im Grund ſolchs unmöglich iſt), ſo würde kein Ketzer nimmermehr verdammt, würde auch kein Ketzer ſein können auf Erden. Denn alle Ketzer ſind dieſer Art, daß ſie erſtlich allein an einem Artikel anfahen; darnach müſſen ſie alle hernach und alleſamt verleugnet ſein; gleichwie der Ring, ſo er eine Borſten oder Ritz kriegt, taugt er ganz und gar nicht mehr, und wo die Glocke an einem Ort berſtet, klingt ſie auch nichts mehr und iſt ganz untüchtig.“ (32, 414 f.)

Es war bei dem Abendmahlsſtreite von vorneherein zu erkennen, daß es ſich hiebei hauptſächlich um die Offenbarung Gottes handelte. Die Sakramentierer verwarfen überhaupt alle Gnadenmittel. Sie wußten nur von einer unmittelbaren Offenbarung, es geſchehe dieſelbe nun durch innerliches Einſprechen des Heiligen Geiſtes, oder durch Träume und Erſcheinungen, oder wie ſonſt. „Mit der Gnad hat er

ſich in deinem Kämmerlein zeiget", ſchrieb Zwingli an Luther, „gang nun hinein und bet ihn an im Geiſt und in der Wahrheit, wirſt ihn gewiß finden." (II. Abt. 2. S. 14.) Man muß ſich wundern, woher dem Manne plötzlich der hohe Geiſt gekommen iſt, daß er in der unbeſcheidenſten Weiſe einen bewährten Zeugen Gottes will beten lehren. Noch vor wenigen Jahren hat er als Prieſter zu Einſiedeln eine Barbierstochter geſchändet, wovon in Zürich alle Welt ſprach, zumal als er daſelbſt die öffentlichen Huren ausweiſen ließ. Seine Buße könnte wohl annehmbar genannt werden, wenn er ſie nicht ſelbſt wieder verderbt hätte, indem er auf das geſchändete Mädchen nichts als Schmach häufte und ſich etwas darauf zu gute that, daß er keine Jungfrau zu Falle gebracht, ſondern nur mit einer ſchon zuvor bekannten Hure in Umgang geſtanden habe. (Siehe Zwingli's Werke. Bd. VII. S. 54—59. 236. 247. 255.)

Es möchte ſein Fall unerwähnt bleiben, wenn es nicht eine auffallende Thatſache wäre, daß diejenigen, welche ſich des höchſten Geiſtes rühmen und, wie Luther ſagt, „mit Stiefeln in den Geiſt geſprungen ſind", gemeiniglich vielen fleiſchlichen Verſuchungen unterliegen. Der Fleiſchesdienſt und die heimliche Offenbarung ſcheinen ſich oft noch ganz gut miteinander zu vertragen. Es ſei dieſer Sünde Zwingli's nicht weiter gedacht. Nur hätte man zum mindeſten erwarten ſollen, daß ſein wundes Gewiſſen ſeiner Frechheit einen Zaum angelegt hätte. Allein falſche Propheten ſind des Teufels Werkzeuge; der geiſtliche Hochmut darf ihnen nie fehlen. Welcher Hochmut geht über jenen, daß ein armer Sünder die göttlichen Offenbarungen verachtet, die Himmelsleitern abbricht, Wagen und Brücken des Geiſtes Gottes zerſtört und ſich eine eigene Bahn in den Himmel machen will? Das aber geſchieht durch die Verachtung der göttlichen Gnadenmittel. Alle Sakramentierer erklärten es für eine reine Unmöglichkeit, daß die Herrlichkeit Gottes ſich einem armen Sünder durch arm-

ſelige irdiſche Mittel offenbare, indem ſie den Geiſt und äußerliche Dinge für unvereinbare Gegenſätze hielten. Carlſtadt war wiederum der Erſte, welcher das äußerliche Wort ſamt den Sakramenten öffentlich für etwas Geringfügiges erklärte; der Geiſt müſſe es thun, äußerlich Ding ſei kein nütze.

Davon ſchreibt Luther: „Was Gott äußerlich ordnet zum Geiſt innerlich, ach wie höhniſch und ſpöttiſch ſchlägt er das in Wind! Ja, ſpricht er, ſollt mich eine Hand voll Waſſers von Sünden rein machen? Der Geiſt, der Geiſt, der Geiſt muß es inwendig thun. Sollte mir Brot und Wein helfen? Sollt das Hauchen über das Brot Chriſtum ins Sakrament bringen? Nein, nein, man muß Chriſtus' Fleiſch geiſtlich eſſen. Die Wittenberger wiſſen nichts drum; ſie ſtehlen den Geiſt aus den Buchſtaben... Wenn man ſie (die himmliſchen Propheten) aber fragt: wie kommt man denn zu demſelben hohen Geiſt hinein? — ſo weiſen ſie dich nicht aufs äußerliche Evangelium, ſondern ins Schlaraffenland, und ſagen: Stehe in der Langweile, wie ich geſtanden bin, ſo wirſt du es auch erfahren, da wird die himmliſche Stimme kommen und Gott ſelbſt mit dir reden... Sieheſt du da den Teufel, den Feind göttlicher Ordnung? Wie er dir mit den Worten Geiſt, Geiſt, Geiſt das Maul aufſperrt, und doch dieweil beide, Brücken, Steg und Weg, Leiter und alles umreißt, dadurch der Geiſt zu dir kommen ſoll, nämlich die äußerliche Ordnung Gottes in der leiblichen Taufe, Zeichen und mündlichem Wort Gottes; will dich lehren, nicht wie der Geiſt zu dir, ſondern wie du zum Geiſt kommen ſollt, daß du ſollt lernen auf den Wolken fahren und auf dem Winde reiten; und ſagen doch nicht, wie oder wenn, wo oder was, ſondern ſollſts erfahren ſelbſt, wie ſie. Wiederum, was Gott nicht ordnet äußerlich, da loddern ſie heraus, als wären ſie unſinnig. Und gleichwie ſie einen eigen innerlichen Geiſt erdichten, alſo richten ſie auch eigene äußerliche Ordnung

an, da Gott weder von geboten noch verboten hat... Wer hie anders thut denn ſie, der iſt ein zwiefältiger Papiſt, der henket und mordet Chriſtum und müſſen Schriftgelehrte ſein. Wer es aber thut, der iſt ſchon in den Geiſt hineingeſprungen mit Stiefeln und mit allem, und iſt ein Geiſtgelehrter. O treffliche Heiligen! Fragſt du ſie, wer ſie ſolches heißet, ſo werfen ſie die Hand dahin: O! mein Gott ſagt mirs; der Geiſt heißts auch; ja, alle ihre Träume ſind eitel Gottes Wort. Wie dünket dich um die Geſellen? Greifeſt du ſchier, wer dieſer Geiſt ſei?" (29, 209 f.) „Sie ſelbſt ſind beſſer und höher denn die Apoſtel, und wollens ohn äußerlich Wort und ohn Mittel inwendig im Geiſt lernen, welchs doch den Apoſteln nicht iſt gegeben, ſondern dem einigen Sohn JEſu Chriſto alleine." (S. 264.) „Und das iſts auch, das ich immer geſagt habe, daß des Teufels endliche Meinung iſt, das ganze Sakrament und alle äußerlichen Gottesordnungen aufzuheben, daß man allein mit dem Herzen auf den Geiſt gaffe innerlich, wie dieſe Propheten lehren. So ſiehet nu (meine ich) jedermann wohl, daß Dr. Carlſtadts Geiſt der ſei, der die Leut mit dem Wort ‚geiſtlich' äffen will, und alles fürnimmt geiſtlich zu machen, was Gott leiblich haben will, damit er ſeiner Gift einen großen Schein und Anſehen mache... Der Pabſt hat auch ſo gelogen; aber ſein Geiſt hat mehr gehandelt, daß er das Geiſtliche leiblich machte, wie er die geiſtliche Chriſtenheit eine leibliche, äußerliche Gemeinſchaft macht. Dieſer Rottengeiſt wiederum damit am meiſten umgehet, daß er geiſtlich mache, was Gott leiblich und äußerlich macht. Darum gehen wir zwiſchen beiden hin und machen nichts weder geiſtlich noch leiblich, ſondern halten geiſtlich, was Gott geiſtlich, und leiblich, was er leiblich macht." (S. 260.) —

Zwingli und ſeine Freunde traten ganz in Carlſtadts Fußſtapfen. In ſeinem falſchen Spiritualismus behauptete Zwingli: „Leib und Geiſt ſind ſo verſchieden, daß, wie dus auch nimmſt, eins von beiden nicht ſein kann. Wenn das

Geiſt iſt, was in Frage kommt, ſo folgt ſchon aus dem ſichern Verhältniſſe der Gegenſätze, daß es nicht Leib ſein kann. Wenn es Leib iſt, ſo iſt der gewiß, der es hört, daß es nicht Geiſt ſei." (Opp. III, 249.) Wiederholt hob er es hervor, im alten Teſtamente nur wäre alles leiblich, im neuen müſſe es geiſtlich ſein. „Obſchon kein Brot da wäre", meinten die Straßburger in ihrem Schreiben an die Herren v. Gemmingen vom 1. Dezember 1525, ſo wäre es doch ein Abendmahl, „darum daß Gott ſeine Gaben an nichts Äußerliches bunden hat, ſo er ohn das äußerlich Wort vieler Herzen ſpeiſet." (Anecd. Brent. S. 9.) Capito hielt darum auch den Erzſchwärmer Schwenkfeld, welcher vor lauter Geiſt kaum mehr die Erde berühren konnte, für „einen ausgezeichneten Zeugen Chriſti", der ganz und gar in Chriſto lebe („totus Christum spirat"). Bucer ſprach als Grundſatz ſeiner Partei aus: „Wir wollten uns gern befleißigen, die Leute vom Fleiſch, von leiblichen Elementen auf den Geiſt und geiſtliche Übungen zu führen." (Rudelbach: Reformation ꝛc., S. 123.)

Nichts vermißten dieſe Schwärmer darum an Luther mehr als den Geiſt. „Meine lieben Schwärmer verachten mich ſo herrlich", ſchreibt er, „daß ſie mich nicht wert halten, dem ſie mit Fleiß ſollten antworten; iſt ihnen genug, daß ſie das Buch anſehen und die Naſen dagegen rümpfen und ſagen: Es iſt kein Geiſt da." (30, 21.) „Aber unſere Schwärmer haben den Schwindel- und Flattergeiſt, meinen, es möge da nichts Geiſtlichs ſein, wo etwas Leiblichs iſt; geben für, Fleiſch ſei kein nütze; ſo das Widerſpiel wahrhaftig iſt, daß der Geiſt bei uns nicht ſein kann anders, denn in leiblichen Dingen, als im Wort, Waſſer und Chriſtus' Leib und in ſeinen Heiligen auf Erden." (30, 95.) „Die große hochmütige Klugheit . . . bringt ſie dahin, daß ſie im Abendmahl das Wort Gottes nicht ſehen und allein in das leibliche Eſſen gucken und gaffen, meinen, das göttlich Wort ſolle eitel geiſt-

lich Ding fürtragen und kein äußerlich, leiblich Ding handeln. Das ist noch der Same von des Münzers und Carlstadts Geist, die auch nichts Äußerlichs wollten leiden, bis daß sie ganz und gar im Fleisch ersoffen. Gott aber kehret das um und giebt uns kein Wort noch Gebot für, da er nicht ein leiblich, äußerlich Ding einfasse und uns fürhalte. Abraham gab er das Wort, da sein Sohn Isaak eingefasset ward. Saul gab er das Wort, da die Amalekiten zu töten eingefasset waren. Noah gab er das Wort, da der Regenbogen eingefasset war. So fortan findest du kein Wort Gottes in der ganzen Schrift, da nicht ein leiblich, äußerlich Ding eingefasset und fürgetragen werde. Sollte man nu den Schwärmergeistern folgen, müßten wir sagen, daß alle solche leibliche, äußerliche Ding kein nütz und eitel nichts wären. Also hie auch im Abendmahl wird uns das Wort gegeben, da Christus' Leib (für uns gekreuzigt) wird eingefasset, daß er da sein soll leiblich zu essen, und soll solch Essen nützen zur Vergebung der Sünden, wie die Wort lauten." (30, 136.) „Er hat sich ins Wort gefasset, und durchs Wort fasset er sich auch ins Brot." (29, 339.) Äußerlich Ding ohne Gottes Wort ist freilich kein nütze, wie Luther oft zeigte, wo aber Gott selbst irdische Elemente durch sein Wort mit himmlischen Gütern füllt, da heißt es: Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Der Heilige Geist teilt die Wohlthaten Christi aus „beide innerlich und äußerlich, innerlich durch den Glauben und ander geistlich Gaben, äußerlich aber durchs Evangelium, durch die Taufe und Sakrament des Altars, durch welche er als durch drei Mittel oder Weisen zu uns kommt und das Leiden Christi in uns übet und zu Nutz bringet der Seligkeit." (30, 368 f.)

Den Sakramentierern war um ihres falschen Spiritualismus willen das mündliche Essen des Leibes Christi im Sakramente am anstößigsten. Sie sprachen von einem geistlichen Essen desselben durch den Glauben, das aber mit dem Essen des gesegneten Brotes in keinerlei Verbindung stand,

ſondern lediglich von frommen Rührungen abhing. „Ja, ſprecht ihr, wir ſondern das geiſtlich Eſſen vom leiblichen", ſchreibt Luther. „Des danke euch Gott!" „Der Mund, der leiblich Chriſtus' Fleiſch iſſet, weiß freilich nicht, was er iſſet, oder was darin das Herze iſſet; demſelbigen wäre es auch für ſich ſelbſt nichts nütze; denn er kann die Wort nicht faſſen noch vernehmen. Aber das Herze weiß wohl, was der Mund iſſet; denn es faſſet die Wort und iſſet das geiſtlich, welchs der Mund leiblich iſſet." „Laſſet ihr uns aber die Wort im Abendmahl und gebts zu, daß wir Seelen haben, ſo werden wir gar fröhlich fragen, welcher Teufel denn euch befohlen habe, das Wort vom Leib Chriſti im Abendmahl zu ſondern, item das Herz vom Munde in uns zu ſcheiden und alleine das leiblich Eſſen ins Abendmahl zu treiben und das geiſtliche heraus zu reißen. Denn obgleich die Gottloſen im Abendmahl ſolch Scheiden und Abſondern zu ihrem Verdammnis für ſich ſelbſt üben und allein den Leib Chriſti ohn Wort mit dem Munde, ohn Herzen, allein leiblich und nicht geiſtlich eſſen, ſo hats doch Chriſtus alſo nicht eingeſetzt, ſondern beides zuſammengethan, Wort und ſeinen Leib, geiſtlich mit dem Herzen und leiblich mit dem Munde zu eſſen. Nu ſoll und kann der Gottloſen Mißbrauch Gottes Ordnung und Einſetzen freilich nicht brechen noch ändern." (30, 86 ff.) Luther wies klar nach, daß zum geiſtlichen Eſſen nicht bloß geiſtliche Gegenſtände nötig ſind; denn Chriſti Fleiſch bleibt immer leiblich, es werde nun leiblich oder geiſtlich genoſſen. Die Art unſers Empfangens ändert das Gut nicht, das wir empfangen. Ein Geiſt hat nicht Fleiſch und Bein, wie Chriſtus hat und in Ewigkeit behält. Geben nun die Schwärmer zu, daß man Chriſti Leib geiſtlich eſſen könne, ſo haben ſie doch „ein äußerlich leiblich Ding". „Ja, was iſts beſſer, daß ſie mit der Seelen Fleiſch und Bein eſſen, denn daß mans mit dem Munde iſſet? Iſts im Munde nicht nütz, wie kanns in der Seelen nütze ſein, weils allenthalben dasſelbige Fleiſch und

Bein ist? Aber sie wollen eitel Geist haben; den haben sie auch, das ist den Teufel, welcher hat weder Fleisch noch Bein." (30, 137.) „Äußerlich Ding ohn Gottes Wort ist kein nütze, wie des Pabsts Gesetze sind; aber äußerlich Ding, mit Gottes Wort gefasset, ist Heil und Seligkeit, darum daß es im Wort hanget und den Glauben heftet. . . Der Teufel aber mit seinen Schwärmern ist dem Wort so feind, daß ers immer scheiden will vom äußerlichen Dinge, Gott aber wills ungescheiden haben, und fassets ineinander. Was man nu sagt: Hie ist nicht eitel äußerlich Ding, sondern ins Wort gefasset: Das ist mein Leib ꝛc., so hören sie nicht, toben fürüber als die Unsinnigen und schreien: Äußerlich Ding ist kein nütze; äußerlich Ding ist kein nütze! . . . Ich möcht aber gerne wissen, woher sie doch haben, daß ein Gott sei, daß Gottes Sohn Mensch sei, daß man gläuben müsse und alle andere Artikel unsers Glaubens, welche ja nie in keine Vernunft gefallen sind, ob sie dieselbigen gewußt haben aus dem Geist, ehe denn sie leiblich und äußerlich davon gehört oder gelesen haben. Hie müssen sie nein sagen, das weiß ich fürwahr; denn sie habens ja durchs leibliche, äußerliche Wort und Schrift. Wie soll denn nu solch äußerlich Wort kein nütze sein, durch welches der Heilige Geist gegeben wird mit all seinen Gaben? Ach, es ist die blinde Hoffart, daß sie Christum zur Rechten Gottes in ein Gemach verschlossen haben, und gläuben nicht, daß er sei gegenwärtig in seim Wort und äußerlichen Dingen, da sein Wort von redet; drum wissen sie selbst nicht, wovon sie reden oder was sie setzen, wollen der Schrift Meister sein, und sind unnütze Wäscher worden. 1 Tim. 1." (30, 137 f.)

Weil nun die Schwärmer es für eine reine Unmöglichkeit erklärten, daß Gott um der armen Sünder willen so tief sich herablasse, daß er seinen Geist und seine Gaben in irdische Mittel einwickle, so mußten sie notwendig Kraft und Nutzen der Gnadenmittel bestreiten. Zwingli nannte

die Einſetzungsworte des heiligen Abendmahls „fünf arme, elende Worte“ (Luther 30, 305.). „Man lernt den Glauben nit us den Worten, ſondern Gott lehrt uns ihn“, ſchrieb er. (II. 2. S. 9.) Er ſah nichts als Abgötterei darin, wenn man von den Worten der Schrift ſagt, ſie ſeien Geiſt und Leben. „Das Wort, das gehört wird, iſt keineswegs das Wort, durch welches wir glauben“, meinte er; „denn wenn das geleſene oder gehörte Wort gläubig machen könnte, ſo würden wir alle gläubig ſein.“ (III, 131.) „Die Kirche ſoll ſich nicht gründen auf das Wort, das geredet oder geſchrieben iſt, ſondern auf dasjenige, das inwendig im Herzen leuchtet. Die Kirche ſtreitet durch das Wort des Glaubens, das innerlich durch den Geiſt gelehrt iſt in den Herzen der Gläubigen.“ (III, 134.) In einem Briefe vom 1. März 1527 behauptete er: „Dieſer JEſus kommt durch Waſſer und Blut, d. i. er kommt, indem er die himmliſche Weisheit lehrt, welche durch das Waſſer bezeichnet wird, ... und indem er ſich zum Löſegeld für unſere Sünden giebt, was durch das Blut bezeichnet wird. Dies alles aber vernimmt niemand, als wer durch den Geiſt erleuchtet wird, der inwendig lehrt.“ (VIII, 34.) In ſeinem Glaubensbekenntniſſe vom Jahre 1530 kam er mit der Sprache völlig heraus: „Ich gläube, ja, ich weiß, daß alle Sakrament die Gnade ſo gar nicht geben, daß ſie dieſelbige auch nicht bringen noch austeilen. Vielleicht werde ich Euch, großmächtigſter Kaiſer, hierin ſcheinen zu kühne ſein, aber bei ſolcher Meinung bleibe ich. Denn wie die Gnade wird und kommt von dem Geiſt Gottes, ... alſo gereicht ſolche Gabe allein zum Geiſt. Eines Führers und Wagens aber hat der Geiſt nicht vonnöten; denn er iſt die Kraft und der Führer ſelbſt, durch welchen alle Ding gebracht werden, und nicht vonnöten hat, daß er gebracht werde.“ „So bringt nu die Taufe die Gnade nicht, ſondern ſie bezeugt der Kirchen, daß die Gnade dem geworden ſei, dem ſie gegeben iſt.“ (Überſetzt in Ph. Nicolai's: „Sieg und Freudentritt der Wahrheit chriſtlicher Religion.“ 1608.

S. 105 f.) „Es ist Vermessenheit", schrieb er schon in seinem Kommentare vom Jahre 1525, „den Geist an irgend ein äußeres Zeichen binden zu wollen; denn er teilt im Gegenteil aus, wie, wann und wo er will" (als ob seine Freiheit gehindert wäre, wenn er sich von uns in den Gnadenmitteln finden lassen will!). „Es sind die Sakramente Zeichen oder Ceremonien, durch welche sich ein Mensch der Kirche bewährt, daß er ein Candidat oder Streiter Christi sei, und machen die ganze Kirche viel mehr von deinem Glauben gewiß, als dich." (Opp. III, 230 f.) — Ökolampad hielt es für das „Ungeschickteste" in dem schwäbischen Syngramma, womit Brenz und seine Freunde auf seine Schrift geantwortet hatten, daß sie „nicht nur den Zeichen, sondern auch den Worten göttliche Majestät zuschreiben". Ärgerlich über diese „Vergötterung" des Schriftwortes, rief er in einem Briefe aus: „Dies Eine haben sie beständig im Munde: Wir haben das Wort." (Zwingli's Werke. VII, 440. 490.) In seinem Antisyngramma führte er es am weitesten aus, daß das äußere Wort ein bloßes Getön, die Sakramente nichts weiter als leere Ceremonien seien.

Dr. Rudelbach hat in seiner Schrift: „Reformation, Luthertum und Union", Leipzig. 1839, auf S. 119—121, die hauptsächlichsten Äußerungen zusammengestellt. Das innerliche und das äußerliche Wort sollen so wenig miteinander gemein haben, als Gesetz und Gnade. Wort und Sakramente sollen „nicht das Geringste lehren, geschweige etwas Größeres thun" können. „Das äußerliche Wort giebt den Glauben nicht; es tröstet nicht, es ehret nicht, es erleuchtet nicht; aber unser innerlicher, heimlicher, himmlischer Lehrer ist Christus." Zauberei will er es sogar nennen, wenn man behauptet, Gottes Wort und Sakrament sei lebendig und kräftig. O des schändlichen, verfluchten Teufels! Was er durch den Pabst nicht erreichte, wollte er durch die Schwärmer fertig bringen. Er wollte den Christen ihre Zufluchtsstätte nehmen, damit sie ihren Heiland nicht mehr zu finden vermöchten. Freilich —

„überall ist Gott; er will aber nicht, daß du überall nach ihm tappest, sondern wo das Wort ist, da tappe nach, so ergreifest du ihn recht. Sonst versuchst du Gott und richtest Abgötterei an. Darum hat er uns ein gewisse Weise gestellet, wie und wo man ihn suchen und finden soll, nämlich das Wort." (Luther. 29, 338.) Hat er sein Heiligtum nicht mehr auf Erden, wo findet man dann die lebendigen Wasserbäche, die der Prophet aus dem Heiligtum quillen und die Pflanzen des HErrn bewässern sieht, welche daran gepflanzt sind und in den Vorhöfen unsers Gottes grünen? Allein Gottes Worte sind auch Geist, Leben und Kraft und sollen nicht leer zurückkommen, weil sie nicht leer ausgehen. Die Gnadenmittel sind Gottes Schatzkammern, für die er Haushalter bestellt hat. Der Glaube kommt nicht im Traume, sondern durch die Predigt.

„Wiewohl der HErr sein Geben und Mitteilen an kein äußerlichs Elementisch gebunden", antworteten die Herren v. Gemmingen den Straßburgern, „jedoch so hat er in seinem Geben und Mitteilen ein Ordnung, ein gemein Lauf, ein Mittel, dadurch er giebt und handelt, gleichwie es mit der leiblichen Gesundheit zugehet. Denn solche Gesundheit ist ein Gab Gottes und an kein äußerlich Ding gebunden. Er kann und mag je ohn alles Mittel die Gesundheit verleihen, wie an vielen, von Christo gesund gemacht, gesehen. Aber doch ist das der gemein Brauch und Lauf, daß er Gesundheit verleihe durch Kräuter, Arznei und andere Speisung. . . . Also auch hat Gott die Gaben der Seligkeit weder an äußerlich Wort noch Sakrament gebunden; aber doch nimmt das den gemeinen Lauf nit; es bleibt noch die Ordnung, daß Gott durch äußerlich Wort und Sakrament wirkt. Hierum ist in der jetzigen Disputation nicht die Frage, wer geb oder mitteil, wie das Geben fruchtbarlich soll empfangen werden; denn ein jeglicher recht Verständiger wohl weiß, daß Gott gebe und der Glaub empfahe; sondern dieweil Gott gemeinem Brauch nach wirkt durch Mittel, äußerlich Wort und Sakrament, so fragt

man, was das äußerlich Wort und Sakrament ſei, nämlich ob das äußerlich Wort auch ein Wort Gottes ſei, und ob das Sakrament, Brot und Wein des Nachtmahls, ſei auch der Leib und das Blut Chriſti. ... Es mag aber freilich nit baß geantwortet werden, denn mit dem Wort Chriſti, der das Brot ſein Leib heißt, ſprechend: Nehmt, eſſet, das iſt mein Leib. Und ſo es unleugbar, daß durch dies Wort des Nachtmahls uns geſchenkt und gegeben der Leib Chriſti, wer wollt es für ein Irrtum anziehen, ſo man das Brot den Leib Chriſti wahrlich nennt, dieweil doch eben dies Wort, dadurch uns der Leib heimgetragen wird, uf das Brot des Nachtmahls gericht iſt! Sollt man darum ſagen, es wär ‚ein gebrotelter Leib‘? Gleichwie Paulus von dem Wort Gottes zu den Theſſalonichern ſchreibt: Wir danken ohn Unterlaß Gott, daß ihr, da ihr empfinget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmt ihrs uf, nit als Menſchenwort, ſondern, wie es denn wahrhaftig iſt, als Gotteswort u. ſ. w. Was hat Paulus predigt? Das Gotteswort? Hat man doch nichts anders von ſeinem Mund gehört, denn ein Getöne der Buchſtaben, Syllaben und äußerlich Worten! Wie that er denn ſprechen, ſein Predigtwort ſei wahrhaftig ein Gotteswort? Sehet zu, wer wollt nu dies nit für ein ſophiſtiſchen Fund rechen, ſo einer zuführe, ſpräch, Gottes Wort ließ ſich nit buchſtaben oder worteln, ja, Gottes ewig Wort hab einmal ein Menſchen angeſtreift, laß ſich aber nit illiteriern, inverbiern, wie es inhumaniert iſt worden“ (d. h. Gottes ewiges Wort ſei zwar einmal Menſch geworden, laſſe ſich aber nicht ſo tief herab, daß es ſich in Buchſtaben und Worte faſſen laſſe). „Und dieweil Gottes Wort ewig, lebendig, auch unzerſtörlich iſt, und das Wort, ſo mündlich von Paulo gepredigt, als ein Getön und Buchſtaben zergänglich und tot ſei, wird freilich St. Paul der Lügen geſtraft werden, daß er ſein Getön ein wahrhaftig Wort Gottes nennt. Oder wollt man ihn beſchönen, müßt es irgends mit eim Glößlein zugehn, nämlich daß das Wort Pauli, mündlich gepredigt, wär

nit das recht Wort Gottes, ſondern bedeutet dasſelbig. Wo blieb aber der hell, klar Spruch? Es iſt wahrhaftig das Wort Gottes. Hiemit ſtimmt auch Chriſtus, Joh. 8.: Eben das bin ich, das ich red. Wie, iſt Chriſtus ein Getöne oder Buchſtab? Man weiß faſt wohl, daß Getön, Buchſtab, Sylaben und Wörter ein zergänglich, tot Ding ſein; aber das mündlich Wort Gottes iſt nit allein ein Getöne oder Buchſtab; es bleibt wohl gegen den Unglaubigen ein Getöne und Tod; es iſt aber wahrlich an ihm ſelbſt ein ewig Leben, und wer ſich darauf fußt, der empfahet auch das ewig Leben; wie denn auch Chriſtus ſelbſt in ſeinem Vaterland unkräftig und als ein ander Menſch war, der doch wahrlich all Kräft hat. — Alſo auch iſt von dem Sakrament zu reden." „Der Spruch Chriſti: ‚Siehe, hie oder dort iſt Chriſtus', wißt ihr wohl, daß er ſich hieher nit reimt; ſonſt bedörft man auch das Wort Gottes, darin man Gott und Chriſtum ſucht, nit hören." „Darzu dürfen die Prediger nit mehr ſagen, ihr Wort wäre ein Wort Gottes, ſondern allein ein Zeichen, daß bis hieher allein ein Zeichen des Worts wär geprediget worden." (Anecd. Brent. S. 16 ff.)

Dieſe Wahrheit, daß das äußere Wort und Zeichen nach Gottes Ordnung mit Gnade und Kraft des Geiſtes gefüllt ſei, hat unſere Kirche allzeit als ein teures Gut hochgehalten. Wie jämmerlich es da ſteht, wo dieſelbe gefallen iſt, das bezeugt der vielköpfige zwingliſch-calviniſche Sektenſtamm laut genug. Die reine Lehre von den Gnadenmitteln macht erſt getroſte, freudige und gewiſſe Herzen. Sie iſt aber außer der lutheriſchen Kirche nirgends zu finden. „Es gehet der Papiſten Lehr und Meinung dahin", ſchreibt Ph. Nicolai, „daß die Tauf aus ſich die Seligkeit bringe, oder um des Werks willen, daß der Prieſter tauft und der Menſch getauft wird, die Seligkeit gegeben werde, der Täufling möge glauben oder laſſen." Solche falſche Lehre wollten die Schwärmer den Unſern auch ſtets andichten, um ſich die Widerlegung leicht zu machen. Schon Carlſtadt ſpottete aufs gemeinſte, als machte Luther

alle Gnadengaben von Menſchenwerk und Ceremonienwerk abhängig. Zwingli und Ökolampad aber gaben ihm hierin nichts nach.

„Du elender Geiſt", antwortete Luther, „warum greifeſt du nicht die rechte Sache an? Warum ſtrafeſt du unſere Lehre nicht? Du fichteſt eine fremde Lehre in uns an, die du uns auflegeſt und aufleugeſt und nicht unſer iſt. Was iſt leichter zu thun denn eine Lügen erdenken und einem zumeſſen und darüber ſtreiten und Ritter werden? Das iſt aber unſer Lehre, daß Brot und Wein nichts helfe, ja, auch der Leib und Blut im Brot und Wein nichts helfe. Ich will noch weiter reden, Chriſtus am Kreuze mit alle ſeinem Leiden und Tod hilft nichts, wenns auch aufs allerbrünſtigſt, hitzigſt, herzlichſt erkannt und bedacht wird, wie du lehreſt; es muß alles (d. h. immer) noch ein anders da ſein. Was denn? Das Wort, das Wort, das Wort, höreſt du Lügengeiſt auch, das Wort thuts! Denn ob Chriſtus tauſendmal für uns gegeben und gekreuzigt würde, wäre es alles umſonſt, wenn nicht das Wort Gottes käme und teilets aus und ſchenket mirs und ſpräche: das ſoll dein ſein; nimm hin und habe dirs. ... Auf daß man aber unſere Lehre deſto baß vernehme, will ich deutlich und grob davon reden. Von der Vergebung der Sünden handeln wir auf zwo Weiſe; einmal, wie ſie erlangt und erworben iſt, das ander Mal, wie ſie ausgeteilt und uns geſchenkt wird. Erworben hat ſie Chriſtus am Kreuze, das iſt wahr; aber er hat ſie nicht ausgeteilt oder gegeben am Kreuze. Im Abendmahl oder Sakrament hat er ſie nicht erworben; er hat ſie aber daſelbſt durchs Wort ausgeteilet und gegeben, wie auch im Evangelio, wo es predigt wird. Die Erwerbung iſt einmal geſchehen am Kreuze; aber die Austeilung iſt oft geſchehen, vorhin und hernach von der Welt Anfang bis ans Ende. ... Will ich nu meine Sünde vergeben haben, ſo muß ich nicht zum Kreuze laufen; denn da finde ich ſie noch nicht

ausgeteilet; ich muß mich auch nicht zum Gedächtnis und Erkenntnis halten des Leidens Christi, wie Carlstadt alfenzt; denn da finde ich sie auch nicht; sondern zum Sakrament oder Evangelio; da finde ich das Wort, das mir solche erworbene Vergebung am Kreuz austeilet, schenkt, darbeut und giebt. Darum hat der Luther recht gelehret, daß wer ein böse Gewissen hat von Sünden, der solle zum Sakrament gehen und Trost holen, nicht am Brot und Wein, nicht am Leibe und Blut Christi, sondern am Wort, das im Sakrament mir den Leib und Blut Christi als für mich gegeben und vergossen darbeut, schenkt und giebt. Ist das nicht klar gnug? ... Gleichwie wir in der Taufe eitel Wasser bekennen; aber weil das Wort Gottes drinnen ist, das die Sünde vergiebt, sagen wir frei mit St. Paulo, die Taufe sei ein Bad der Wiedergeburt und Verneuerung, Tit. 3, 5. Es liegt alles am Wort." (29, 284—286.) „Uns ist nicht befohlen zu forschen, wie es zugehe, daß unser Brot Christus' Leib wird und sei. Gottes Wort ists, das sagts; da bleiben wir bei und gläubens; da beiß dich mit, du armer Teufel, und forsche darnach so lange, bis du es erfahrest, wie es zugehe." (S. 289.)

„Das Evangelium mit seinen angehängten Siegeln (den Sakramenten) ist instrumentum offerens, die gebende Hand Gottes, wie es Lutherus nennt, oder das verordnete Mittel und Instrument, dadurch uns die Seligkeit angeboten und fürgetragen wird; der Glaube aber ist instrumentum apprehendens, die nehmende Hand, so die himmlische Seligkeit im Wort und den heiligen Sakramenten erfaßt und ergreift und eignet sie uns zu." (Ph. Nikolai: Sieg und Freudentritt, S. 61.) Den „abgöttischen Schwarm der Papisten verwerfen wir billig." „Aber solche grobe Knorren und Irrtümer hintangesetzt und fern von uns abgewiesen, so müssen wir dennoch vom Evangelium und seinen angehängten Siegeln nicht so geringschätzig halten, als wärens eitel Men-

ſchenwerk und Handlungen, daran nichts oder wenig gelegen, ſondern ſehens an als heilwirkende Mittel und unfehlbare Himmelsſtraßen, darauf JEſus Chriſtus mit voller Gnad und Segen zu uns kommt.“ (Ebend. S. 67.)

„Der Heilige Geiſt“ predigt Matheſius, „iſt allwege mit und bei dem Wort, und durchs Predigtamt, welches des heiligen Geiſtes Amt oder Dienſt (2 Kor. 3. und Gen. 6.), abſolute dahin der Geiſt genannt wird, iſt er kräftig und ſchäftig. . . . Durch das Wort und durch die Sakrament eröffnet er der Gläubigen Herzen, reiniget ſie und zeuget von Chriſto, weiſet ihnen des HErrn Chriſti Wunder (Sach. 12.), erhält ſie und fähet in ihnen neu Leben und Licht an, und verwandelt oder verkläret ſie von Tage zu Tage in das Bild des Sohnes Gottes von einer Klarheit und Tugend zu der andern. — Dies merket und behaltet nu heute wider die Irrgeiſter oder geiſtreichen Enthuſiaſten, wider die Papiſten, Schwärmer und Unchriſten, wider die Wiedertäufer und Herumſchweifer, wider Schwenke- und Stenkefeld, welche entweder den Heiligen Geiſt verleugnen und verneinen, oder fürgeben, er tröpfle nicht aus dem Balſamſtrauch, welcher der HErr Chriſtus iſt, oder ſondern ihn vom Worte ab, oder geben für, es ſei ein unkräftiges Ding um das mündliche Wort und Predigtamt, oder aber ſagen, der Heilige Geiſt bewege und lehre die Herzen und mache ſie lebendig ohne das Wort oder Dienſt des mündlichen Worts und Gebrauch der Sakrament. Denn wo der Heilige Geiſt iſt, daſelbſt iſt er durchs Wort, ſagt Athanaſius.“ (Diluvium. Lpz. 1587. Bl. 118 f.) Wer ſo ſteht, der kann nicht, wie Zwingli, die Worte, welche aus dem Munde des Sohnes Gottes gegangen ſind, als „fünf arme, elende Wort“ verachten. „Aber mit ſolcher Rede zeugen ſie wider ſich ſelbſt, was ſie für einen Geiſt haben und wie teuer ſie Gottes Wort achten, daß ſie dieſelbigen teuren Wort ſchelten als arme, elende fünf Wort, d. i. ſie gläuben nicht, daß es Gottes Wort ſind; denn wo ſie gläubten, daß es

Gottes Wort wären, würden ſie es nicht elende, arme Wort heißen, ſondern auch einen Tüttel und Buchſtaben größer achten, denn die ganze Welt, und dafür zittern und fürchten als für Gott ſelbſt. Denn wer ein einzel Gotteswort veracht, der acht freilich auch keines nicht groß." (Luther. 30, 305.) Zwingli war frech genug zu behaupten: „Allen wahrhaft Gläubigen ſteht feſt, daß niemand gläubig ſei, welcher glaube, das leibliche Fleiſch Chriſti werde hier gegeſſen." (Brief an die Kirchendiener zu Baſel vom 5. April 1525. VII, 391.) Dagegen müſſen alle Rechtgläubigen bekennen, daß niemand Chriſtum kenne, an ihn glaube oder in ihm lebe, welcher die Gnadenmittel verachtet; denn wer das Wort verachtet, der verderbet ſich ſelbſt, und wer nicht glaubet, der iſt ſchon gerichtet.

Mit der Lehre von den Gnadenmitteln fällt von ſelbſt die Lehre von der freien Gnade Gottes in Chriſto. Nur dadurch erſcheint die Gnade erſt völlig als Gnade, daß ſie ſich ſo tief herabläßt und uns eine freie, offene Bahn zu allen Reichtümern der göttlichen Barmherzigkeit bereitet. Sie will uns den Himmel nicht bloß von ferne zeigen und darauf uns zuſehen laſſen, wie wir über den Fluß oder die Scheidewand hinüberkommen, durch welche wir davon getrennt ſind. Durch die Gnadenmittel macht ſie vielmehr die Erde zu einer Pforte des Himmels und bringt den Armen und Elenden das ewige Leben ſo nahe, daß ſie allenthalben von der ewigen Erbarmung umgeben werden. In den Gnadenmitteln hat darum die vom Pabſttum erlöste Kirche erſt den vollen Troſt. Ein bekehrter Reformierter C. Socin hat in einer zu Baſel im Jahre 1842 erſchienenen Schrift: „Das Abendmahl nebſt verwandten Lehren" ein treffliches Bekenntnis abgelegt. „Der HErr kommt uns immer zuerſt entgegen", ſchrieb er, „und zieht uns dann von der Erde in den Himmel hinauf. Die ganze chriſtliche Lehre zeugt von herablaſſender Gnade. Wir ſollen über die Erde nicht mit menſchlichen Flügeln uns erheben, die

vor der Sonne verbrennen, ſondern die rechten Cherubimsſchwingen uns hienieden vom HErrn erſt anheften laſſen. Unſere Sache iſt es alſo, den HErrn am Abendmahl demütig, gläubig zu erwarten, dieſes nicht als einen Raub dahinzunehmen. Sowie man die äußern Zeichen als totes Gut vergötterte, ſo hat man das leibliche Empfangen derſelben oft zu gering gehalten. Hat das Empfangen keine wirkliche Folge, ſo wollen wir lieber das Abendmahl als eine lächerliche, des Chriſtentums unwürdige Ceremonie aufgeben. Denn zur Erinnerung an Chriſtum etwas zu eſſen und zu trinken, wäre ein Wahnſinn.“ „Das Abendmahl bewirkt freilich eine Verbindung zwiſchen Himmel und Erde; denn der HErr läßt die Himmelsleiter herab bis auf den Abendmahlsaltar.“ „Aber man muß nicht wie Calvin“ (und ſo alle Sakramentierer und Phantaſten) „auf die oberſte Sproſſe treten wollen, ehe man die Leiter nur angefaßt hat. Wer den rechten Pfad nicht geht, findet die Himmelsthür nicht. Die Beſprengung mit dem Blute Chriſti muß zuerſt geſchehen, ehe die Himmelspforten ſich öffnen können. Suchen ſollen wir Chriſtum auf jede Weiſe, aber nie in eigener Gerechtigkeit; und beſſer, als den Fernen weit herholen, iſt: in ihm, dem Nahen, leben.“ „Wir Reformierten wagten nicht mehr Gnade am Abendmahl zu finden, ſondern waren nur glücklich, wenn die Sündenqual hoch ſtieg. Ein Abendmahl machte den Reformierten mehr Pein, als den Katholiken zehn Roſenkränze; darum iſt es auch ſelten bei ihnen geworden. Man will ſich zeigen vor dem HErrn, in ſeiner Reinheit vor ihm vorüberziehen, damit er an ſolchen Reinen ein Wohlgefallen habe. Dazu verlangt man unendliche vorausgehende Werke, ähnlich den katholiſchen und heidniſchen Selbſtpeinigungen, um zuletzt kalt und ungeſegnet vor dem HErrn zu ſtehen.“ (Cit. in der Rudelbach-Guericke'ſchen Zeitſchr. 1842. IV, 132 f.)

Wo die Gnadenmittel ihres Kerns beraubt ſind, da wird der Gebrauch der leeren Hülſen zu einem bloßen Frondienſt.

Der alte Pharisäer zieht nur ein neues Kleid an. Man macht das Gebet zu dem einzigen Gnadenmittel, durch das man sich in den Himmel schwingen will. Man weiß da nichts von einem Zuvorkommen der Gnade; man muß sie stets sich holen und dem Vater abbetteln oder abverdienen. Solche Gesetzesknechte haben übrigens gar keinen Vater, sondern nur einen Herrn und Stockmeister. Zwingli und Carlstadt behaupteten allerdings auch, daß Christus im Abendmahle sei, aber wie? Nach seiner göttlichen Allgegenwart, nicht um etwas zu bringen und zu geben, sondern um etwas von uns zu erwarten. Doch — sie behaupteten noch mehr. Sie ließen ihn auch gegenwärtig sein als das Haupt der christlichen Gemeinde; aber inwiefern? Insoferne die Gläubigen ihn in ihrem Herzen mitbringen. Wie jämmerlich hat Zwingli in seinem Briefe an M. Alber die apostolischen Worte: „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?“ (1 Kor. 10, 16.) verzerrt, um ihnen den eigentlichen Sinn zu nehmen! Er sieht darin nichts weiter, als daß eben die Gläubigen bei dem heiligen Abendmahl eine Gemeinschaft darstellen, die mit Christo in Verbindung steht. Durch die Kommunion soll nur jeder als Kirchglied sich bekennen. (Vgl. Opp. III, 600 f.) In seiner Antwort auf Bugenhagens Schreiben macht er es noch toller, indem er behauptet, der Sinn jener apostolischen Worte sei: „Der Becher der Danksagung, damit wir danken, was ist er anders, als wir selbst, d. h. das Volk, das durch Christi Blut abgewaschen ist?“ Carlstadt konnte, ebenso wie Zwingli, nicht genug darüber spotten, daß durch die Konsekration die himmlische Gabe gegenwärtig gemacht werden solle; er aber sah, wie alle Schwärmer, den ganzen Segen der Abendmahlsfeier nur darin, daß es ihn veranlassen sollte, sich in eine hitzige Andacht hineinzuarbeiten. In den pietistischen Gebets- und methodistischen Lagerversammlungen der neuern Zeit kam die-

ſer Gedanke vollends zur Ausbildung. Wenn das erſte Feuer niedergebrannt iſt, ſo bleibt gewöhnlich eine trockene Moral übrig, die von Gnade und Glauben gar nichts wiſſen will.

Luther kannte die Geiſter gut genug. „Ich ſehe in der Sache nichts anders", bezeugte er ſeiner Zeit, „denn Gottes Zorn, der dem Teufel den Zaum läßt, ſolch grobe, tölpiſche Irrtum und greifliche Finſternis anzurichten, zu ſtrafen unſer ſchändliche Undankbarkeit, die wir das heilige Evangelium ſo jämmerlich veracht und unwert gehalten haben, auf daß, wie St. Paulus ſagt, wir dem Unrecht glauben, weil wir die Liebe der Wahrheit nicht haben angenommen." (30, 21.) „So ſieheſt du da abermal den Teufel klärlich, der dasjenige, ſo Chriſtus verheißt, zum Gebot macht und anſtatt des Glaubens ein Werk aufrichtet. . . Aus welchem du magſt greifen, daß Dr. Carlſtadts Theologia nicht höher iſt kommen, denn daß ſie lehret, wie wir Chriſto nach ſollen folgen, und aus Chriſto nur ein Exempel und Gebieter macht, daraus nichts denn Werk gelernt werden. Er weiß aber und lehret Chriſtum nicht, wie er unſer Schatz und Gottes Geſchenk iſt, daraus der Glaube folget, welches das höheſt Stück iſt, und vermeinet ſolches alles zu verſchmücken und zu verdunkeln mit dieſen Worten: brünſtig Erkenntnis, hitzig Gedächtnis und dergleichen. Und fället alſo wiederum fein vom Glauben auf die Werk, daß ſeine Lehre und Kunſt, wie ich längſt wohl gemerkt habe, endlich wieder dahin will, daß der frei Wille ſei etwas in Gottes Sachen und guten Werken." (29, 277 f.)

Wenn die Straßburger, um ſich den Rechtgläubigen in Worten möglichſt zu nähern, ſogleich zugaben, für denjenigen, welcher glaube, ſei der Leib Chriſti im Sakramente vorhanden, nicht aber für den Ungläubigen, ſo ſieht man leicht, daß ſie unter „glauben" etwas ganz anderes meinten, als die Schrift darunter verſteht. Es war etwas von menſchlichen Rührungen und calviniſtiſchem Aufſchwingen in den Himmel,

was sie für Glauben hielten. Was sollte das für eine Gnade sein, die dem Gnadenmittel erst durch unsern Glauben gegeben wird? Die Herren v. Gemmingen hielten es ihnen auch entgegen: „So nu das Wort wahr ist, so muß je das Brot der Leib Christi sein, man glaubs oder nit. Ursach: Der Glaub gibt der Wahrheit des Worts nichts, sondern nimmts allein an. Wann es schon nimmer glaubt würde, so wäre es dennoch wahr; sunst müßt die Wahrheit des Wortes Gottes nit aus Gott, sondern aus uns sein. Was wär aber dies für ein seltsame Opinion! Das ist wohl wahr, die Wahrheit des Worts ist einem Unglaubigen nicht nutz, bleibt aber dennoch die Wahrheit. Sollt es nit anders wahr sein, denn wann wir es glaubten, was wär das für ein Spiel! Demnach, lieber N., ist dies Wort wahr: ‚das Brot ist mein Leib' mit Glauben, so ist es auch wahr ohn Glauben. Z. B. ist das Wort: ‚Ich bin das Leben' 2c. ein Wahrheit, so mans glaubt, so bleibt es ewiglich ein Wahrheit trotz dem Teufel, daß er dawider sollt reden. Es bringt wohl dem Unglaubigen kein Nutz; es bleibt aber dennoch die Wahrheit, dieweil es ein ewig unverrückt Wort bleibt." (Anecd. Brent. S. 23.) Allein die Sakramentierer wollten der frommen Andacht etwas geben, und was sie dieser zuschrieben, das mußten sie der freien Gnade entziehen, wie Luther in der Schule schwerer Anfechtungen gründlich erfahren hatte.

Weshalb stießen sich die Sakramentierer aber so sehr an dem Gnadenwunder, daß die ewige Liebe sich so tief herabläßt und sich mit äußerlichen Worten und Zeichen auf unbegreifliche Weise vereinigt? Es war, wie bei allen Schwärmern, der alte pharisäische Adam, der sich in seiner Kraft fühlte und nicht so ganz und gar der Gnade leben wollte. Derselbe stellte sich an, als müßte er für Christi Ehre sorgen, als ob der Heiland seine größte Ehre nicht gerade in der tiefsten Herablassung zu dem unter die Mörder gefallenen Sünder suchte. Es schmälere die Ehre Christi, meinte Ökolampad; „es müsse ja ein

ſeiner König der Ehren ſein, der ſeinen Leib auf dem Altar, auch von gottloſen Buben, ſo laſſe hin und her werfen" u. ſ. w. (Luther. 30, 71.) Luther aber antwortete ihm: „Es iſt wahr, nach Ökolampads Klugheit hat Chriſtus keine andere Ehre, denn daß er zur rechten Hand Gottes ſitze auf eim Samtpolſter, und laſſe ihm die Engel ſingen, geigen, klingen und ſpielen, und ſei unbeladen mit der Mühe des Abendmahls; aber nach unſerer armen Sünder und Narren Glauben iſt ſeine Ehre manchfaltig, daß ſein Leib und Blut im Abendmahl iſt. Erſtlich die, daß er damit die Hochgelehrten und klugen Schwärmer zu Narren macht, und läßt ſie ſich ärgern und verſtocken an ſeinen Worten und Werken, die er ſo närriſch redet und wirkt, daß ſie nicht können gläubig werden, wie St. Paulus ſagt 1 Kor. 1, 23.: Wir predigen Chriſtum, ein Ärgernis den Juden und eine Thorheit den Heiden. Und abermal V. 25.: Die Thorheit Gottes iſt klüger denn die Menſchen. Nu iſt ja das eine große Ehre göttlicher Weisheit und iſt bei uns Narren ein herrlicher, löblicher Gott, der die Klugen fahen kann mit eitel Thorheit und ihre Weisheit zu Schanden machen, daß ſie blind müſſen ſein, wo ſie am klügeſten wollen ſein. Solche Weisheit und Ehre hat und vermag ſonſt kein ander König, wie St. Paulus ſagt 1 Kor. 1, 27.: Hat nicht Gott der Welt Weisheit zu Schanden gemacht? Weisheit zu Narrheit und zu Schanden machen, iſt nicht ein geringe Ehre und Tugend. — Zum andernmal iſt das ein Ehre und Lob ſeiner unausſprechlichen Gnade und Güte, daß er ſich unſer armen Sünder ſo hart annimmt und ſo freundliche Liebe und Wohlthat beweiſet und läßt ihm nicht dran begnügen, daß er allenthalben in und um, über und neben uns iſt, ſondern auch ſeinen eigen Leib zur Speiſe giebt, auf daß er uns mit ſolchem Pfande verſichere und vertröſte, daß auch unſer Leib ſolle ewiglich leben, weil er hie auf Erden einer ewigen und lebendigen Speiſe mit geneußt. Nun halten wir armen Narren, daß Ehre daher komme, wenn jemand ſeine Tugend, Güte

und Wohlthat andern beweiſet. Denn daß ſich jemand läßt ehren und ihm von andern dienen, iſt eine ſchlechte Ehre und nicht eine göttliche Ehre. Drum möcht man die Schwärmer wohl zur Schulen führen, daß ſie lerneten, was Ehre hieße. . . Unſers Gottes Ehre aber iſt die, ſo er ſich um unſer willen aufs allertiefeſt heruntergiebt, ins Fleiſch, ins Brot, in unſern Mund, Herz und Schoß, und dazu um unſer willen leidet, daß er unehrlich gehandelt wird, beide auf dem Kreuz und Altar, wie St. Paulus ſagt 1 Kor. 11, 27., daß etliche unwürdig eſſen von dieſem Brot. Leidet er doch ohn Unterlaß, daß für ſeinen göttlichen Augen ſein Wort, ſein Werk und alles, was er hat, verfolget, geläſtert, geſchändet und gemißbraucht wird, und ſitzet dennoch in ſeinen Ehren." (30, 71 ff.)

Wem die Gnade um ihrer armſeligen Geſtalt willen anſtößig iſt, der ärgert ſich auch an der Perſon Chriſti. Was iſt der Vernunft anſtößiger, als die Menſchwerdung Gottes? Sie iſt viel zu ſehr um Gottes Ehre beſorgt, wie ſie meint, als daß ſie ihm ſo etwas nachſagen könnte. Luther hielt es ſeinen Gegnern oft vor, ſie hätten einen gefährlichen Weg betreten; allein deren Augen waren gehalten. Sie ſprachen ihr Ärgernis, das ſie an dem Menſchenſohne nahmen, deutlich genug aus. Wer weiß, wohin es noch gekommen wäre, wenn Zwingli länger gelebt hätte! Luther ſchrieb ſchon im Jahre 1527: „Das ſage ich aber, wer ſich will warnen laſſen, der hüte ſich für dem Zwingel und meide ſeine Bücher als des hölliſchen Satans Gift; denn der Menſch iſt ganz verkehret und hat Chriſtum rein abe verloren. Die andern Sakramenter bleiben doch auf einem Irrtum; dieſer bringet kein Buch herfür, er ſchütt neue Irrtum aus, je länger, je mehr." (30, 199 f.) Wir müſſen von Zwingli und ſeinen Nachfolgern ſagen: Sie haben einen andern Chriſtus; denn ſie läſtern den wahren, im Fleiſche offenbarten Chriſtus. Carlſtadt brachte die Weisheit auf, Chriſtus ſage: „Das Fleiſch iſt kein

nütze“ (Joh. 6, 63.), — darum ſei auch Chriſti Fleiſch und Blut nicht im Sakramente. Alsbald nannte der ganze Haufe ohne heilige Furcht Chriſti Fleiſch ein unnützes Fleiſch. Ökolampad bezeichnete dieſen Spruch als ſeine „eherne Mauer“. „Hier hört ihrs“, ſchrieb er, „die leibliche Gegenwart des HErrn, ſein Fleiſch nützt nichts; oder wolltet ihr den Lügen ſtrafen, der das zeuget? Hier iſt kein Entfliehen; es hilft nichts, daß ihr ſprechet, das Fleiſch, d. i. der fleiſchliche Verſtand iſt kein nütze; denn eben das, was ihr lehret, iſt von Art ein grober Verſtand.“ (Rudelbach: Reformation ꝛc. S. 157.) Zwingli behauptete: „Was vom Fleiſche geboren wird, das iſt Fleiſch; das genoſſene Fleiſch Chriſti kann daher nichts anderes hervorbringen als Fleiſch.“ (Werke, III. S. 594.) „Das ſoll uns eine eherne Mauer und zugleich ein Schild ſein, die Worte des HErrn: Das Fleiſch iſt gar nichts nütze.“ „Was zankſt du alſo wegen des Fleiſches? Und wenn du nun rufſt: O Himmel, o Erde, ja, auch Sterne und Meere — ich werde nichts ſagen als: Das Fleiſch nützt gar nichts.“ (III, 248.)

Welche Läſterung! Das Wort ward Fleiſch, damit es das Leben der Welt würde, und dieſe frechen Geſellen wagen zu ſagen, dieſes Fleiſch des Sohnes Gottes ſei dem unnützen, ſündigen Fleiſche gleich! Luther hatte ſchon wider die himmliſchen Propheten geſchrieben: „Chriſtus ſpricht nicht: Mein Fleiſch iſt kein nütze, ſondern alſo: Fleiſch iſt kein nütze. (Joh. 6, 63.) Von ſeinem Fleiſche aber ſagt er alſo: Mein Fleiſch iſt eine rechte Speiſe. (Joh. 6, 55.) Es iſt gar viel ein ander Ding, Fleiſch und Chriſtus' Fleiſch. Item ein ander Ding: Chriſtus' Fleiſch iſt kein nütze, und Chriſtus' Fleiſch iſt dir und mir kein nütze. ... Drum ſoll man nicht ſagen, daß Chriſtus' Fleiſch kein nütze ſei, ſondern: Fleiſch iſt kein nütze; wie Paulus ſagt: Fleiſch und Blut beſitzen das Himmelreich nicht (1 Kor. 15, 50.), daß Fleiſch hie ſei fleiſchlicher Sinn, Wille, Verſtand und Dünkel, wie Paulus Röm. 8, 7.

ſagt: Fleiſchlich geſinnet ſein iſt der Tod. Alſo da Chriſtus Joh. 6, 65. von ſeinem Fleiſch redet, daß es die rechte Speiſe wäre, ſtraft er der Juden Verſtand, der es fleiſchlich verſtund, und ſpricht, ſolche Wort ſeien Geiſt und Leben, Fleiſch aber ſei kein nütz, d. i. fleiſchlich ſolche geiſtliche Worte zu verſtehen, iſt nichts denn Tod." (29, 273.) „Droben hab ich geſagt, daß es nicht recht ſei, ſondern iſt Gott geläſtert, wenn man ſpricht, Chriſtus' Leib ſei nicht nütze, wie dieſer tolle Geiſt tobet. Er iſt immerdar nütze, wo er iſt, ob er wohl meines Unglaubens halben mir nicht nütze ſei. Die Sonne ſcheinet immerdar, ob ſie wohl der Blinde nicht ſiehet; und das Wort Gottes iſt immer heilſam, obs wohl den Gottloſen eine Gift und Gerücht des Todes zum Tod iſt (2 Kor. 2, 16.), und Chriſtus' Leib iſt immer im Sakrament, ob er wohl dieſen tollen, blinden Geiſtern nicht drinnen iſt, die noch nicht ſo viel gelernt haben aus ihrem hohen, himmliſchen Geiſt, daß ſie wußten, wie Fleiſch und Chriſtus' Fleiſch nicht einerlei Fleiſch iſt, ſondern eins ein Fleiſch des Lebens, das ander ein Fleiſch des Tods iſt." (29, 275.)

Man möchte fragen, wenn Chriſti Fleiſch und Blut etwas Unnützes ſein ſollen, welchen Nutzen ſollen dann vollends bloßes Brot und bloßer Wein im Abendmahle der Schwärmer haben? Doch — ſie wollen es nützlich machen durch ihre Andacht und Begeiſterung. Ja freilich, darauf läuft es hinaus, des Menſchen Sohn ſoll hinweg, als etwas ganz Unnützes, damit ſich der alte Phariſäer an ſeine Stelle ſetzen und in eigener Heiligkeit zeigen kann. Hier gelten Luthers Worte: „Wenn aber gleich ihr Erkenntnis und Gedächtnis von Chriſto eitel Brunſt, eitel Herz, eitel Hitze, eitel Feur wäre, daß auch die Rottengeiſter dafür verſchmülzen, und ſolche ihre Geiſterei mit noch tauſendmal prächtigern Worten aufgeblaſen würde, was wäre denn geſchehen? Was hätte man davon? Nichts, denn neue Mönche und Heuchler." (29, 276.) Arme Sünder, die in dem Menſchenſohne Heil und Leben gefunden haben, wer-

den ſich ſcheuen, das Fleiſch, in dem die ganze Fülle der Gottheit wohnt und das darum der Welt das Leben giebt, auch nur im geringſten anzutaſten, geſchweige denn mit ſolchen Läſterungen zu überhäufen, wie man ſie ſo häufig bei den Gegnern findet. Allein — ſie haben einen andern Chriſtus. „Kein Fleiſch iſt nütz", antwortete ihnen Bugenhagen; „dies Fleiſch aber iſt nütz, in welchem Gott iſt; denn ſo ſpricht Johannes: Das Wort ward Fleiſch, Joh. 1. Gleichwie auch kein Waſſer nütz iſt, ſo iſt doch das Taufwaſſer nütz, in welchem das Wort Gottes iſt. Desgleichen auch kein Brot iſt nütz; dies Brot aber iſt nütz, in welchem der Leib Chriſti iſt, um Chriſti Worts willen, welches nicht lügen kann." (Rudelbach: Reformation ꝛc., S. 158.)

Luther wies nach, daß der Heiland, wenn er Joh. 6, 63. von ſeinem Fleiſche hätte reden wollen, ſolches ſchon angezeigt hätte. „So oft er in der Schrift von ſeinem Fleiſch oder Leib redet, thut er das Wörtlein ‚mein' hinzu und ſpricht: Mein Fleiſch, mein Leib, wie er in demſelbigen Kapitel Joh. 6. ſpricht: Mein Fleiſch iſt eine rechte Speiſe. Item, wer meines Fleiſches iſſet ꝛc. Item, wo ihr nicht eſſet vom Fleiſch des Menſchenſohns ꝛc. Nu er aber hie nicht ſpricht: Mein Fleiſch iſt kein nütz, ſondern ſchlecht: Fleiſch iſt kein nütze, kommt ihr wahrlich in Not und Angſt, daß ihr beweiſen müſſet, daß es hie Chriſtus' Fleiſch heiße. Es iſt gar ein groß Unterſcheid unter Chriſtus' Fleiſch und ſchlechtem Fleiſch. Denn man fordert gar fröhlich von euch und beut euch Trotz, wer euch befohlen habe, den Text ſo zu ändern und beſſern und aus ‚Fleiſch' ‚mein Fleiſch' zu machen, und müſſet drüber erſtummen." „Alſo liegt die eiſerne Mauer mit einem Wörtlein umgeblaſen, das heißt mea, mein." (30, 79 ff.) „Wo in der Schrift Geiſt und Fleiſch widernander oder zugegen geſetzt werden, da kann Fleiſch nicht Chriſtus' Fleiſch heißen; denn ſein Fleiſch iſt nicht wider den Geiſt, ſondern vielmehr aus dem Heiligen Geiſt geboren und dazu voll Heiligen Geiſtes.

Weil aber hie Chriſtus ſpricht: Geiſt macht lebendig und Fleiſch iſt kein nütze, iſt greiflich klar gnug, daß er ſolch Fleiſch meine, das nicht Geiſt iſt, noch Geiſt hat, ſondern wider den Geiſt ſei; denn lebendig machen und kein nütz ſein, ſind widernander wie Tod und Leben." (30, 245.)

Allein die ſchwärmeriſche Behauptung, leibliche und geiſtliche Dinge ſtünden in unvereinbarem Gegenſatze, mußte die Sakramentierer notwendig dahin bringen, daß ſie auch das Fleiſch des Menſchenſohnes ſchmähten und die Perſon Chriſti zerriſſen. Wenn ſie auch von einem geiſtlichen Eſſen dieſes Fleiſches Chriſti redeten, ſo war das doch nichts weiter als eine bloße Redensart; denn iſt Chriſti Fleiſch an ſich unnütz, ſo bleibt es unnütz, ob es leiblich oder geiſtlich genoſſen wird. Welch ſchändliche Läſterung iſt es vollends, von Chriſto zu ſagen, er ſei vom Fleiſche geboren und aus ſeinem Fleiſche würde, wo es gegeſſen würde, nichts als Fleiſch! „Der leidige Satan treibt ſie, ſolches zu gläuben und zu reden mit ſolcher Durſt und Halsſtarrigkeit. ... Aber wir armen Sünder und des ‚gebackenen Gottes' Diener ſagen alſo, daß Chriſtus' Fleiſch gehöret unter den Spruch: Was aus Geiſt geborn iſt, das iſt Geiſt; denn ſein Fleiſch iſt nicht aus Fleiſch, ſondern aus dem Heiligen Geiſt geborn, wie auch die Kinder und alle Welt im Glauben bekennet und ſpricht: Ich gläube an JEſum Chriſt, unſern HErrn, der empfangen iſt vom Heiligen Geiſt. Und der Engel (Matth. 1, 20.) ſpricht zu Joſeph im Schlaf: Fürcht dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren iſt, das iſt von dem Heiligen Geiſt. Und Luc. 1, 34. 35., da Maria mit dem Engel ſich befragt, wie es ſollt zugehen, daß ſie ein Kind kriegt, weil ſie keinen Mann kennet, ſpricht Gabriel: Der Heilige Geiſt wird in dich kommen und die Kraft des Allerhöheſten wird dich überſchatten; darum das Heilige, das aus dir geboren wird, wird des Allerhöheſten Sohn heißen. Hie höreſt du ja, daß Chriſtus' Leib aus dem Geiſt geboren wird und iſt heilig, drum muß er gewißlich nicht

Fleiſch, ſondern Geiſt ſein, nach dem Spruch Chriſti: Was aus dem Geiſt geboren iſt, das iſt Geiſt. Aber von keinem andern Menſchen redet die Schrift alſo. ... Iſt nu Chriſtus' Fleiſch aus allem Fleiſch ausgeſondert und allein ein geiſtlich Fleiſch für allen, nicht aus Fleiſch, ſondern aus Geiſt geboren, ſo iſts auch eine geiſtliche Speiſe. Iſts eine geiſtliche Speiſe, ſo iſts ein ewige Speiſe, die nicht vergehen kann, wie er ſelbſt ſagt Joh. 6, 27.: Wirkt die Speiſe, die nicht vergänglich iſt, welche euch des Menſchen Sohn geben wird. Und abermal V. 33. 48. 50.: Ich bin das lebendige Brot vom Himmel kommen. Item: Wer mich iſſet, der lebt ewiglich. Und ſo fortan durchs ganze Kapitel lehret er, wie ſein Fleiſch ſei die rechte, lebendige, ewige Speiſe, die da lebendig mache und behalte alle, die ſie eſſen, und wer ſie nicht iſſet, der müſſe ſterben u. ſ. w. Warum das? Darum, ſein Fleiſch iſt nicht aus Fleiſch, noch fleiſchlich, ſondern geiſtlich; darum kann es nicht verzehret, verdauet, verwandelt werden; denn es iſt unvergänglich, wie alles, was aus dem Geiſt iſt, und iſt eine Speiſe gar und ganz anderer Art denn die vergängliche Speiſe. Vergängliche Speiſe verwandelt ſich in den Leib, der ſie iſſet; dieſe Speiſe wiederum wandelt den, der ſie iſſet, in ſich und macht ihn ihr ſelbſt gleich, geiſtlich, lebendig und ewig, wie ſie iſt, als er ſagt: Dies iſt das Brot vom Himmel, das der Welt Leben giebt. ... Drum ſollt der Zwingel nicht alſo ſchließen: Wird Chriſtus' Fleiſch gegeſſen, ſo wird nichts denn Fleiſch draus. Solchs gilt wohl, wenn man vom Rindfleiſch oder Säufleiſch redet, und Kapernaiten reden alſo; ſondern alſo: Wird Chriſtus' Fleiſch gegeſſen, ſo wird nichts denn Geiſt draus; denn es iſt ein geiſtlich Fleiſch und läßt ſich nicht verwandeln, ſondern verwandelt und giebt den Geiſt dem, der es iſſet. Weil denn der arme Madenſack, unſer Leib, auch die Hoffnung hat der Auferſtehung von Toten und des ewigen Lebens, ſo muß er auch geiſtlich werden, und alles, was fleiſchlich an ihm iſt, verdäuen und verzehren. Das thut aber dieſe geiſtliche Speiſe." (30, 99 ff.)

„Derhalben iſt das der größten Läſterungen eine, die zu unſern Zeiten gehört iſt, und fürwahr greulich zu hören, daß Zwingel und Ökolampad dürfen ſagen, Chriſtus' Fleiſch ſei kein nütz, wo es gegeſſen würde leiblich, auch den Gläubigen; gerade als könnte das ewige Gut nicht gut ſein, das ewige Leben nicht Leben ſein um unſers Brauchs willen, und müßte ſein Weſen, Natur und Art ändern, darnach es von Menſchen gegeſſen oder nicht gegeſſen würde; oder als wäre es ſchlecht ein leer Fleiſch, da keine Gottheit innen wäre. Und aus dem Stücke mögen wir gar ſicherlich urteilen, daß der leidige Satan durch ſie redet; denn der Heilige Geiſt iſt ſo vergeſſen nicht, daß er das Fleiſch Chriſti ſollte ſo ſchändlich läſtern und für ein unnütz Fleiſch ausſchreien, da er ſelber innen wohnet und eitel Gut und Nutz dadurch wirkt, es ſei, wo es ſei, im Brot, oder Himmel, oder im Herzen." (30, 131.) „Darum ſei Anathema und verflucht, wo geſagt wird, daß Chriſtus' Fleiſch aus Fleiſch geboren ſei!" (S. 231.) Denn iſt Chriſti Fleiſch nicht Geiſt, ſondern unnützes Fleiſch, „wie kanns nütze ſein, wenn es für uns gegeben iſt? Wie kanns nütze ſein, wenns im Himmel iſt, und wir dran gläuben?" (S. 241.)

Allein, wandten die Schwärmer ein, es iſt *wider den Glauben*, zu ſagen, Chriſti Fleiſch werde im Abendmahle ausgeteilt; denn Chriſtus ſitzet zur Rechten Gottes. Darum, ſchrieb Ökolampad, iſt es „ein anderes Evangelium", eine „abergläubiſche Nebenlehre", ſein Fleiſch im Abendmahle ſuchen lehren. Er iſt nicht hie und da; er hat Abſchied von ſeinen Jüngern genommen. In dem Nachtmahle ſoll man des *Abweſenden* gedenken; drum ſpricht er: „Das thut zu meinem Gedächtnis." Er ſagt es ja, ſie werden ihn hinfort nicht ſehen, ſie ſollen ihn nicht allezeit haben; er iſt drum ferne, bis daß er kommt am Tage des Gerichts. Vorher wird er nicht kommen und *kann* er nicht kommen. „Es iſt *nit möglich*", ſchreibt *Zwingli*, „daß Chriſtus anderſt wiederum komme, denn *ſichtbarlich*." (II. Abt. 1. S. 451.)

Er ſitzt zur Rechten Gottes; das, meinte Zwingli, ſei ſein Goliathsſchwert. Der kleine David aber, den er verachtete, nahm ihm dieſes Schwert und hieb ihm eben damit den Kopf ab, indem er nachwies, daß des Menſchen Sohn gerade deshalb, weil er zur Rechten Gottes ſitzt, auch im Abendmahle ſein könne und ſei.

„Wenn wir ſie nu hie fragen", ſchreibt Luther, „was ſie Gottes rechte Hand heißen, da Chriſtus ſitzt, acht ich, ſie werden uns daher ſchwärmen, wie man den Kindern pflegt fürzubilden einen Gaukelhimmel, darin ein gülden Stuhl ſtehe und Chriſtus neben dem Vater ſitze in einer Chorkappen und güldenen Krone, gleichwie es die Maler malen. Denn wo ſie nicht ſolche kindiſche, fleiſchliche Gedanken hätten von der rechten Hand Gottes, würden ſie freilich ſich nicht ſo laſſen anfechten den Leib Chriſti im Abendmahl. ... Aus welchen kindiſchen Gedanken muß denn weiter folgen, daß ſie auch Gott ſelber an einen Ort im Himmel auf denſelbigen güldenen Stuhl binden, weil außer Chriſto kein Gott iſt, und wo Chriſtus iſt, da iſt die Gottheit ganz und gar, wie Paulus ſagt Kol. 2, 9.: Es wohnet in ihm die ganze Gottheit leibhaftig, und Joh. 14, 9. 10.: Solange bin ich bei euch und ihr kennet mich nicht? Philippe, wer mich ſiehet, der ſiehet den Vater. Gläubſt du nicht, daß der Vater in mir und ich im Vater bin? ... Warum ſeid ihr nicht bedächtig und ſehet zuvor, ob es Schrift oder nicht wäre, daß Gottes rechte Hand ein ſonderlicher Ort ſei, weil die Schrift gar reichlich von der Rechten Gottes lehret?" (30, 56 f.) „Die Schrift aber lehret uns, daß Gottes rechte Hand nicht ſei ein ſonderlicher Ort, da ein Leib ſolle oder möge ſein als auf eim güldenen Stuhl, ſondern ſei die allmächtige Gewalt Gottes, welche zugleich nirgend ſein kann und doch an allen Orten ſein muß. Nirgend kann ſie an einigem Ort ſein, ſpreche ich; denn wo ſie irgend an etlichem Ort wäre, müßte ſie daſelbſt begreiflich und beſchloſſen ſein, wie alle dasjenige, ſo an einem Ort iſt,

muß an demſelbigen Ort beſchloſſen und abgemeſſen ſein, alſo daß es dieweil an keinem andern Ort ſein kann. Die göttliche Gewalt aber mag und kann nicht alſo beſchloſſen und abgemeſſen ſein; denn ſie iſt unbegreiflich und unmeßlich, außer und über alles, das da iſt und ſein kann. Wiederum muß ſie an allen Orten weſentlich und gegenwärtig ſein, auch in dem geringſten Baumblatt. Urſach iſt die: denn Gott iſts, der alle Ding ſchafft, wirkt und erhält durch ſeine allmächtige Gewalt und rechte Hand, wie unſer Glaube bekennet; denn er ſchickt keine Amtleut oder Engel aus, wenn er etwas ſchaffet oder erhält, ſondern ſolchs alles iſt ſeiner göttlichen Gewalt ſelbſt eigen Werk. Soll ers aber ſchaffen und erhalten, ſo muß er daſelbſt ſein, und ſeine Kreatur ſowohl im Allerinwendigſten als im Allerauswendigſten machen und erhalten... Was ſoll ich viel ſagen? Die Schrift giebt alle Wunder und Werk Gottes ſeiner rechten Hand, als Apoſt. 4, 10.: Chriſtus iſt durch die rechte Hand Gottes erhöhet; Pſ. 118, 15. f.: Die rechte Hand Gottes thut Wunder; die rechte Hand Gottes erhöhet mich. Und Apoſt. 17, 27. f. ſpricht Paulus: Gott iſt nicht ferne von unſer eim jeglichen; denn in ihm leben, ſchweben und ſind wir; und Röm. 11, 36.: Aus ihm, durch ihn und an ihm ſind alle Ding; und Jer. 23, 23. f.: Bin ich nicht ein Gott, der nahe iſt, und nicht ein Gott, der ferne iſt? Erfülle ich nicht Himmel und Erden? Jeſ. 66, 1.: Der Himmel iſt mein Stuhl und die Erde mein Fußbank. Er ſpricht nicht: Ein Stück des Himmels iſt mein Stuhl; ein Stück oder Ort der Erden iſt mein Fußbank; ſondern, was und wo Himmel iſt, da iſt mein Stuhl, es ſei der Himmel unten, oben oder neben der Erden; und was oder wo Erden iſt, es ſei auf dem Boden des Meeres, im Grabe der Toten oder im Mittel der Erden, da iſt mein Fußbank. Nu rat, wo iſt noch ſein Haupt, Arm, Bruſt, Leib, ſo er mit den Füßen die Erden, mit den Beinen den Himmel füllet? Weit, weit reicht er über und außer der Welt, über Himmel und Erden."

(30, 58—60.) „Ein Leib ist der Gottheit viel, viel zu weit und könnten viel tausend Gottheit drinnen sein; wiederum auch viel, viel zu enge, daß nicht eine Gottheit drinnen sein kann. Nichts ist so klein, Gott ist noch kleiner; nichts ist so groß, Gott ist noch größer; nichts ist so kurz, Gott ist noch kürzer; nichts ist so lang, Gott ist noch länger; nichts ist so breit, Gott ist noch breiter; nichts ist so schmal, Gott ist noch schmäler, und so fort an ists ein unaussprechlich Wesen über und außer allem, das man nennen oder denken kann." (S. 221 f.) „Hat er nu die Weise funden, daß sein eigen göttlich Wesen kann ganz und gar in allen Kreaturen und in einer jeglichen besondern sein, tiefer, innerlicher, gegenwärtiger, denn die Kreatur ihr selbst ist, und doch wiederum nirgend und in keiner mag und kann umfangen sein, daß er wohl alle Dinge umfähet und drinnen ist, aber keines ihn umfähet und in ihm ist; soll derselbige nicht auch etwa eine Weise wissen, wie sein Leib an vielen Orten zugleich ganz und gar wäre, und doch derselbigen keines wäre, da er ist? Ach wir elenden Menschenkinder, die wir Gott und sein Thun richten nach unserm Dünkel und meinen, es sei ein Schuster oder Taglöhner!" (S. 61.) „Christus' Leib ist zur Rechten Gottes, das ist bekannt. Die Rechte Gotts aber ist an allen Enden. So ist sie gewißlich auch im Brot und Wein über Tische. Wo nu die rechte Hand Gottes ist, da muß Christus' Leib und Blut sein; denn die rechte Hand Gottes ist nicht zu teilen in viel Stücke, sondern ein einiges einfältiges Wesen. So sagt auch der Artikel nicht, daß Christus an eim Teil, als an eim kleinen Finger oder Nagel der Rechten Gottes, sondern schlechts zur Rechten Gottes sei, daß, wo und was Gottes Rechte ist und heißt, da ist Christus, des Menschen Sohn. Das will auch Christus, so oft er im Evangelio bekennet, daß ihm alles sei übergeben vom Vater und alles unter seine Füße gethan (Ps. 8, 7.), d. i. er ist zur Rechten Gottes, welches ist nichts anders, denn daß er auch als ein Mensch über alle

Ding ist, alle Ding unter sich hat und drüber regiert. Drum muß er auch nahe dabei, drinnen und drum sein, alles in Händen haben 2c. Denn nach der Gottheit ist ihm nichts übergeben, noch unter die Füße gethan, so ers zuvor alles gemacht und erhält. Sitzen aber zur Rechten ist soviel als regieren und Macht haben über alles. Soll er Macht haben und regieren, muß er freilich auch da sein gegenwärtig und wesentlich durch die rechte Hand, die allenthalben ist. ... Wie aber das zugehe, ist uns nicht zu wissen; wir sollen gläuben, weil es die Schrift und Artikel des Glaubens so gewaltiglich bestätigen. Wir armen Sünder sind ja nicht so toll, daß wir gläuben, Christus' Leib sei im Brot auf die grobe sichtbarliche Weise, wie Brot im Korbe oder Wein im Becher, wie uns die Schwärmer gerne wollten auflegen, sich mit unserer Thorheit zu kützeln; sondern wir gläuben stracks, daß sein Leib da sei, wie seine Worte drauf lauten und deuten: Das ist mein Leib 2c." (S. 65 f.) „Es ist aber ein Unterscheid unter seiner Gegenwärtigkeit und deinem Greifen; er ist frei und ungebunden allenthalben, wo er ist, und muß nicht dastehen als ein Bube am Pranger oder Halseisen geschmiedet. Siehe, die Glänze der Sonnen sind dir so nahe, daß sie dich gleich in die Augen oder auf die Haut stechen, daß du es fühlest; aber doch vermagst dus nicht, daß du sie ergreifest und in ein Kästlein legest, wenn du gleich ewiglich darnach tappest. Hindern kannst du sie wohl, daß sie nicht scheinen zum Fenster ein; aber tappen und greifen kannst du sie nicht. Also auch Christus, ob er gleich allenthalben da ist, läßt er sich nicht so greifen und tappen; er kann sich wohl ausschälen, daß du die Schale davon kriegest und den Kern nicht ergreifest. Warum das? Darum daß ein anders ist, wenn Gott da ist, und wenn er dir da ist. Dann aber ist er dir da, wenn er sein Wort dazu thut und bindet sich damit an und spricht: Hie sollt du mich finden. ... Also auch, weil Christus Mensch zur Rechten Gottes ist und nu auch in allen und über

allen Dingen ist nach Art göttlicher rechten Hand, so wirst du ihn nicht so fressen noch saufen als den Kohl und Suppen auf deinem Tisch, er wolle denn. Er ist nu auch unbegreiflich worden, und wirst ihn nicht ertappen, ob er gleich in deinem Brot ist, es sei denn, daß er sich dir anbinde und bescheide dich zu eim sonderlichen Tisch durch sein Wort und deute dir selbst das Brot durch sein Wort, da du ihn essen sollt, welches er denn thut im Abendmahl." (S. 69 f.)

Auch Melanchthon schrieb im J. 1529 an Ökolampad: „Dies ist ja ein Wahn, der den Christen übel ansteht, daß Christus also soll einen gewissen Teil oder Ort des Himmels haben eingenommen, daß er darin, gleichsam in einem Kerker versperrt, sitzen müsse." (Rudelb.-Guericke's Zeitschrift. 1841. II. S. 40.) Anstatt aus Gottes Wort holten die Schwärmer ihre Beweise aus der Philosophie und Geometrie. Es waren aber nichts weiter als Schmähungen der Majestät des erhöhten Christus. Er hat den Himmel eingenommen; die Zwinglianer lehren, der Himmel habe ihn eingenommen. Er ist erhöht über alle Himmel; die Zwinglianer lehren, er sei vom Himmel umschlossen. Er ist gesetzt über alle Fürstentümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden in der gegenwärtigen und zukünftigen Welt, zum Haupte der Kirche und Herrn über Welt und Hölle; die Zwinglianer lehren, er sei ferne wie ein verreister König. Er erfüllet alles in allen, um das, was ihm der Vater gegeben hat, kräftig nach sich zu ziehen durch Wort und Sakrament; ein Zwingli aber lästert: „Kummt er herab in das Brot so sichtbarlich, als ihn die Jünger gesehen haben hinauf fahren, so wollen wirs glauben, daß er da sei." (Werke. II. Abt. 1. S. 452.) Es ist klar, sie haben einen andern Christus, als die Schrift. Wie einst der Ketzer Nestorius, so trennte Zwingli die beiden Naturen in Christo, indem er lehrte, was vom Glauben an Christum in der Schrift gesagt werde, gehe seine Menschheit nichts an, nach welcher er uns kein Heiland sei; alles Göttliche, welches in der Schrift

von der Menschheit Christi ausgesagt werde, müsse man von der Gottheit verstehen, und umgekehrt.

Gegen diese Irrlehre, die er Alloeosis nannte, schrieb Luther: „Hüt dich, hüt dich, sag ich, für der Allöosi; sie ist des Teufels Larven; denn sie richtet zuletzt einen solchen Christum zu, nach dem ich nicht gern wollt ein Christ sein, nämlich daß Christus hinfort nicht mehr sei, noch thu mit seinem Leiden und Leben, denn ein ander schlechter Heilige. Denn wenn ich das gläube, daß allein die menschliche Natur für mich gelitten hat, so ist mir der Christus ein schlechter Heiland, so bedarf er wohl selbst eines Heilands. Summa, es ist unsäglich, was der Teufel mit der Allöosi sucht.... Also spricht aber der Heilige Geist Joh. 3, 16.: Also liebet Gott die Welt, daß er seinen einigen Sohn dahingiebt; Röm. 8, 32.: Er hat seines eigenen Sohns nicht verschonet, sondern für uns alle dahin gegeben. Und so fort an, alle Werk, Wort, Leiden und was Christus thut, das thut, wirkt, redet, leidet der wahrhaftige Gottessohn, und ist recht geredt: Gottes Sohn wäscht den Jüngern die Füße, wie die Epistel Hebr. 6, 6. sagt: Sie kreuzigen ihnen selbst den Sohn Gottes. 1 Kor. 2, 8.: Hätten sie die erkannt, sie hätten nimmermehr den HErrn der Ehren gekreuzigt. — Ob nu hie die alte Wettermacherin Frau Vernunft, der Allöosis Großmutter, sagen würde: Ja, die Gottheit kann nicht leiden noch sterben, sollt du antworten: Das ist wahr; aber dennoch, weil Gottheit und Menschheit in Christo eine Person ist, so giebt die Schrift um solcher persönlicher Einigkeit willen auch der Gottheit alles, was der Menschheit widerfährt, und wiederum. Und ist auch also in der Wahrheit. Denn das mußt du ja sagen, die Person (zeige Christum) leidet, stirbet; nu ist die Person wahrhaftiger Gott; drum ists recht geredt: Gottes Sohn leidet; denn ob wohl das eine Stück (daß ich so rede), also die Gottheit, nicht leidet, so leidet dennoch die Person, welche Gott ist, am andern Stücke, also an der Menschheit. Gleich als man spricht: Des Königes

Sohn ist wund, so doch allein sein Bein wund ist. Salomon ist weise, so doch allein seine Seele weise ist. Absalon ist schöne, so doch allein sein Leib schön ist. Petrus ist grau, so doch allein sein Haupt grau ist. Denn weil Leib und Seele eine Person ist, wirds der ganzen Person recht und wohl zugeeigent, alles, was dem Leib oder Seele, ja dem geringsten Glied des Leibs widerfähret. Dies ist die Weise zu reden in aller Welt, nicht allein in der Schrift, und ist dazu auch die Wahrheit; denn in der Wahrheit ist Gottes Sohn für uns gekreuzigt, d. i. die Person, die Gott ist, denn sie ist, sie, sage ich, die Person ist gekreuzigt nach der Menschheit. Also soll man der ganzen Person zueignen, was dem andern Teil der Person widerfähret, um des willen, daß beide eine Person ist." (30, 203 f.) „Wo du kannst sagen: hie ist Gott, da mußt du auch sagen: so ist Christus der Mensch auch da. Und wo du einen Ort zeigen würdest, da Gott wäre und nicht der Mensch, so wäre die Person schon zertrennet, weil ich alsdenn mit der Wahrheit könnte sagen: Hie ist Gott, der nicht Mensch ist und noch nie Mensch ward. Mir aber des Gottes nicht! Denn hieraus wollt folgen, daß Raum und Stätte die zwo Naturen voneinander sonderten und die Person zertrennten, so doch der Tod und alle Teufel nicht kunnten trennen noch voneinander reißen. Und es sollt mir ein schlechter Christus bleiben, der nicht mehr denn an einem einzelen Ort zugleich eine göttliche und menschliche Person wäre, und an allen andern Orten müßte er alleine ein bloßer abgesonderter Gott und göttliche Person sein ohne Menschheit. Nein, Geselle, wo du mir Gott hinsetzest, da mußt du mir die Menschheit mit hinsetzen; sie lassen sich nicht sondern und voneinander trennen; es ist eine Person worden, und scheidet die Menschheit nicht so von sich, wie Meister Hans seinen Rock auszeucht und von sich legt, wenn er schlafen gehet." (30, 211 f.) „Ist aber das nicht ein freveler Geist, der also tollkühne herausfähret und macht uns Allöosin an diesen Örtern? Wer hats

ihm befohlen? Womit beweiſet ers, daß Allöoſis hie ſei? Nein, das iſt nicht vonnöten, ſondern iſt gnug, wenn er ſpricht: Ich Zwingel ſage, daß Allöoſis hie ſei; drum iſts alſo; denn ich bin geſtern im Schoß der Gottheit geweſt und komm jetzt vom Himmel, drum muß man mir gläuben. . . . Wenn das gilt, daß er mag troppen und mit Figuren ſpielen ſeines Mutwillens und muß recht ſein, was er ſagt, was iſts Wunder, ob er aus Chriſto zuletzt auch einen Belial macht? . . . Wir aber verdammen und verfluchen die Allöoſin an dieſem Ort bis in die Hölle hinein als des Teufels eigen Eingeben, und wollen ſehen, wie er ſie will beſtätigen; denn Schrift und guten Grund wollen wir haben, nicht ſeinen eigen Rotz und Geifer." (30, 205.)

Es könnte noch mancher Irrtum der Zwinglianer nachgewieſen werden; denn welcher Glaubensartikel blieb von dieſer Ketzerei überhaupt unangetaſtet? Man hat ſchon zu Lebzeiten Zwingli's gezeigt, daß er in ſeinen Schriften die Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott ganz und gar zur Nebenſache machte. Daß er die Abſolution verwarf, iſt bei ſeiner Stellung zu den Gnadenmitteln ſelbſtverſtändlich; denn dieſelbe iſt ja nichts weiter als der Kern des Evangeliums. Wo man das äußere Wort keine Kraft Gottes, ſondern nur leeren Schall ſein läßt, da trägt die Kirche, die Hausmutter der Chriſtenheit, auch die Schlüſſel des Himmelreichs nicht mehr an ihrer Seite. Für Schwärmer iſt ſolches auch nicht nötig; denn ſie wollen ſich ja in eigener Kraft in den Himmel ſchwingen und die Gnade ſich ſelber holen. Zwingli hatte noch keinen Blick in die Tiefe der Sünde gethan; er ſah die Erbſünde nur für eine Schwachheit an. Darum konnte er auch die Heiden ſelig preiſen, die ohne Erkenntnis Chriſti in ihren Sünden geſtorben ſind. Der Freigeiſt und der Schwarmgeiſt hatten in ihm ſich verbunden zur Bekämpfung des ganzen Evangeliums. Eine Rotte Korah hatte ſich erhoben wider den Mann Gottes, der Israel aus

Ägypten geführt hatte. Zwingli, der „ſelbſtgewachſene Doktor", wie ihn Luther und Matheſius öfters nennen, war ihr Haupt. Sie riſſen den Grund um, auf dem ſich die Kirche Chriſti erbaut. An dem Worte des HErrn: „Das iſt mein Leib" fing der Geiſt des Abgrundes an, um von da aus das ganze Gotteswort wankend zu machen. So viele Auslegungen jener klaren, einfältigen Sakramentsworte auch in kurzer Zeit ans Licht kamen, ſo liefen ſie doch alle darauf hinaus: Eigentlich ſollten die Worte lauten: „Das iſt nicht mein Leib." Sie ſpotteten über die Worte des HErrn, den „Ajaxſchild" der Lutheraner, „die Helena, die den Frieden der Kirche zerſtöre", „die fünf armen, elenden Worte". „Ihr Lutheraner", ſchrieb Petr. Martyr wider Brenz, „ſchienet mir immer weniger klug zu ſein, als billig iſt, wenn ihr euch für eine alberne und unnützliche Lehre ſo abmühet und doch nichts habt, um ſie zu verteidigen, als nur den Ausſpruch Chriſti: Das iſt mein Leib." (Rudelbach-Guericke'ſche Ztſchr. 1842. I. S. 115.)

Hier wird der Geiſt der Rottierer offenbar; denn „wer von Gott iſt, der höret Gottes Wort; darum höret ihr nicht; denn ihr ſeid nicht von Gott." Einem Luther iſt es alſo zu Mute, daß ihm „ein jeglicher Spruch die Welt zu enge macht" und er mit einem Gotteswort wider Teufel und alle Feinde ſtehen will; denn ſo groß auch des Teufels Liſt und Macht iſt, — „ein Wörtlein kann ihn fällen." Der falſche Geiſt aber fliegt über das Wort hin und verachtet es, wie Ökolampad verächtlich den Lutheranern (zu deren höchſtem Ruhme) nachſagt: „Dies Eine haben ſie beſtändig im Munde: Wir haben das Wort." (Zwingli's Werke. VII, 490.) Der Letztere merkte ſelbſt, daß der Weg, den er und ſeine Freunde betreten, ein gefährlicher ſei und zur Schändung alles Heiligen führen könne, wie ſein oben erwähnter Brief vom 30. Oktober 1526 zeigt. Dennoch ging er darauf weiter. Es handelte ſich nicht um die Auslegung einer einzelnen Schriftſtelle, ſondern um

den Grund des Glaubens. Zwingli ſagte es gerade heraus: „Die Kirche ſoll ſich nicht gründen auf das Wort, das geredet oder geſchrieben iſt, ſondern auf dasjenige, das inwendig im Herzen leuchtet.“ (III, 138.) Hier liegt die letzte Urſache des ganzen Zwieſpalts zwiſchen den Rechtgläubigen und allen aus dem von Zwingli ausgeſtreuten Samen hervorgewachſenen Sekten. Die lutheriſche Kirche fordert unbedingte Unterwerfung unter das geſchriebene Gotteswort als die einzige Regel und Richtſchnur des Glaubens. Jene hingegen haben andere Wahrheitsquellen, heimliche, unmittelbare Offenbarungen, innere Eingebungen, ſelige Gefühle u. ſ. w. Im Grunde aber iſt es ſtets ihre eigene Vernunft, die der Teufel nur auf verſchiedene Weiſe äfft. Dem Carlſtadt war er als Gott der Vater erſchienen und hatte ihm ſeine Lehre offenbart. Den Zwingli hat er durch einen Traum zum Narren gehabt und ihn je mehr und mehr in die ſadducäiſche Weisheit eingeführt. Mit Anderen verſuchte ers auf andere Weiſe; denn wo man einmal das Schriftwort verlaſſen hat, da iſt kein Halt mehr. Heutzutage kommt es je mehr und mehr dahin, daß der Geiſt des Abgrundes ſich in ſeiner wahren Geſtalt zeigen darf; zu Luthers Zeit aber mußte er noch, ſo gut es ging, mit Schriftſtellen ſich ſchmücken. „Sie haben“, ſchreibt Luther, „fremde Federn d. i. Sprüche der Schrift geſtohlen und mit Wachs angekleibt“ (d. i. mit der Vernunft ihrem Sinn eben gemacht) „und fliegen alſo in die Höhe. Aber das Wachs zerſchmilzt und ſie fallen ins Meer und erſaufen in allerlei Irrtum“ ꝛc. (30, 213.) Schon von Carlſtadt hatte Luther nachgewieſen: „Es gehet ihm wie dem Strauß; das iſt ſo ein närrichter Vogel, wenn er mit dem Halſe unter einen Zweig kommt, ſo meinet er, er ſei gar bedeckt; und die jungen Kinder, wenn ſie die Hände für die Augen halten und ſehen niemand, ſo meinen ſie, man ſehe ſie auch nicht; alſo thut dieſer Geiſt auch, ergreift ein Wörtlein, damit er ſich

ſchmückt, und läßt den ganzen Text ſtehen, der ihn aufdeckt und zu Schanden macht.“ (29, 254.)

Damit hat Luther die Art aller Sakramentierer treffend gezeichnet. Die Schrift war ihnen nicht Glaubensgrund, ſondern nur ein Deckmantel für ihre fleiſchliche Vernunft. Zwingli ſprach es klar genug aus, daß er nur glaube, was er ſehe und fühle. Den bereits angeführten Zeugniſſen ſeien nur noch einige angereiht, die ſeiner Schrift: „Eine klare Unterrichtung vom Nachtmahl Chriſti“, vom Jahre 1526, entnommen ſind. „Wo hat Gott je Wunder gethan oder der Welt fürgeben, die man nienen ſäch“ (d. h. niemals ſah), „noch empfund, noch keineswegs innen wurd?“ „Warum ſagen wir denn, es ſei Fleiſch, ſo wirs nicht empfinden? Wär das Fleiſch wunderbarlich da, ſo müßt das Brot nit Brot, ſondern Fleiſch empfunden werden; ſuſt ſo Brot hie geſehen und empfunden wird, iſt offenbar, daß wir Gott ein Mirakel zulegen, das er nit will und ihn ſchmäht; denn er nit Mirakel thut, dero niemand innen wird.“ (II. Abt. 1. S. 435 f.) Einen ſolchen zwingliſchen Glauben könnte man auch bei den Teufeln finden; der chriſtliche Glaube aber iſt „eine gewiſſe Zuverſicht des, das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht ſiehet.“ (Hebr. 11, 1.) „Dank habt, liebe Herren“, ſpottet Luther, „ich wußte nicht, daß man in Artikeln des Glaubens müßte nichts nach Gottes Wort fragen, ſondern die leiblichen Augen aufthun und mit denſelbigen der Vernunft nach urteilen, was zu gläuben ſei. Nu verſtehe ich, was das heißt, fides est non apparentium; das iſt auf neue Auslegung dieſer Geiſter ſo viel geſagt: Der Glaube ſoll nicht mehr noch weiter gläuben, denn ihm die Augen mit Fingern zeigen und die Vernunft meſſen kann.“ (30, 48.) „Flickt, liebe Geſellen, flickt, der Pelz darf ſein wohl, es iſt Haut und Haar nicht gut dran. Solche Stücklein heißen alle zumal eitel Schrift und die Wahrheit bei ſolchen Leuten. Nu ich nehm es an, es ſei wahr, welches Wunderzeichen nicht ſichtbar iſt, das iſt nichts

und nie geſchehen. Chriſtus, Gottes Sohn, ward in Mariä Leib empfangen vom Heiligen Geiſt, das allergrößeſt Wunder Gottes; aber es war nicht ſichtbar für Augen, drum iſts gewißlich nicht wahr. Die Gottheit wohnete in Chriſto auf Erden und noch bis in Ewigkeit; aber es iſt nicht für Augen, drum iſts nicht wahr. Wie wollen ſie aber hie ihrem Hauptgrund und Eckſtein thun: Chriſtus ſitzt zur Rechten Gottes, aber es iſt nicht für Augen, drum iſts nicht wahr? Doch — es iſt vielleicht kein Wunder bei ihnen, daß Chriſtus zur Rechten Gottes ſitze, ſondern ein gemein Ding, als wenn ein Lehrer auf ſeim Stuhl ſitzet. Heißen das gute Gründe und Urſachen, die uns ſollen gewiſſe Wahrheit lehren, unſern Glauben beweiſen und die Gewiſſen verſichern, ſo ſtehen wir wahrlich übel. Wenn mir jemand ſolche Bücher ohn Titel und Namen brächt und nicht wüßte, daß ſolche hochgelehrte, treffliche Männer wären, ſo dächte ich gewißlich, es hätte ſie etwa ein Zigeuner oder loſer Bube gemacht, uns Chriſten zum Spott." (30, 77 f.) —

Weil die Schrift ſich nur dazu mißbrauchen laſſen mußte, dem Unglauben einen chriſtlichen Schein zu geben, darum konnten die Sakramentierer auch nicht bei dem einfältigen Sinne derſelben bleiben. Für Luther und alle Gläubigen bringt Gottes Wort ſeine Auslegung ſchon mit ſich. „Wer ſich unterſteht, die Wort in der Schrift anders zu deuten, denn ſie lauten, der iſt ſchuldig, dasſelbig aus dem Text desſelbigen Orts oder einem Artikel des Glaubens zu beweiſen." (30, 34.) Ohne Grund und Schrift den Worten Gewalt anzuthun, nennt Luther einen Kirchenraub. Die rechtgläubige Theologie wurde darum ſtets durch die heilige Furcht Gottes von dem Frevel zurückgehalten, ſich an dem Schriftworte zu vergreifen. Zwingli hingegen ſprach es mit anerkennenswerter Offenheit aus, daß das äußere Wort von dem inneren, d. i. von ſeinem Dünkel, gerichtet werden müſſe (vgl. Opp. III, 131 f.). Eine ſolche Theologie iſt zu „geiſtreich" für die Einfalt des Glau-

bens, welcher die Vernunft gefangen nimmt unter den Gehorſam der Schrift. „Die Willkür der Schriftdeutung überſtieg alle Schranken", ſagt Dr. Rudelbach. (Reform. ꝛc., S. 148.) Zwingli mußte eben ſeinen Unglauben der Schrift einreden, wenn er bei den Chriſten Eingang finden wollte, und das erfordert Kunſt. Beiſpiele haben wir genug angeführt. Alle Schriftworte, welche ſich mit der fleiſchlichen Vernunft nicht reimten, ſollten „tropiſch", d. h. nicht in ihrem eigentlichen Verſtande, genommen werden. „Du ſagſt", ſchrieb der Nürnberger Ratsherr W. Birkheimer an Ökolampadius, „es ſei nötig, daß man einen Tropus annehme. Du haſt Recht; denn wenn eine falſche Auslegung Wahrheit ſein müßte, ſo könnte ſie nur durch einen Tropus verteidigt werden. Allein da Chriſti Worte klar und deutlich ſind, ſo werden wir uns die heilige Schrift durch keinen erdichteten Tropus ſchänden laſſen." (Rudelbach-Guericke's Ztſchr. 1841. II, 25.) Damit würde aller Willkür Thür und Thor aufgethan und das Heiligtum geradezu den Hunden und Säuen preisgegeben. „Gleich als wenn ich zuvor leugnet, daß Gott Himmel und Erden geſchaffen hätte, und ſpräche mit Ariſtoteles und Plinius ſamt andern Heiden, die Welt wäre von ewig her. Es käme aber einer und hielt mir Moſen für die Naſen, 1 Moſ. 1.: Am Anfang ſchuf Gott Himmel und Erden; wollt ich den Text alſo machen: ‚Gott', der ſollt ſo viel heißen als Kukuk; ‚ſchuf' aber ſo viel als fraß; ‚Himmel und Erden' ſo viel als die Grasmücken mit Federn und mit allem; daß Moſe Wort nach des Luthers Text alſo lautete: Am Anfang fraß der Kukuk die Grasmücke mit Federn und mit allem, und müßte nicht heißen: Am Anfange ſchuf Gott Himmel und Erden. Treffliche Kunſt wäre das, welche auch die Lotterbuben wohl könnten." (Luther. 30, 32.) Der höchſte Ruhm der Kinder Gottes aber iſt die Einfalt des Glaubens. Wo Gott geſprochen hat, da giebt es kein Deuteln, ſondern da heißt es: „Zeuch deine Schuhe von deinen Füßen; denn der Ort, da

du ſteheſt, iſt heilig Land!" Es iſt klar, Zwingli und ſeine Freunde ſtanden auf einem andern Grunde. Sie hatten einen andern Geiſt. Unſere Väter konnten von ihnen ſagen: „Sie ſind von uns ausgegangen, aber ſie waren nicht von uns; denn wo ſie von uns geweſen wären, ſo wären ſie ja bei uns geblieben; aber auf daß ſie offenbar würden, daß ſie nicht alle von uns ſind." (1 Joh. 2, 19.) „Sie reißen den Grund um; was ſoll der Gerechte ausrichten?" (Pſ. 11, 3.)

Es iſt nicht zu verwundern, daß die Stellung Luthers zu den Zwinglianern in unſerer unioniſtiſchen Zeit vielfach nicht verſtanden wird. Wo man die Glaubensartikel für bloße Schulmeinungen hält; wo kein gewiſſer, freudiger Glaube iſt, der mit Luther trotzt: „Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn und kein Dank dazu haben!" — da wird man ſich an ſeinem Auftreten ebenſo ſtoßen, wie an den Flüchen Chriſti, der Propheten und Apoſtel über alle Irrgeiſter und falſchen Propheten. Wer aber die Geſchichte nach Gottes Wort prüft, der kann in dem Auftreten der Sakramentsſchwärmer nur das Wüten und Toben des Satans wider das neu erwachte Evangelium ſehen. Luther war der Mann Gottes, zur Ausführung des Volkes Gottes aus ſeiner Dienſtbarkeit berufen. Wider ihn hat die Rotte Korah ſich erhoben, damit es bei dem Worte bleibe: „Es müſſen Rotten unter euch ſein, auf daß die, ſo rechtſchaffen ſind, offenbar unter euch werden." (1 Kor. 11, 19.) „Ich will ſie gar freundlich gebeten haben", ſchrieb Luther, „wollten nicht drum zürnen, daß ich ihre Lehre verdamme und dem Teufel zuſchreibe; ich kanns nicht anders machen noch nennen, denn wie ichs im Herzen gläube." (30, 23 f.) Von dieſem Standpunkte aus müſſen wir alle Verhandlungen betrachten.

Es war eine beſondere Liſt des Satans, daß er das Sakrament, „das Zeichen chriſtlicher Einigkeit", wie es von beiden Seiten öfters genannt wurde, zum Zeichen der Uneinigkeit

machte. „Durch keine körperlichen Verfolgungen", ſchrieb J. Jonas am 24. Juni 1526 an Bucer, „durch keine Drohungen, Schreckungen, Kerker und Schwerter hätte der Satan der Sache des Evangeliums ſo ſchaden können. Wahrlich, ſeine Gedanken ſind ſchlau berechnet." (Preſſel: Jonas' Leben. S. 61.) So berichtet auch J. Matheſius: „Dieſe Zwieſpalt in der Religion und daß der ander Koreh und Dathan ſich wider die Stift des HErrn und unſern treuen Moſen auflehneten, wie Dr. (Luther) aus ſeinem prophetiſchen Geiſte die Häupter unter den Sakramentierern nennet, richtet wundergefährliche und ſchädliche Ärgernis an. Des Pabſts Schreiber und die ihm Schutz und Platz hielten, füllten all ihr Kapellen und Bücher mit der Gelehrten unterm Evangelio Zwieſpalt und Widerwärtigkeit, und ſchloſſen bei ſich aufs allergewiſſeſte, als Papiſten, die in ihren löcherichten und brandmaligten Gewiſſen ſtets wanken und Andere zweifeln und ungewiß ſein heißen, Dr. Luthers Lehre wäre nicht recht; denn ſie errege eitel Aufruhr und mache Empörung in Regimenten und Zerrüttung in Kirchen, wie dieſe und andere dergleichen Beſchuldigung in der ſchrecklichen Vorrede für Emſers Neuem Teſtament auf ein Bündlein übereinander gebunden ſein." (Hiſtorien von Luther's Leben. 1592. Bl. 51.) Dieſen Jammer der Spaltung empfand man bald auf beiden Seiten. Er wurde insbeſondere den von Papiſten umgebenen lutheriſchen und zwingliſchen Reichsſtädten Süddeutſchlands täglich offenbarer. Wenn nichts weiter, ſo hätte ſchon die Not dazu antreiben müſſen, auf einen Weg zum Frieden zu ſinnen. Von Zwingli geſchah freilich nichts, was dazu dienen konnte. Wenn die neueren Herausgeber ſeiner Werke die Sache ſo hinzuſtellen ſuchen, als wäre der arme Mann durch Luther's heftiges Eifern und viele Schriften an den Haaren in den Streit hineingezerrt worden, in welchem er durch lauter Mäßigung und Milde glänzte, ſo weiß man nicht, ob man ſolches der Unwiſſenheit oder der Bosheit zuſchreiben ſoll. Advokaten

eines Lügners dürfen es eben mit der Wahrheit nicht sehr genau nehmen. Ehe Luther nur eine Feder wider die Schweizer erhob, hatten diese bereits den Büchermarkt eingenommen. In seiner ersten Schrift wollte er noch keine Namen nennen, um den Gegnern den Rückzug nicht zu erschweren. Zwingli aber, der es nicht tragen konnte, daß seine persönlichen Sticheleien unbeachtet blieben, forderte ihn in seiner Schrift „Amica Exegesis“ vom März 1527 noch förmlich dazu heraus. Wenn er zwei Jahre vorher in der Vorrede zu seinem Kommentare stichelte, es wären etliche eigensinnige Leute, welche die Ehre allein haben wollten, daß die Wahrheit durch sie an das Licht gebracht worden wäre, so läßt uns das einen Blick in sein eigenes Herz thun. Er wollte auch seinen Anteil erobern. Nachdem der Streit entbrannt war, sollte Luther's Beständigkeit die einzige Ursache sein. Das Schaf muß stets dem Wolfe das Wasser getrübt haben. Die Thatsachen reden jedoch zu laut. Wer so mutwillig die Einigkeit der wahren Kirche zerreißt wie Zwingli, der offenbart sich selbst als des Teufels Werkzeug.

Was ist jedoch zur Heilung der tiefen Wunden geschehen? Alle Unionstheologen unserer Zeit sind unerschöpflich in Klagen über Luthers Starrköpfigkeit. Die in Elberfeld unter Aufsicht von Dr. Nitzsch erschienenen Biographieen der „Väter und Begründer der lutherischen Kirche“ wimmeln von Anklagen und Ungerechtigkeiten. Dr. Gust. Lebrecht (und Glaubschlecht) Schmidt leitet allen Jammer daher, daß Luther „sich einbildete, daß er die Wahrheit absolut erfaßt habe“. (J. Menius. Gotha 1867. Bd. I. S. 212.) Was aber ein Doktor vorgesagt hat, das sprechen so und so viele Unionsmännlein schon aus Bescheidenheit nach. Vor lauter Liebe zur Einigkeit möchte man heutzutage unsern Vätern thun wie jener Kirchenpatron den Standbildern der zwölf Apostel. Es verdroß ihn, daß sie alle nach einer Seite hinsahen, darum ließ er ihnen die Köpfe umdrehen. Luther machte sich

den Weg zum Frieden nicht ſelbſt, ſondern lernte ihn aus Gottes Wort. Bei Unioniſten heißt es:

Hier ſteht ein Stuhl und dort; doch weil ein edler Mann
Nicht ohne Schnödigkeit auf einem ſitzen kann,
Und auch mit einem Male nicht ſitzen kann auf zwein,
So ſitzen zwiſchen beide wir ſäuberlich hinein.

An ſolchen klugen Leuten hat es damals auch nicht gefehlt. Dr. Luther mußte ihnen aber das Wort der Schrift entgegenhalten: „Was hat das Licht für Gemeinſchaft mit der Finſternis? Wie ſtimmt Chriſtus mit Belial? Oder was für ein Teil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? (2 Kor. 6, 14. f.) Nicht als ob keine Vereinigung erſtrebt werden ſollte; es muß aber auf eine gottgefällige Weiſe geſchehen. Alles menſchliche Treiben dazu ſchadet mehr, als es nützt. Solches Menſchenthun findet man ſtets bei unſicheren Gewiſſen, die nicht auf der göttlichen Wahrheit ſtehen. Weil auf ſchlüpfrigem Boden ſtehend, ſind ſie auch ſchlüpfrige Leute. Die Rechtgläubigen warten ſtets auf Gottes Wege. „Hat der allmächtige Gott zu einer Concordia zu kommen es verſehen, ſo wird er es wohl damit wiſſen zu ſchicken", bezeugte der gottſelige Kurfürſt Johann Friedrich. (Walch. Luther's Werke. XVII, 2528.) Das klang etwas anders als eine preußiſche Kabinetsordre. Dabei that man, was Gottes Wort in ſolchem Falle fordert: man bekannte die göttliche Wahrheit frei und ungeſchminkt. Man ſuchte eben nicht nach einer äußeren Form, durch welche man trotz aller Uneinigkeit im Innern doch nach außen ſich als eine Einigkeit darſtellen könne, ſondern man trachtete nach Geiſteseinigkeit. Zu einer ſolchen gelangt man nicht durch eine oberflächliche Behandlung der Streitfragen. Je mehr eine heimliche Krankheit verborgen wird, um ſo tiefer frißt ſie ein. Je ſchärfer die einmal vorhandenen Gegenſätze widereinander geſtellt werden, um ſo heller leuchtet die Wahrheit. Was konnten unſere Väter auch nachlaſſen? Sie kämpften nicht für Schulmeinungen, ſon-

dern für Gottes klares Wort. Jedes Abweichen von der göttlichen Wahrheit war ein Frevel am Heiligtum Gottes. „Nur die Lehre verdammen wir", schrieb Jonas an Bucer. „Nicht die Schlangenzungen der Verleumder machen sie uns verdächtig; auch haben wir dabei keinerlei Ansehen der Person, sondern würden diese Lehre, wenn sie auch von diesem und jenem der Unsern gelehrt würde, ebenso verwerfen." „Möchte doch, sei es durch persönliches Zusammenkommen oder auf andere schickliche Wege, eine Verständigung erfolgen! Ich würde nicht anstehen, all das Meinige und mich selbst daran zu geben, wenn nur ein guter Friede zu Stande käme!" (Luther's Leben. S. 62.) „Unser Doktor aber", erzählt Mathesius, „und sein kleines Häuflein hielt am einträchtigen Text und klarem Worte Christi und schrieb, predigt, las und betet wider die falschen Brüder, die sich wider Christi Wort, Wahrheit und Allmächtigkeit von der alten Schlangen und eignem Stolz aufbringen ließen, und mußte den Unglimpf und erweckte Aufruhr, Schwärmerei, Uneinigkeit dulden, und Gott, der allein der rechte Richter ist und Recht verstehet, und des die Rach und bei dem Rache zu finden ist, diese erregten Ärgernisse befehlen, der endlich, wie wir hören werden, in die Sach greift und die erweckten Regiment- und Kirchenlärmen und Zwiespalt stillet, und die Anfänger und Aufwiegler der Sakramentisterei wie die alten kahlen Koreh und Dathan plötzlich und erschrecklich aufräumet. Wer nur Gott alle Sachen aufopfern könnte, der würde Recht, Rach und Hilf gewißlich früh und zu bequemer Zeit bei ihm antreffen." (A. a. O.)

Was Luther in seinen Sermonen wider Dr. Carlstadt's Neuerungen in Bezug auf sein Verhalten gegen die Papisten sagte, das gilt auch von seiner Stellung zu den Zwinglianern: „Darum soll man es Gott heimgeben und sein Wort allein walten lassen, ohne unser Zuthun und Werke." „Gottes Wort habe ich allein getrieben, geprediget und geschrieben; sonst habe ich gar nichts dazu gethan. Dasselbige Wort, wenn

ich geſchlafen habe oder bin guter Dinge geweſen, hat ſo viel zuwege gebracht, daß das Pabſttum ſo ſchwach und ohnmächtig worden iſt, daß ihm noch nie kein Fürſt und Kaiſer ſo viel hat können abbrechen." „Ich bin ſtille geſeſſen, und habe das Wort laſſen handeln." „Dasſelbige iſt allmächtig und nimmt die Herzen gefangen; wenn aber das Herz gefangen iſt, ſo muß das Werk von ihm ſelbſt abfallen und zu Trümmern gehen." (E. A. 28, 219 f.)

Zur Einigung in der Wahrheit konnte es demnach nur kommen durch eine bußfertige Umkehr der Irrenden. Es ſchien auch, als ob Carlſtadt damit den Anfang machen wollte, indem er ſeine Sakramentslehre in einer eigenen Schrift für eine ungewiſſe Schulfrage erklärte. Luther ließ dieſe Schrift mit einer friedlichen Vorrede ausgehen, worin es heißt: „Weil nun Dr. Carlſtadt und auch alle Andern, ſo dieſen Artikel handeln, aus einem Wahn und Frage davon reden, wie ſie ſelbſt bekennen, iſt gewiß, daß ſie den Geiſt in dem Stück noch nicht haben, auch aus menſchlichem Dünkel und nicht aus dem Geiſte reden. Darum ſich ein Jeglicher vor ihrer Meinung alſo hüten und halten ſoll, daß er nicht darauf falle und daran hange, ſondern, ſo er auch mit ihnen zweifelt und wähnet, harre und verziehe, bis er auch gewiß und ſicher werde, oder wird ſeine Seele in Gefährlichkeit geben; denn was wir glauben ſollen, das muß nicht Wahn noch Dünkel, ſondern gewiſſe Wahrheit ſein, darüber wir tauſend Hälſe laſſen möchten." (Rudelbach-Guericke's Ztſchr. 1841. II. S. 28.)

Die Straßburger, durch dieſe Vorrede ermutigt, ſannen darauf, ob man nicht etwa auch ohne Buße Frieden machen könnte. Sie ſandten im Oktober 1525 den jungen Profeſſor der hebräiſchen Sprache Gregor Caſel zu Straßburg*) an

*) Nicht Georg Caſel, wie Walch (Bd. 17. S. 1905) u. A. haben. Vgl. dagegen ſein Kreditiv vom 8. Oktober 1525. (Kolde: Analecta Luth. S. 68 f.)

Luther, daß er mit ihm „über die Mittel von Einigkeit handle". Luther nahm ihn freundlich auf und gab ihm folgenden Brief mit: „Gnade und Friede in Chriſto! Es kommt der im HErrn liebe Bruder Caſelius wieder zu Euch, werteſte Herren! Und was ſollte ich viel bitten? Ich flehe zu Chriſto, daß er durch Caſelium Euch ſage in ſeinem Geiſt, was wir Euch wünſchen. Die Sache erfordert dieſe Kürze und kleine Weile: Seid klug, liebwerteſte Herren, der Satan iſt kein Menſch noch Welt, ſondern der Gott und Fürſt der Welt. Daß Ökolampadii und Zwinglii Heiligkeit und ihre Kirchen von Euch gelobt werden, wem ſollte das nicht lieb ſein? Aber ſehet, wo Zwinglius mit der Erbſünde hinaus wolle! Was Ihr aber Heiligkeit und Kirche nennet, verſtehe ich nicht gnugſam, ſo wunderlich kommt mir Euer Brief vor. Wir getrauen dergleichen von uns nicht zu ſagen. Und wollte Gott, daß Ihr ohne uns herrſchetet! Das dürfen wir uns wohl rühmen, daß wir Chriſtum zuerſt bekannt gemacht, Zwingli aber bringet von uns aus, daß wir ihn verleugnen. Irren können wir; wie, wenn auch Ihr irretet? Jedoch wird Caſelius alles ſagen. Der HErr aber thue, was gut iſt in ſeinen Augen. Amen. Wittenberg den Sonntag nach Allerheiligen. 1525." (W. 17, 1906 f.)

Dieſem Briefe war nachſtehender „Unterricht" beigegeben:

„Meldet, mein Caſel, den Herren und Brüdern, was Ihr gehöret und geſehen habt: 1) Da ſie ſelbſt merken, daß die Sache ein groß Feuer erregen werde, ſo ſollen ſie es bei dieſer Warnung des Geiſtes bewenden laſſen und ſie in Ehren haben, daß ſie hernach nicht vergebens in ihrem Gewiſſen ſich ängſten und ſeufzen, daß ſie des Geiſtes Warnung verſchmähet haben.

„2) Wir wünſchen nichts mehr als Friede, als welchen wir bisher ſowohl gelehret, als, ſoviel an uns geweſen, gehalten, und mit Allen Sorge darob getragen haben, wie denn ihr Gewiſſen Zeuge iſt, daß wir dieſes Spiel nicht zuerſt angefangen, ſondern gezwungen geantwortet haben.

„3) Aber immer zu ſchweigen, iſt nicht ratſam, da ſie (nämlich Zwinglius und Ökolampadius) mit ausgelaſſenen Schriften die Gemüter irrig gemacht haben, es wäre denn, daß wir das Amt des Worts und die Seelſorge aufgeben ſollten. Denn es iſt unerleidlich, daß ſie reden und wir ſchweigen und ſie die Kirche verwirren und unſer Anſehen herunter machen laſſen ſollten; denn wenn ſie für ihre Gewalt zu lehren beſorgt ſind und derſelben nichts abgehen laſſen wollen, ſo mögen ſie denken, daß wir auch die unſere nicht hinwerfen ſollen.

„4) Der Schmähworte ſich zu enthalten hat man für gut gefunden; aber wie kann man antworten oder widerſprechen, wenn man nicht verdammen ſoll und das Verdammen für Schmähen geachtet wird? Iſt *das* nicht geſchimpft, wenn ſie, die beſcheidenen Leute, ſagen, daß wir Fleiſchfreſſer einen Eßgott, einen bröternen Gott ehren, und uns in Schriften durchhecheln als Verleugner der am Kreuz geſchehenen Erlöſung? Bei *ihnen* iſt lauter Beſcheidenheit; *wir* werden als grob geläſtert. Und doch haben wir das bisher geduldet, da ſie doch nicht leiden können, wenn wir ſagen, daß ſie irren. Soll man ſie gar nur in allem loben? Das wollen wir keineswegs leiden.

„5) Der Rat taugt nichts, man ſolle die Gläubigen ganz von allen Fragen über die Gegenwart des Leibes und Blutes abziehen und nur im Wort und Glauben üben. *Bei uns ſind Wort und Glaube nicht ohne Sache*, darauf ſie trauen, da die Worte ſelbſt dieſen Verſtand mit ſich faſſen, ob der Leib und das Blut da zugegen ſei. Und man kann das Volk nicht mehr davon abziehen, nachdem ſie ſo viel Schriften ausgehen laſſen und gemein gemacht. Sie hätten *erſt* ſchweigen ſollen. Nun verlangen ſie das Stillſchweigen zu ſpät.

„6) Was aber fürchten ſie, wenn ſie durch Erfahrung des Glaubens (damit ſie ſo prahlen) gewiß ſind? Wenn ſie weder betrügen noch betrogen werden, wer ſind wir, daß wir ihnen

wehren? Die ſo gewiß ſind von demſelbigen Glauben, ſollen billig hervortreten und uns des Irrtums verdammen, daß ſie den Gewiſſen und Seelen, die wir verführet, raten, dazu ſie ihre Schuldigkeit antreibt. Da ſie aber auch hier zappeln und Ausflüchte ſuchen, ſo ermahnen wir ſie, daß ſie ſich nun bei der andern Warnung des Geiſtes fürchten und zuſehen, was ſie thun; denn die durch Erfahrung des Geiſtes gewiß ſind, die ſuchen und raten nicht alſo; denn der Geiſt zittert oder ſtreitet nicht ſo.

„7) Hernach haben wir nie geſagt, daß das Fleiſch und Blut Chriſti ein nichtig Ding ſei, ſondern wir haben geſaget, das Wort müſſe geprediget werden, ſo ſei es eine wahrhafte Speiſe der Seelen. Hier warnet ſie der Geiſt das dritte Mal, daß ſie ſich in acht nehmen, wenn ſie dahin verfallen, daß ſie eine notwendige Sache zu etwas Unnützem und Nichtigen machen und uns ſolches falſch auflegen.

„8) Kurz, die einen von beiden müſſen Satans Diener ſein, entweder ſie oder wir. Darum hat hier kein Rat oder Mittel ſtatt, es muß ein Teil von beiden heraus bekennen, was er glaubet. Und darum bitten wir, weil ſie ſo gewiß ſind, daß ſie vor dem Volk nicht leugnen, daß ſie nicht mit uns eins ſein. Das iſt die vierte Warnung des Geiſtes, der nicht ſo heuchelt. Wenn ſie aber ferner ſo heucheln, ſo iſt unſere Schuldigkeit zu bekennen, daß wir untereinander uneins ſein, weil die Geiſter widereinander ſtreben. Denn wie ſtimmt Chriſtus und Belial? Den Frieden wollen wir gerne annehmen, wenn wir nur den Frieden gegen Gott, den uns Chriſtus erworben, dabei nicht verlieren.

„9) Die Gründe taugen (auch) nichts. Wir laſſen keine verblümte Rede gelten, die ſie auch nicht beweiſen. Und alſo bitte ich, daß ſie dieſer Warnung des Geiſtes nachgeben. Es war dies zu beweiſen, ob das Wort ‚iſt‘ in daſiger Stelle ſoviel heißet als ‚bedeutet‘. Sie aber beweiſen nur, daß es an manchen Orten der Schrift ſoviel heiße. Wer leugnet

das? Sie mögen ſich aber fürchten, daß, da ſie offenbarlich in andern Orten blind ſein, ihnen nicht auch dergleichen Irrtum und Blindheit an dieſem Ort widerfahre.

„10) Sie ſind allerdings blind in dem Ort: Der Fels war Chriſtus. Denn Paulus redet da nicht vom leiblichen (irdiſchen) Fels, ſondern vom geiſtlichen, denn ſo ſtehet: Sie trunken aber vom geiſtlichen Fels, der mitfolgete; der Fels aber war Chriſtus. War denn Chriſtus nicht dieſer d. i. der geiſtliche Fels? Wo ſoll hier ‚war‘ ſoviel heißen als ‚bedeutete‘? Iſt das alſo nicht offenbarlich gefehlet?

„11) Alſo auch: Das Oſterlamm iſt der Übergang des HErrn; das iſt ein lauterer Fehler; denn wo ſtehet das in der Schrift? Moſes ſpricht nur: Ihr ſollt's in Eil eſſen; denn es iſt der Durch- (oder Über-)gang des HErrn; das iſt, ihr ſollt das alles darum thun, weil der Tag das Paſſah oder Übergang des HErrn iſt; als wenn ich ſpräche: Iß Gebratenes; denn es iſt Sonntag. Es wird alſo auf die Zeit oder den Tag gezogen, nicht aufs Oſterlamm.*) Und weiter iſt aus demſelben Ort nichts herauszubringen.

„12) Alſo auch hier: Dieſer Becher iſt das neue Teſtament, möchte gelten, wenn dort eine Abbrechung oder Abkürzung (apocope) ſtatt hätte. Nun aber heißt es alſo: Dieſer Becher iſt das neue Teſtament in meinem Blut. Der Becher (Kelch) iſt an ſich nichts, aber durch mein Blut wird er ein Teſtament, weil Blut ohne Becher nicht hat gereicht werden können. Und was ſoll das für ein Zeichen (symbolum) ſein, daß der Kelch ein Teſtament oder Wein Blut bedeute? Wo ſteht dergleichen in der Schrift? Sind das nicht lauter Poſſen und Gedichte des Eigendünkels, als wenn es genug wäre zu ſagen: mir dünket der Kelch (nämlich ſo Gold oder Silber iſt) ein Zeichen des für euch vergoſſenen Blutes zu ſein, da doch

*) Andernfalls müßte es erklärt werden, wie oben. Niemals aber wird aus dem Sein ein Bedeuten.

jener hart und dichte und nicht zu gießen iſt, und wenn du ſchon Wein dazu thuſt, der Wein doch nur getrunken und nichts gegoſſen wird.

„13) Wie viel beſſer konnten im alten Teſtamente die Weinopfer (in Trankopfern) ein Bild des vergoſſenen Blutes ſein; denn ſie wurden hingegoſſen? Aber das mag nichts ſein. Die Summa iſt: Wenngleich zu beweiſen ſtünde, daß das ‚iſt' anderweit ſoviel hieße als ‚bedeutet', ſo kann man doch nicht beweiſen, daß es hier ſoviel heiße; ohne Grund und Schrift aber den Worten Gewalt anzuthun, iſt eine Schändung des Heiligen (oder Kirchenraub).

„14) Darum bitten wir die Brüder um Chriſti willen und alles, was uns in Chriſto lieb iſt, daß ſie ſich von dem Irrtum, der um ſo vielerlei Urſachen willen von dem Geiſt entfremdet und gar auf keinem rechten Grunde befeſtiget iſt, hüten, und aufhören, die Seelen zu verführen; denn es iſt hier die äußerſte Seelengefahr.

„15) Wenn ſie aber nach ſolcher Zurede nicht aufhören wollen noch können, ſo müſſen wir das der Arianiſchen Zeiten Grimm vergleichen, und ſo lange, als der Zorn Gottes unſern Undank ſtraft, arbeiten, bis er ſich unſer erbarme. Sie werden wohl viel Schaden thun, aber doch nicht ſiegen.

„16) Daß Zwinglius oder ſie ſich an meinem Wort ärgern, da ich geſagt: es muß recht ſein, was ich ſchreibe, thut mir leid; denn es zeiget an, daß ſie ein bös Herz zu mir tragen. Warum aber prahlen ſie denn mit der Erfahrung ihres Glaubens? Iſt das nicht ein hochtrabend Wort, wenn man das Fleiſch anſiehet? Aber doch ein ſehr heilſames Wort, wenn es wahr iſt, weil Petrus es haben will, daß wir ſo reden, als die gewiß ſind, daß wir Gottes Wort reden. Von welcher Gewißheit wo ſie etwas hätten, würden ſie nicht meine Gewißheit und Freudigkeit ſo verdammen. Was iſt ihre Erfahrung des Glaubens und das Zeugnis des Geiſtes, wenn wir ſolches von uns rühmen, aber von Andern nicht rühmen

hören können? Aber die Sache ſelbſt wird ein Mehrers geben, wenn wir ſie handeln werden. Wir ſind gewiß, daß ſie irren; ſie mögen ſehen, wie gewiß ſie ſein, daß ſie nicht irren. Gebe Gott, daß ſie wahrhaftig nicht irren, das iſt, Buße thun! Amen. — Das Übrige, mein Caſel, werdet Ihr mündlich ſagen; denn Ihr ſehet, daß wir nicht ein oder zwei Geſchäfte auf uns haben. Anno 1525. Martin Luther." (Walch 17, 1907—12.)

Wir beſitzen einen ſchriftlichen Bericht Caſels, der offenbar auf Grund dieſes „Unterrichts" ausgearbeitet iſt (abgedruckt in Kolde: Analecta Lutherana. S. 70—76.). Darnach verſicherte Luther auch, daß er in ſeinem Buche wider Carlſtadt keineswegs auf die Straßburger geſtichelt habe; er werde auch, falls er ſchreibe, was er zunächſt noch dem Melanchthon oder Bugenhagen überlaſſen wolle, den Ökolampad nicht behandeln wie den Carlſtadt; die Worte Chriſti könne er jedoch auch nicht verſchweigen. „Der Heilige Geiſt iſt kein ungewiſſer Schwätzer; was er ſagt, iſt aufs allergewiſſeſte. Darum werden wir aufs einfältigſte an den Worten der Schrift hangen, bis uns der Geiſt und die Salbung etwas Anderes lehrt.... Ihnen ſcheint es eine leichte Sache zu ſein, von der Gegenwart Chriſti zu ſchweigen und den Gebrauch zu lehren; aber uns iſt es keine leichte Sache, weil wir Gottes Wort haben; und ein Gebrauch kann nicht ſtattfinden, wo nicht die Sache vorhanden iſt. — Sie ſagen, ſie hätten die Erfahrung des Glaubens, was mich gewiß ſehr bewegt; denn wenn dieſes ſo iſt, warum predigen ſie nicht mit großer Zuverſicht? Was könnten wir Menſchlein thun? Denn, wie geſagt, wenn ſie gewiß ſind, warum lehren ſie dies nicht öffentlich? Wenn ſie treue und kluge Haushalter ſein wollen, wie Paulus gebietet, ſo ſollen ſie dieſes lehren, ob auch der ganze Erdkreis dagegen wäre. Ich habe es ſo gemacht: als ich etwas ſchrieb, dachte ich bei mir ſo: es iſt Gottes Wort; es falle nun, wie es wolle, es wird ſeine Sache gehandelt; er wird ſelbſt wohl

dafür ſorgen. Ich wags auf ſeinen Namen. Wenn ſie die Erfahrung des Glaubens haben, wie ſie ſchreiben, ſo müſſen ſie fortfahren, als in der Predigt des Wortes Gottes, und ſich durch Nichts abſchrecken laſſen. Aber ich bitte meine lieben Herrn Straßburger, ſie mögen es ſich fleißig überlegen, nicht das Licht der Vernunft für das Licht des Geiſtes zu halten; denn hier kann man ſehr leicht irren; wo es geſchieht, ſo iſts der Teufel. Wieviel dergleichen habe ich erfahren, wenn ich müßig war! Alle meine Einfälle waren der Vernunft ſo plauſibel, wie nichts mehr. Doch, Gott ſei Dank! aus dem allen bin ich auf ernſte Dinge verfallen und durch Gottes große Güte bin ich aus jenen Poſſen herausgeriſſen und in wichtigere Sachen geſtürzt worden. Dann fing ich an, der Vernunft zu mißtrauen. Ich bin auch in Gefahren geweſen, wenn ich nicht irre, in gleich großen, wie ſie, wenn nicht in noch ſchwereren. Wenn man außerdem die Heiligkeit des Lebens anſehen will, ſo hoffe ich, auch wir ſeien untadelig; obgleich mich die Heiligkeit dieſer Männer wunderbar ergötzt, und ich wünſche nur, daß ſie ihnen von Tag zu Tag gemehrt werde.... Es ſchmerzt uns ſehr, daß diejenigen Männer von uns abweichen, auf welche die Hoffnung geſetzt war, ganz Deutſchland werde mit jenen Männern glänzen;*) aber Gottes Gericht können wir nicht hindern. Wir bitten dieſelben aber fleißig, daß ſie nicht ſo verwegen wider Gottes Wort auf den Geiſt Anſpruch machen u. ſ. w.; denn ich habe dieſe Sache ſehr lange bei mir erwogen und — meinem Adam war ſie ſehr plauſibel.... Capito hat niemals geglaubt, daß der Leib gegenwärtig ſei.... Zwingli hat Chriſtum nie erkannt; denn er irrt im vornehmſten Artikel, (und ſpricht) die Erbſünde ſei keine Sünde. Denn wenn dies ſo wäre, wie leicht könnte der freie Wille behauptet werden!... Luther bittet, wenn eine zweifel-

*) Jonas ſchrieb für Capito an den Rand: „Ich will lieber ein thörichter Schüler Luther's ſein, als mit jenen glänzen."

hafte Sache einfällt, den Sinn von Gott; er ſtürzt nicht ſo verwegen und unbedacht mit ſeiner Vernunft hinein. Sie merken etwas vorher, und dies iſt in Wahrheit nichts Anderes, als die Ermahnung des Geiſtes. Darum iſt es Zeit, daß ſie dem Heiligen Geiſt Raum geben. . . . Wie ſoll ich dieſen Streit in Schranken halten, da ſie ſelbſt mit ſo vielen unter das Volk ausgegebenen Schriften ihre Meinung ausgeſtreut haben? Wie ſoll ich dieſes Feuer löſchen, welches ſie ſelbſt angezündet haben? Ich vermag es nicht; und es kann auf keine Weiſe geſchehen; denn das Volk iſt nach Neuem begierig und will gewiß ſein. Es iſt nicht damit zufrieden, daß man geſagt, man ſolle nicht ängſtlich forſchen, ob der Leib da ſei oder nicht; es will gewiß ſein. — Ich (Caſel) wandte ein: Zu Straßburg iſt dieſe Frage erloſchen. Er antwortete: ſo haben ſie die Menge oder wenigſtens Einige beredet, er ſei nicht da und es ſei nicht nötig; was wir verneinen. Es wird auch anderswo nicht leicht dasſelbe geſchehen. Es iſt nicht nötig, ſagte ich. Ja, es iſt nötig, antwortete er; denn wie der Glaube in der Taufe genügt, ſo muß ich doch wiſſen, daß ich mit Waſſer getauft werde, und nicht mit Kot oder Sand; ſo genügt im Sakrament zwar der Glaube, aber ich muß wiſſen, daß das Wort da iſt, was ich empfange und was ich eſſe u. ſ. w. Ich habe mich in dieſem Artikel mehr abgearbeitet, als hundert Andere, ſo daß ſchon längſt bei mir ihre Gründe nichts vermögen, als die völlig aus der Vernunft ſind. Sie aber ſtürzen ſo unbedacht hinein; ich ſehe, daß ſie keineswegs gewiß ſind. Aber der Geiſt iſt ſeiner Sachen gewiß. In Chriſto iſt nicht Ja und Nein, ſondern Ja Ja, Nein Nein. Darum müſſen wir hier übereinſtimmen. Mein Gewiſſen aber iſt ganz ruhig und gewiß, als das auf Gottes Wort ſich ſtützt. Denn wenn man die Schrift ſo drehen dürfte, ſo würde uns nichts mehr feſtſtehen; ich wollte aus der Menſchwerdung eine Verwandlung machen und dergleichen mehr. Ich werde alle diejenigen, welche beſtreiten, daß der Leib da ſei, für

ferne vom Glauben halten. ... Ich ſehe, daß dieſelben meinen, ich wollte aus Scham nicht weichen. Sie täuſchen ſich gewiß; denn da iſt Gottes Wort, womit ich die Vernunft zu ſchlagen weiß. Ich habe Gottes Wort ſchon ſechs Jahre geprediget, mit welcher Frucht, ſei, meine ich, offenbar. Und daß ſie mich einen Menſchen nennen, ich geſtehe es, ich bin auch ein Menſch; von der Schrift werde ich jedoch nicht leicht weichen. Sie ſelbſt rühmen ſich viel des Suchens der Ehre Chriſti; habe ich die meinige geſucht, oder ſuche ich ſie? Ich bezeuge es vor Gott, nein. Was ſollte ich in dieſer Sache thun? Ich kann ihr nicht abhelfen; alle Hoffnung auf Heilung hat mich verlaſſen; denn es iſt zu weit gekommen. Ich werde die Augen ſchließen und den HErrn wirken laſſen; er wird, wie alles, ſo auch dieſes nach ſeinem Willen lenken."

Auch an Brenz hatte Bucer um dieſe Zeit geſchrieben, er ſolle die ſchwäbiſchen, und wo möglich auch die ſächſiſchen Theologen zum Schweigen bringen. Es ſei ja nicht nötig zu wiſſen, was das Abendmahl ſei, wenn man es nur würdig empfange. „Und konnten ja wahrlich die ſchwäbiſchen Brüder in ihren Kirchen lehren, was die Salbung ſie gelehrt hätte, ohne Angriffe auf Andere." Echt laodicäiſch! Glaubt, was ihr wollt, vertragt euch nur! Das iſt der Grundſatz aller falſchen Union. Brenz antwortete jedoch am 3. Oktober 1525: „Warum habt Ihr aber das, wozu ihr uns ermahnet, nicht erſt ſelber erwieſen? Ihr kündigt Krieg an und wollt uns doch die Rechte des Kriegs verbieten? Sehet zu, mein Bucer, daß euch nicht jemand den Wegſäulen vergleiche, die zwar den Weg zeigen, aber niemals ſelber wandeln. Carlſtadt hat Anlaß gegeben, vom Brot im Abendmahl anders als ſonſt zu halten. Wer hat den Streit gemehret? Zum wenigſten zeigen die ausgelaſſenen Schriften, wer ihn gemehret. Ihr habt den Unflat gerühret; nun ermahnet ihr uns, wir ſollen den Stank weder riechen noch aus dem Wege räumen. Der Brand, den ihr angeleget, brennet fort, und ihr verbietet nun, wir ſollen nicht

zulaufen und löſchen, oder gedenken, daß da ein Brand wäre. Meinet ihr, daß dadurch Friede geſchafft werde? Aber wenn ihr Frieden wollt, ſo legt die Waffen ab und verſöhnet euch mit uns; denn ſolange wir eure bloßen Schwerter ſehen, ſo ſcheuen wir uns vor euch als Feinden. Ihr werdet ſagen: wo haben wir das Schwert gezückt oder Krieg angekündigt? Mein Bucer, wir haben zwar prächtige Worte geſehen: (nämlich) wir ſuchen (bloß) Friede, der Kirchen Nutz, und ſehen bloß auf die Ehre Chriſti. Unterdes aber lehret ihr ganz anders in euren Kirchen und gebt es in gedruckten Schriften an den Tag. Wir haben bisher aus Chriſti Wort gelehret, daß das Brot des Abendmahls kein bloß Zeichen, ſondern der wahre leibliche Leib Chriſti ſei. Ihr lehret und ſchreibet anders; und dürft doch noch ſagen, daß ihr den Frieden der Kirchen ſuchet." „Wegen des Friedens und der Eintracht bin ich ganz willig dazu; denn es lieget mir nichts mehr an, als der Friede der Kirchen und die Ehre Chriſti. Wenn ihr aber ſelbſt lieber Friede als Streit wolltet, hättet ihr nicht Schriften ausgegeben. Wir könnten wohl Eintracht hoffen, wenn wir mit euch einſtimmten; aber ſo könnten wir auch mit der päbſtlichen Gottloſigkeit Frieden hoffen, wenn wir mit ihnen drein willigten. Denn daß wir mit dem Pabſt nicht einig ſind, kommt daher, weil er das Evangelium durch Menſchendünkel und Träume fälſchet. Und daß wir mit euch nicht einig ſind, kommt daher, weil es uns dünket, daß ihr dem Worte des HErrn Gewalt anthut, und daß ihr uns ſcheinet die Gabe zu nehmen, die uns durch das Wort zugebracht wird, welches wir in keine Weiſe leiden werden. Geht mit eurer verblümten Rede! Wir bekennen, daß Chriſtus uns unter dem Wort: Das iſt mein Leib, nicht die Figur ſeines Leibes, ſondern ſeinen Leib ſelber gebe. Der Leib ſpeiſet unſere Seele, nicht aber die Figur." „Darum, mein Bucer, ziehet uns nicht ſo höhniſch durch, ſondern laßt uns allenfalls ruhig auf der Erden (oder in der Tiefe) kriechen, wenn wir unſern Flug

nicht zu euren hohen Dingen erheben können." „Kurz, laßt uns miteinander Gott herzlich bitten, daß er uns verleihe, gleich gesinnet zu sein; denn wo uns in der Sache sonst Einträcht herkommen wolle, sehe ich nicht. Ihr habt die Feuersbrunst erreget; sehet nun zu, daß sie wieder gelöschet werde. Ich meines Orts werde es nach meinem Vermögen an nichts ermangeln lassen." (Walch 17, 1953 ff.)

Solche Zeugnisse fielen zur Zeit noch auf harten Boden. Der Übermut mußte sich erst austoben. Wie allen Unionisten, so fehlte den Straßburgern die Ehrlichkeit. Der Mund war voll Liebe und das Herz voll Bosheit. Der Rechtsgelehrte Nik. Gerbel zu Straßburg schrieb kurz darnach an Luther: „Einige lassen nicht ab, Büchlein über die Sache mit Verschweigung der Namen auszustreuen, nicht daß sie die Wahrheit beschützen, die sie nicht lieben, sondern weil sie glauben, daß ihnen nun eine Thüre aufgethan sei, Dich zu schmähen." (Anal. Luth. S. 77.) In einem wortreichen Schreiben vom 1. Dezember 1525 behaupteten sie den Herren v. Gemmingen gegenüber noch immer, man sei in der Hauptsache ganz eins „und sei aller Zank nur um die Wort". Diese antworteten ihnen jedoch auf die Forderung der Glaubensgemeinschaft, ihre Prediger bedünke, „man wolle an ihnen die Lieb suchen, die man vorhin gebrochen hab; und darzu eben da Lieb suchen, da Glaub zu suchen ist. Die Werk sollen lieblich geborn (werden), aber wann es an das Wort Gottes gehn will, wie kann dann Glauben dem Lieben weichen?" (Anecd. Brent. S. 10. 21.)

Um diese Zeit fälschte Bucer mit seinen sakramentierischen Irrtümern sogar Luther's Kirchenpostille und Bugenhagen's Kommentar über die Psalmen, durch deren Übersetzung und Herausgabe er sich einen kleinen Verdienst hatte verschaffen wollen. Wie man aus Bucer's und Capito's Briefwechsel mit Zwingli sehen kann, lauerten sie in Straßburg förmlich darauf, wie man in Wittenberg das Bubenstück aufnehmen werde,

und Bucer ſpottete nur ihrer Entrüſtung. (Zwingli's Werke. VII, 453 f. 520 f.) „Da er", ſchrieb Luther am 13. September 1526 an den Drucker Secerius in Baſel, „da er die erſten Teile (der Kirchenpoſtille) rein und gottſelig vollendet hatte, ſo iſt in dem vierten Teile der hitzige und ſeinen Sinn auszubreiten ſo gierige Geiſt ſeiner nicht mächtig geweſen, daß er nicht mein Werk in einer gräßlichen und gottloſen Vorrede und mit giftigen Anmerkungen gekreuzigt, ſo daß die armen Leute nicht genug haben, ihr Gift in eignen unzähligen Schriften auszubreiten, ſie müſſen auch Anderer ihre durch Anſchmierung desſelben Gifts verderben. Ebendergleichen hat er auch auf eine treuloſe (verräteriſche) Art Johanni Pomerano in ſeinem Pſalterbuch gethan, da er doch wußte, daß er (Bugenhagen) durchaus mit ſolcher gottloſen Sekte nichts zu thun haben wollte. — So hat mir neulich auch ein toller Leopold*) gethan in einer ausgelaſſenen Schrift, darauf ſtehet, Erasmus, Luther, Melanchthon, Pomeranus und ganz Wittenberg wären mit ihnen eins; was wird geſchehen, wenn wir tot ſind, da das geſchiehet bei unſern Lebzeiten? Wer ſollte nun nicht aller Väter Schriften für verdächtig halten? Können ſie aber nicht Ketzer ſein, ohne uns dazu zu nehmen?... Er thut, als wenn dieſer kleine Streit nicht viel auf ſich habe und ohne Schaden des Glaubens walte; denn ſo hält derſelbe Geiſt, der Glaube werde nicht verloren, wenn gleich Chriſtus als lügenhaft in ſeinen Worten geläſtert werde; durch welchen Schluß er ſattſam zeiget, was er von Chriſto und ſeinem ganzen Reich halte. Denn da wir auf beiden Seiten ſtreiten, daß Chriſtus ſo und ſo ſage, und dies widereinander lautet, ſo folget not-

*) Derſelbe wurde ſpäter als der Züricher Prediger Leo Judä offenbar. Unter dem Namen Ludovicus Leopoldus gab er eine Schrift heraus, worin er behauptete, Erasmus und Luther wären ſchon ganz zwingliſch geweſen. Durch dieſe Lügenkünſte der alten Schlange wollte er, wie er hernach rühmte, beiden „den Weg bahnen, worauf ſie von ihrem Irrtum bequem abtreten könnten".

wendig, daß entweder wir oder ſie Chriſtum falſch und lügenhaft machen. Chriſtum aber zum Lügner machen, wenn das nicht heißt Chriſtum verleugnen und ſeinen Glauben läſtern, was iſt denn allſonſt Chriſtum läſtern? So ſcharf ſiehet derſelbe Geiſt, daß er eine Sache von ſolcher Wichtigkeit für ſo gering und unſchuldig hält. Und das iſt es, was ich allezeit geſagt habe, daß die Sakramentſchwärmer Chriſtum recht für einen Spott achten, und daß er nie von ihnen recht erkannt oder gelehret worden, ob ſie wohl vom Evangelio ſo prächtig reden und vorgeben, ſie ſuchten Gottes Ehre. Ein Frommer ſucht nicht Gottes Ehre ſo, daß er nicht wiſſe, wenn Chriſtus geläſtert werde, oder es für eine ſo kleine Sache halte." (W. 17, 1963 f. 1966 f.)

Die Fälſchung ſeiner Kirchenpoſtille ſchmerzte Luther beſonders. „Der Teufel ſah wohl, daß dies Buch" („mein allerbeſtes Buch, das ich je gemacht habe") „durchdrang allenthalben; drum ergriff er dasſelbige, lud und ſchmiert ſeinen Dreck drauf. Und ich unſchuldiger Mann muß alſo des Teufels Dreckführer ſein, ich wolle oder wolle nicht." „Es ſtehet heiligen Leuten übel an, ſolch Erzbubenſtück und teufeliſche Tücklein dem Näheſten zu beweiſen. . . . Wenns allein unſer Leben anginge, wollten wir armen, unheiligen, ungeduldigen Sünder gern ſchweigen und ſolchs von den großen ſittigen Heiligen leiden; aber es betrifft unſer Lehre, die andern Leuten von uns dargethan wird zur Seelen Heil; ſo kommen ſie zuvor und beſchmeißen, vergiften und verlippen dieſelbigen, daß ſie mehr Schadens thut durch uns, denn durch ihr eigen Bücher. Dawider müſſen wir ja ein wenig mucken. Ob man nu dabei merkt, was ihr berühmte Heiligkeit ſei, da kann ich nicht für; es iſt Chriſtus' Schuld, der ſpricht, an den Früchten ſolle man die Bäume kennen." (E. A. 30, 148 f.)

Weil Bucer auch von Melanchthon das Gerücht ausgebracht hatte, er ſei mit Zwingli einig, ſo ſpottete Luther: „Siehe, Lieber, ſiehe, wie bringen die heiligen Leute auf uns

und wollen uns blinde, geiſtloſe Fleiſchfreſſer ſchlechts mit Gewalt in ihren Glauben haben, als könnte ihr Gott nicht ohn uns Wittenberger zu ſeiner Ehre kommen und ihren Glauben erhalten." (Ebend. S. 149.) Capito ſah in Luther's Entrüſtung nur ein lächerliches Schauſpiel." (Zwingli's Werke. 7, 543.) Bucer wollte durch eine wortreiche Rechtfertigung (W. 17, 1966—2007) ſein eigenes Gewiſſen totſchwätzen. Die Unionsmännlein waren aber in die rechte Schmiede gekommen. „Der Tag wirds klar machen. (1 Kor. 3, 13.) Holz, Heu und Stoppeln mußten im Feuer verbrennen. Eine ſolche Reibung mußte das Feuer immer wieder neu anfachen, in welchem ſie geläutert werden ſollten. Vorläufig war davon noch nichts zu ſehen. Sie überhäuften Luther, wie Gerbel ſchrieb, auch vor dem Volke mit Schmähungen. (Anal. Luth. S. 88 f.) Allein Gottes Wege ſind wunderbar. Sie ermahnten den Zwingli, welcher in der Vorrede zu ſeiner „Amica Exegesis" die ſtolze Hoffnung ausgeſprochen hatte, Luther werde, ſobald er ſein Buch geleſen habe, ſich für überwunden erklären, zwar immer wieder zum Leiſerauftreten, aber warum? „Obgleich für Luther wenig Hoffnung übrig iſt", ſchrieb Bucer, „ſo iſt doch große für die unzähligen Scharen, die jenem noch anhängen. Daß wir uns nur dieſe nicht entfremden!" (Zwingli's Werke, VII, 482.) Einen Capito graute es vor Luther's Sprache. (Ebend. VIII, 209.) Wenn Zwingli genug über den „neuen Pabſt", den „Tyrannen" den „Meiſter zu ſchmähen", den „wütenden Saul", der wider den Stachel löcke, das Ungeheuer, auch gegen die thörichten Lutheraner, „die weder grammatica noch logica recht beſehen haben", die auch „wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen die Wahrheit nicht bekennen wollen", „denen wir als hold ſind als dem Lucifer" (Ebend. Bd. II. Abt. 1. S. 428. 457. 468. 475. Bd. VIII. S. 9. 103. 110 u. ſ. w.) — wenn er genug dawider gedonnert hatte, dann ſchlug er auch in eine Klagemelodie über den Jammer des Streits um und meinte,

man könnte den Streit ganz laſſen. Verſtieg er ſich doch einmal zu dem komiſchen Ausrufe: „O möchte doch ein Gott plötzlich erſcheinen und dem Luther Frieden einblitzen (infulminet)!“ (VIII, 504.) Die ganze Sippſchaft ſtellte ſich bei Gelegenheit gerne an, als ob ſie vor Liebe brennte. „Das Otterngezücht will Lieb, Friede und Mäßigkeit rühmen, und ſteckt ſo voller Gift wie ein bunter Molch“, ſchrieb Luther. (30, 265.) Ihre Liebe blieb immer innerlich; das kam wohl daher, daß ihr Geiſt der Äußerlichkeit ſo feind war. Um ſo wunderlicher nimmt ſich die Prahlerei mit ihrer Friedensliebe aus.

Luther aber ging ſehr ſchwer an dieſen Kampf; denn er lag in harten Anfechtungen und ſeufzte oft: „Ach, wollte Gott, und abermal wollte Gott, Erasmus und die Sakramentierer müßten nur eine Viertelſtunde die Angſt meines Herzens fühlen! Wie ſicher dürfte ich ſagen, daß ſie völlig bekehret und zurecht gebracht ſollten werden!“ (Seckendorf-Frick, Hiſtorie des Luthertums. 1714. S. 828.) Nichts als Gottes Gebot trieb ihn zu ſeinem Zeugniſſe. Er ſah mit Schmerz auf einen Ökolampad und Andere und hoffte immer, es werde für manchen die Stunde der Entſcheidung noch kommen. In Zwingli erkannte er jedoch ſogleich den glaubensloſen Mann. Je länger, je mehr kam er zu der Überzeugung, es ſei derſelbe ein Unchriſt, ärger denn zuvor unter dem Pabſttum. (30, 22. 225.) Darum führte er auch eine ſcharfe Sprache. „Was ich wider den Satan geſündiget“, ſchrieb er einſt an einen Freund, „das iſt um Chriſti willen geſchehen und reuet mich nicht, bitte auch den Satan nicht um Vergebung; denn er iſt ein Mörder und Vater der Lügen.“ (Seckendorf, S. 830.) Gott bekannte ſich auch zu ſeinem Zeugniſſe, für welches ihn mancher einfältige Chriſt ſegnete. Der Nürnberger Ratsſchreiber Lazarus Spengler konnte nicht ernſtlich genug warnen vor dem Zwingliſchen Schwindelgeiſt, wie fromm, gut und einfältig er ſich auch ſtellt, wo der Glaub aus unſerem Willen und nit

aus Gottes Wort fließet. „Aber dem Vater aller Barmherzigkeit sei Preis und Lob ewiglich, daß er mir die Gnad hat mitteilt, den großen Betrug dieses irrigen Geistes unter einem so schönen gleißenden Deckmantel christlicher Wahrheit zu erkennen.“ „Welcher Christ wollte sich hierin jetzo nit billig freuen und mit Christo, seinem HErrn, sprechen: Ich danke dir, Vater, HErr Himmels und der Erden, daß du dies Ding den Weisen und Verständigen (die die Wahrheit in Kunst, Vernunft und Verstand suchen) verborgen hast und hast es den Unmündigen (die sich deinem Wort mit großer Furcht und Demut unterwerfen) offenbaret; ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir. Darum setz ich meinen endlichen Beschluß in dieser Sache dahin, daß mir die lautern Worte Christi so genug, auch bei mir so für wahrhaft und würdig geachtet sind, daß ich mich denselben billig unterwerfe, denen allein vertrau und meinen Verstand zu Dienstbarkeit des Glaubens gefangen nehme. Ich sehe alle Tage, wieviel Weltweiser sich an diesem Felsen des Anlaufes stoßen, wieviel Schadens, Verführung, Ärgernis und Unrats, auch wankelmütige Opinion, Sekten und Rotten, der sich heut eine, morgen eine andere annehmen, beschützen und verfechten, mit sich bringen. Ei, warum wollte ich dann das Wort Gottes fahren lassen und die Finsternis für das Licht, die Spreue für den Kern und die Lügen für die Wahrheit erwählen? Will auch Gott getreulich bitten, mich in diesen Irrsal nimmer zu führen, daß ich zu einem andern Verstand, denn die klaren Worte des HErrn Nachtmahls lauten, gerate, es halte gleich ecclesia Ephesina“ (die Kirche zu Ephesus) „Origenes, Basel, Zürich, Straßburg oder Nördlingen, ja die ganze Welt ein Anderes, weil ich gewiß bin, daß mich die Worte Christi nimmer betrügen. Ist mir auch lieber, mit dem einigen Christo zu irren, ob es gleich ein Irrsal sein sollte, denn mit der ganzen Welt wahrzusagen.“ (Pressel: L. Spenglers Leben. S. 79. 81 f.) Auch mit den Feinden redete der HErr eine deut-

liche Sprache, auf daß nicht auch die Auserwählten in den Irrtum verführt würden. Bucer bekannte hernach, daß ihm besonders nach Erscheinen von Luthers großem Bekenntnis vom heiligen Abendmahl (1528) das Herz zu wackeln begann. Er merkte etwas davon, daß er wider den HErrn streite, obgleich er es sich selbst damals noch nicht gestehen wollte.

Die falschen Unionspläne wurden von der Weltmacht wieder aufgenommen. Schon längere Zeit standen Landgraf Philipp von Hessen und der vertriebene Herzog Ulrich von Württemberg mit Zwingli im politischen Verkehre. Die drohenden Aussichten um die Zeit des Reichstags zu Speier (1529) brachten den Ersteren auf den Gedanken einer engeren Vereinigung aller dem Pabste widerstrebenden Länder. Luther hatte ihm schon öfters die Vermischung von Gottesreich und Weltreich verwiesen; allein der feurige Fürst, dem der Unterschied von Natur und Gnade noch zu ferne lag, konnte Luther's Glauben nicht fassen. Ein Bündnis mit den Zwinglischen, wie es der Landgraf anstrebte, wäre von anderen Fürsten ohne weiteres verworfen worden; darum mußte er auf eine kirchliche Vereinigung bedacht sein. Zu einer Union nach dem heutigen Muster war man aber noch nicht geistlich verkommen genug. Es sollte wenigstens eine Geistes- und Glaubenseinigkeit werden. Der Landgraf hoffte, daß sich diese auf einem Kolloquium leicht machen ließe. Er wandte sich zuerst (9. Mai 1529) an den „Herrn Ulrich Zwyngelein" und bat denselben um seine Mitwirkung. Als dieser, wenn auch ungerne, wie Seckendorf meldet (S. 974), darauf einging, wurde die Sache weiter betrieben. Melanchthon war so sehr dagegen, daß er in einem Schreiben meinte: „Möchte doch jene Zusammenkunft unterbleiben! Lieber wollte ich sterben, als daß die Unsern sich durch ein Bündnis mit den Zwinglischen beflecken." (J. Brenz v. Hartmann und Jäger. I, 173.) Gegen den Kurprinzen sprach er sogar den Wunsch aus, der Kurfürst möchte seinen Theologen die Beteiligung versagen.

(W. 17, 2356 f.) Brenz konnte von ſolchen erzwungenen und erſchlichenen Vermittlungsverſuchen auch nicht viel erwarten, und Luther riet ihm zu Hauſe zu bleiben, wofern er ſein Erſcheinen nicht bereits zugeſagt habe." (Brenz I, 440.) Die Straßburger konnten den „göttlichen Eifer" des Landgrafen nicht genug rühmen. Sie jubelten, ehe ſie den Feind nur geſehen, und meinten, die Lutheraner zitterten und bebten ſchon. (Zwingli's Werke. VIII, 311. 336. 340.)

Luther konnte keine göttlichen Wege in dieſen Vereinigungsverſuchen ſehen, die nicht aus der Kirche ſelbſt hervorgewachſen waren, ſondern die Politik zum Hintergrunde hatten; doch wollte er ſich ihnen auch nicht widerſetzen. In ſeiner Antwort auf die Einladung des Landgrafen nach Marburg ſchrieb er (23. Juni 1529): „Wiewohl ich ſchlechte Hoffnung habe zu ſolchem Friede, ſo iſt doch ja Euer Fürſtl. Gnaden Fleiß und Sorge hierin hoch und ſehr zu loben, und ich für mich willig bin, ſolchen verlornen und vielleicht auch uns fährlichen Dienſt E. F. Gn. mit allem Fleiß zu beweiſen. ... Denn ich den Ruhm mit Wahrheit dem Widerteil nicht laſſen will (ob Gott will), daß ſie mehr zum Friede und Einigkeit geneigt wären, denn ich. Ich will E. F. Gn. ebenſomehr bei Zeit dürre heraus ſagen, was ich denke. Aber da bitte ich für, gnädiger Fürſt und Herr, daß E. F. Gn. wollten gnädiglich bedenken oder auch erforſchen, ob jenes Teil auch geneigt wäre, etwas zu weichen von ihrer Meinung, damit endlich übel nicht ärger werde und eben das Widerſpiel des gerate, das jetzt E. F. Gn. ſo herzlich und ernſtlich ſucht. Denn was hülfs, zuſammenkommen und unterreden, ſo beider Teil mit Fürſatz kommet, nichts überall zu weichen? ... Ich kenne den Teufel wohl, was er ſucht. Gott gebe aber, daß ich hie nicht ein Prophet ſei! Denn wo es nicht ein falſcher Tück, ſondern rechter Ernſt wäre bei ihnen, Friede zu ſuchen, dürften ſie ſolche prächtige Weiſe, durch große, mächtige Fürſten, nicht fürnehmen; denn wir von Gottes Gnaden ſo wüſt und

wilde nicht ſind. Sie hätten uns mit Schriften ihren demütigen Fleiß zum Friede, wie ſie rühmen, wohl längſt und noch können anbieten. Denn ich weiß das wohl, daß ich ihnen ſchlecht nicht weichen werde, kann auch nicht, weil ich ſo ganz für mich gewiß bin, daß ſie irren, dazu ſelbſt ungewiß ſind ihrer Meinung. Denn ich alle ihren Grund in dieſer Sachen gnugſam erfahren habe; ſo haben ſie meinen Grund auch wohl geſehen. Darum iſt meine unterthänige Bitte, E. F. Gn. wollten um Gottes willen helfen höchlich bedenken, obs mehr Frucht oder Schaden bringen werde." (E. A. Bd. 54, 84 f.) In einem gleichzeitigen „Bedenken" ſpricht er ſich alſo aus: „Ich habe für meine Perſon keine Scheu, mit Ökolampadio und ſeinesgleichen von dem Sakrament zu reden; derhalben ichs auch dem Landgrafen nicht abgeſchlagen, und wollte Gott, es möchte füglich geſchehen; denn dieſer Handel iſt nicht gering, und ihr Fürgeben hat einen Schein, hat auch einen großen Anhang aller, ſo gelehrt geachtet in ganzem deutſchen Land, aus Urſachen, die ich weiß; aber es fehlet ihnen an einem Stück, daß ſie noch nicht wiſſen, wie ſchwer iſt, vor Gott zu ſtehen ohne Gottes Wort. Fürwitz und Frevel kann nicht handeln, denn wie ſie handeln." (Ebd. S. 86.)

Das Geſpräch fand vom 1. bis 3. Oktober 1529 zu Marburg ſtatt. Den Verlauf wollen wir aus Berichten Melanchthon's an den Kurfürſten Johann und an den Herzog Heinrich von Sachſen, des J. Jonas an W. Reifenſtein (W. 17, 2361—72. Seckendorf S. 974—77) und des J. Brenz (Anecd. S. 63—70) zuſammenſtellen.

„Erſtlich ſchaffet der Landgraf, daß ſich Dr. Martinus allein mit Ökolampadius und Philippus allein mit Zwingel unterredet. Da ward ihnen vorgehalten, daß wir ſonſt viel Artikel finden in ihrer Lehr, die auch ſträflich, davon auch nun zu reden, als nämlich, daß Zwingli geſchrieben, daß keine Erbſünde ſei, allein äußerliche böſe Werke und Thaten, und meinet, des Herzens angeborne Unreinigkeit und Lüſte, item,

daß wir von Natur Gott nicht fürchten, nicht glauben, ſei nicht Sünde. Dies iſt eine große Anzeige, daß Zwingli nicht viel von rechter chriſtlicher Heiligkeit wiſſe, dieweil er Sünde allein in äußerliche Thaten ſetzet, wie die Pelagiani, alle Papiſten und Philoſophi.

„Zum andern irren ſie ſehr vom Predigtamt oder Wort und vom Brauch der Sakramente; denn ſie lehren, daß der Heilige Geiſt nicht durchs Wort oder Sakrament gegeben werde, ſondern werde ohne Wort und Sakrament gegeben. Alſo lehrte auch Münzer und fiel dadurch auf eigene Gedanken, wie denn folgen muß, wenn man den Heiligen Geiſt ohne Wort vermeinet zu erlangen.

„Zum dritten ſind Reden erſchollen von denen zu Straßburg, daß ſie nicht recht halten von der heiligen Dreifaltigkeit, davon wir auch ihre Meinung begehrten zu wiſſen; denn wir haben vernommen, daß Etliche unter ihnen von der Gottheit reden wie Juden, als ſollte Chriſtus nicht natürlicher Gott ſein. — Darauf Zwingli geantwortet, daß er allezeit gehalten und noch halte, daß Chriſtus wahrhaftiger Gott und Menſch ſei. Item daß er auch ſonſt halte de trinitate (von der heiligen Dreieinigkeit), wie Synodus Nicaena gelehret. Es gehe ihn aber nichts an, daß Etliche droben im Lande geweſen, von denen ungeſchickliche Reden gehöret. Zeiget auch an, daß Hetzer, ein Wiedertäufer, der zu Koſtnitz gerichtet, gegen die Gottheit Chriſti ein Buch geſchrieben habe, welches er, Zwingli, verhalten, daß es nicht ans Licht kommen.

„Zum vierten reden und ſchreiben ſie ungeſchickt davon, wie der Menſch vor Gott gerecht geſchätzet werde, und treiben die Lehr vom Glauben nicht genugſam, ſondern reden alſo davon, als wären die Werk, ſo dem Glauben folgen, dieſelbige Gerechtigkeit; auch thun ſie böſen Bericht, wie man zum Glauben komme. Nun haben ſie Unterricht in dieſem Artikel von uns dazumal, ſoviel in der Eil geſchehen mögen, empfangen. Je mehr ſie davon höreten, je beſſer es ihnen ge-

fiel, und ſind in allen dieſen Stücken gewichen, wiewohl ſie zuvor öffentlich anders geſchrieben.

„Darnach ward geredt vom Artikel des Sakraments. Nachdem aber weder Zwingli noch Ökolampad weichen wollen, iſt das freundlich Geſpräch angefangen im Beiſein aller Beſchriebenen.

„Als nun die öffentliche Unterredung ward angefangen, zeigt Luther an, daß die Not forderte, von der ganzen Summa chriſtlicher Lehre mit ihnen zu reden; denn man finde in Zwingli's Schriften viel Irrtum; ſo hätten ſie auch wenig von der Rechtfertigung gelehret, daß zu beſorgen, daß ſie nicht viel vom Evangelio wiſſen. Wann denn Einigkeit ſollt gemacht werden, wäre es beſſer, man fing es an der Wurzel an, daß der Zwieſpalt gar ausgereut würde.

„Zum andern proteſtiert Luther, daß er wüßte, daß er vom Sakrament recht geſchrieben, wollte auch dabei bleiben; ſo aber Ökolampad und Zwingli vermeinten etwas aufzubringen wider die Wahrheit, das wollte er anhören und verlegen.

„Dawider redet Zwingli, man wäre nicht zuſammenkommen, von andern Artikeln zu reden, ſondern allein vom Sakrament; doch, ſo man davon einig würde, wollte er auch von andern Sachen reden. Demnach hat Luther ſich bezeugt: Dieweil ſie denn je nit wollen von den andern Artikeln reden, ſo proteſtiere er öffentlich, daß ers in den vorerzählten Artikeln nichts mit ihnen halt, und acht ſie dafür, daß ſie in denſelben unrecht lehren.

„Alſo ward der Artikel vom Sakrament allein vorgenommen und ſind Zwingli und Ökolampad auf dieſen drei Argumenten allein geſtanden:

„Erſtens: Joh. 6. lehret Chriſtus ſeinen Leib geiſtlich eſſen, darum ſoll im Sakrament allein geiſtlich Eſſen verſtanden werden. Der Widerpart vermeinet ſich ſehr zu behelfen mit dieſem Spruch: Das Fleiſch iſt nicht nütze, als ſollte Chriſti Fleiſch im Sakramente nicht nütze ſein.

„Das andere Argument war aus der Vernunft: Ein Leib möge nicht an vielen Orten sein; dieweil nun Christus einen wahren Leib habe und sei im Himmel, so könne er nicht zugleich im Sakramente sein. Zwingli hat hierunter viel ungeschickter Reden lassen fallen: Gott gebe uns nicht solche unbegreifliche Dinge vor; äußerliche Nießung, äußerlich Ding sei nicht nütze; wie solche große Werke durch böse Priester geschehen möchten, daß Christi Leib dahin gebracht würde? und viel dergleichen.

„Das dritte Argument trieb Ökolampad: Sakramente sind Zeichen, darum soll man verstehen, daß sie etwas bedeuten; derhalben soll auch hie verstanden werden, daß der Leib Christi allein bedeutet werde, und nicht da sei.

„Dies sind ihre Gründe gewesen, darauf Ökolampad oft gesagt: Ich meinete ja, es wäre gnug, wenn man allein bei der geistlichen Nießung bliebe 2c. Ist nit beschrieben worden, was von beiden Seiten geredt, sondern ist ungefährlich, was vorhin in den ausgegangenen Büchern von dem Sakrament begriffen, auf das freundlichst, ohn Schmähen und Zanken dargethan worden.

„Lutherus ließ sich weder mit Gewalt noch List die Worte Christi, welche er im heiligen Abendmahl mit einfältigen klaren Worten ausgesprochen: ‚Das ist mein Leib‘, und die Worte Pauli: ‚Ich habe es von dem HErrn empfangen‘ aus den Händen drehen. Das verdroß die Widersacher, und nannten es fast im Unwillen petitionem principii.

„Die Widerpart wollten nicht von ihrem gefaßten Glauben weichen, begehrten aber, daß wir sie als Brüder annehmen möchten. Solches haben wir in keinem Wege willigen wollen, haben sie auch hart darum angeredet, mit welchem Gewissen sie uns für Brüder halten wollen, wenn sie meineten, daß wir irreten; es sei ein Zeichen, daß sie ihrer Sache nicht groß achten; denn wie wollten sie leiden, daß bei ihnen unsere Meinung gelehret, gehalten und geprediget würde neben ihrer

Lehre? Nun möchte ſolches zugelaſſen werden, wenn wir einander nicht exkommunicierten.“ (Siehe ihre Thorheit, da ſie uns verdammet, haben ſie doch unſere Brüder ſein wollen! Melanchthon an J. Agricola. W. 17, 2375.)

„Daß aber die Handlung nicht unfruchtbarlich wäre, ſind doch Artikel von andern Sachen geſtellet, weiter Irrtum zu verhüten, ſoviel möglich. Alſo haben ſie ihnen unſere Meinung in allen Stücken gefallen laſſen, ausgeſchloſſen dieſen einigen Punkt von der Gegenwärtigkeit des Leibes Chriſti im Nachtmahl. Wir halten auch, ſo dieſelbige Sache nicht zu weit geführet, ſie ſollte niemals vorgenommen werden. Iſt auch zu hoffen, ſo man geſchickte Wege vornähme, mit ihnen zu handeln, ſie würden die Sache fallen laſſen. Sie haben auch ſonſt gar nicht unfreundlich ſich gegen uns erzeiget. Wir befinden aber, daß ſie der Lehre, ſo Dr. Martinus lehret, nicht gnugſam bericht, wiewohl ſie die Worte nachreden.

„Weil namentlich Ökolampad viele Sprüche der Väter citiert hatte, ſo übergaben die Unſern dem Landgrafen, der dem ganzen Geſpräche beigewohnt hatte, eine (nach Hartmann und Jäger: Brenz I, 183 von Brenz und Oſiander zuſammengetragene) Sammlung von ſolchen für die reine Lehre.“

Luther hatte die 15 Artikel aufzuſetzen, über welche man geſprochen hatte. Sie handeln von der heiligen Dreieinigkeit, von Chriſti Menſchwerdung, Erniedrigung und Erhöhung, von Erbſünde, Erlöſung, Glauben und ſeinem Urſprung, Rechtfertigung, äußerlichem Wort, Taufe, guten Werken, Beichte, Obrigkeit, Tradition, Kindertaufe und vom Sakramente des Leibes und Blutes Chriſti. Der letztere Artikel lautet:

„Zum fünfzehnten glauben und halten wir alle von dem Nachtmahl unſers lieben HErrn JEſu Chriſti, daß man beide Geſtalt nach der Einſetzung Chriſti brauchen ſolle, daß auch die Meſſe nicht ein Werk iſt, damit Einer dem Andern tot oder lebendig Gnade erlange; daß auch das Sakrament des Altars ſei ein Sakrament des wahren Leibes und Blutes Chriſti und

die geiſtliche Nießung desſelbigen Leibes und Blutes einem jeden Chriſten fürnehmlich vonnöten; desgleichen der Brauch des Sakraments wie das Wort von Gott dem Allmächtigen gegeben und geordnet ſei, damit die ſchwachen Gewiſſen zu Glauben zu bewegen durch den Heiligen Geiſt. Und wiewohl aber wir uns, ob der wahre Leib und Blut Chriſti leiblich im Wein und Brot ſei, dieſer Zeit nicht verglichen haben, ſo ſoll doch ein Teil gegen den andern chriſtliche Liebe, ſofern jedes Gewiſſen immer leiden kann, erzeigen, und von beiden Teilen Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß er uns durch ſeinen Geiſt den rechten Verſtand beſtätigen wolle. Amen."

„Luther führte das ihm aufgetragene Geſchäft auf eine Weiſe aus", ſagt Dr. Rudelbach, „die nicht geſchickter ſein konnte. Denn das Erſte, was bei der Kompoſition dieſer Marburger Artikel in die Augen fallen muß, iſt dieſes, daß ſie gerade ſo geſtellt ſind, daß nicht nur einzelne Sätze der Gegner im Herzen getroffen, ſondern der ganze Gedankengang derſelben von Grund aus in mehrern treffenden Punktationen bezeichnet und zugleich removiert wurde. Will man darin eine große Klugheit ſehen, ſo meinen wir auch ſo und machen nur darauf aufmerkſam, daß es eine Klugheit der Kinder des Lichts war; denn indem ſie ſich verwahrten, gaben ſie zugleich den Gegnern die beſte Handleitung, ihre Theorie im Spiegel zu ſehen und von den Stricken des Irrtums ſich loszureißen." (Reformation ꝛc., S. 357 f.)

Dr. Heppe, ein neuerer Advokat Zwingli's, muß gleichfalls geſtehen, daß dieſe Artikel „das entſchiedene Gepräge des Luther'ſchen Geiſtes zeigen". (Die fünfzehn Marburger Artikel. 1847. S. 16.)

Je deutlicher dies war, um ſo mehr wunderte man ſich, daß Zwingli und die Seinen ohne Weigern unterſchrieben.

Luther ſchrieb noch von Marburg aus an ſeinen Freund Gerbel: „Wir hätten kaum gedacht, daß wir noch ſo viel ausrichten würden", und ſpäter an W. Linck: „Sie haben

ſich genug und mehr als genug gedemütigt." (W. 17, 2373. 2376.) Noch im folgenden Jahre gab er ſeiner Verwunderung darüber in einem Schreiben an den Landgrafen Ausdruck. (E. A. 54, 151—154.) Er gab ſich darum auch eine Zeit lang der Hoffnung hin, es möchte noch zu einer Einigung kommen. Dieſelbe ſprach er auch nach ſeiner Rückkehr vor der Gemeinde zu Wittenberg aus. „Die Leutlein", ſchrieb er an W. Linck, „ſcheinen mir an ſich nicht böſe, ſondern aus Irrtum und von ohngefähr in dieſe Meinung gefallen zu ſein, daraus ſie wohl gerne wieder wären, wenn ſie nur könnten. Gott, der angefangen hat, erbarme ſich ihrer wieder und hole ſie wieder zurück. Amen." (W. 17, 2377.) Noch im Jahre 1544 bezeugte er in ſeinem kurzen Bekenntnis vom heiligen Abendmahl: „Da ward das Colloquium zu Marburg angeſtellt; darin beſſerten ſie die Sache und gaben zu, es wäre nicht eitel Brot und Wein im Abendmahl, wie ſie bisher geſtritten hatten aufs heftigſt, ſondern der Leib und Blut Chriſti wäre auch drinnen, aber nicht leiblich, ſondern geiſtlich. . . . Alſo ſchieden wir von Marburg mit ſolcher Hoffnung, weil ſie alle chriſtlichen Artikel nachgaben und in dieſem Artikel des heiligen Sakraments auch vom vorigen Irrtum, daß es ſchlecht Brot wäre, abtraten, ſie würden vollends gar und ganz mit der Zeit zu uns treten." (E. A. 32, 408 f.)

Dr. Heppe und alle Unioniſten können es Dr. Luther nicht hoch genug anrechnen, daß er trotzdem um eines Artikels willen dem „weinenden Auges" vor ihm ſtehenden und „flehentlich bittenden" Zwingli die Bruderhand verſagte. Der Landgraf konnte es auch nicht faſſen, wie man ſich aus der Bruderſchaft mit Andersgläubigen ein Gewiſſen machen könne. Er erklärte es öffentlich und ſchrieb es auch privatim an Zwingli: „Luther und Melanchthon haben zu viel gethan, daß ſie ſolche Trennung anrichten, und es iſt mir in allweg zuwider geweſen"; „denn mich hat allweg gedeucht mehr ein Krieg mit Worten unter euch und nicht im Sinn

oder Verſtand.“ (Zwingli's Werke. VIII, 405. 575.) Von Weltleuten kann man es auch nicht erwarten, daß ſie Verſtändnis für ein chriſtliches Gewiſſen haben ſollten. Wie ſollten ſich diejenigen in ſolche „Engherzigkeit“ und „Beſchränktheit“ finden können, für welche es nichts Anſtößigeres geben kann als Gottes Urteile und Gerichte! Der Landgraf lebte leider auch mehr in der Politik als in der Schrift. Luther hatte zu Marburg die Worte vor ſich auf den Tiſch geſchrieben: „Das iſt mein Leib“, und hatte für alle Verſuchungen zum Weichen nur die Antwort: „Der Text ſteht zu gewaltig da.“ Er mußte den Gegnern wegen ihrer Vernunftſchlüſſe wiederholt bezeugen: „Ihr habt einen andern Geiſt denn wir.“ Er ſchrieb darüber hernach an Jakob Probſt: „Mit großem Fleiß und Anhalten haben ſie es dahin bringen wollen, daß ſie dafür gehalten würden, als wären ſie mit uns einig; darum konnten ſie ſchwerlich meine Worte vertragen, wenn ich zu ihnen ſagte: Ihr habt einen andern Geiſt denn wir. Sie entbrannten ganz und gar, ſo oft ſie ſolche Worte hörten. Zuletzt haben wir doch endlich ſoviel zugelaſſen, daß, ob wir ſie wohl nicht für Brüder halten können, jedoch wollen wir ſie von unſerer chriſtlichen Liebe, die wir auch dem Feinde ſchuldig ſind, nicht ausſchließen. Solches hat ſie ſehr angefochten, daß ſie den brüderlichen Namen bei uns nicht haben erlangen mögen, ſondern als Ketzer davon gehen müſſen.“

Der Zwinglianer Bullinger berichtet in ſeiner Reformationsgeſchichte: „Zwingli ſagt daruf, es wären keine Lüt uf Erden, mit denen er lieber wöllt eins ſin, denn mit den Wittenbergern, und wöllt auch gern Luthern und die Sinen als Brüder erkennen. Derſelben Meinung was auch Ökolampad, Bucerus und Hedio; aber Luther wollt ſie hinwiederum keineswegs für Brüder erkennen und ſprach, es nähme ihn wunder, daß ſie ihn, deſſen Lehr vom Sakrament ſie für falſch hielten, als ein Bruder erkennen wollten.“ (Heppe a. a. O. S. 5 f.)

Welche göttliche Weisheit und Treue Luther aber damit bewies, daß er dabei blieb: „Wir wollen des Brüderns und Gliederns nicht; friedlich und guts wollen wir wohl", das muß auch der Feind ohne seinen Willen bezeugen. Auch Dr. Heppe muß gestehen: „Die Differenz war freilich keine willkürliche oder zufällige, sondern sie reichte mit ihren Wurzeln bis in den tiefsten Lebensgrund des lutherischen und reformierten Glaubensbewußtseins. Denn schon in der primitiven, die ganze Lehrentwicklung bedingenden Anschauung von dem Wesen des Glaubens gingen beide Reformatoren in der bestimmtesten Weise auseinander." (A. a. O. S. 17.) „Die Wissenschaft unserer Zeit", der große Baal, soll freilich den Gegensatz von Licht und Finsternis ausgeglichen und Christum und den Teufel zu Brüdern gemacht haben. Sie wird von C. v. Raumer auch jener unglücklichen Mutter verglichen, welche mit ihren Kindern durch einen nordischen Wald reiste. „Plötzlich sieht sie sich von Wölfen umringt. In der Todesangst wirft sie ihnen ein Kind vor, um die Bestien zu befriedigen und, während diese das Kind verzehren, mit den andern Kindern zu entfliehen. Aber nicht lange währt es, so sind die Wölfe wieder da; sie opfert ein Kind nach dem andern; zuletzt wird sie selbst gefressen." „Indem man" (durch eine falsche Union) „eine neue Kirche zu gründen strebte, entwurzelte man beide Konfessionen. Nichts steht mehr fest. „Ein Spötter könnte diejenigen, welche verzweifeln möchten in Worten auszusprechen, worin die Unierten Eines Glaubens sind, er könnte sie auf das Beispiel jenes Kosaken verweisen, welcher als Morgengebet das ABC hersagte und Gott anheimstellte, sich daraus ein Gebet zusammenzusetzen. So könnte man auch das ABC zur beliebigen Kombination zu einem Bekenntnis hinstellen." (Raumer: Kreuzzüge. II, 76 f.)

Luther aber hat die Folgen einer falschen Union wohl erkannt. „Verflucht sei solche Liebe und Einigkeit in Abgrund

der Hölle", ſchrieb er, „darum daß ſolche Einigkeit nicht alleine die Chriſtenheit jämmerlich zertrennet, ſondern ſie nach teufeliſcher Art noch zu ſolchem ihrem Jammer ſpottet und närret.... Nein, mir nicht, lieben Herrn, des Friedes und der Liebe! Wenn ich Einem Vater und Mutter, Weib und Kind erwürget, und wollt ihn auch dazu würgen, und darnach ſagen: Halt Friede, lieber Freund, wir wollen uns lieb haben; die Sache iſt nicht ſo groß, daß wir drob ſollten uneins werden, was ſollt er zu mir ſagen? O wie lieb ſollt er mich haben! Alſo, die Schwärmer erwürgen mir Chriſtum, meinen HErrn, und Gott Vater in ſeinen Worten, dazu meine Mutter, die Chriſtenheit, ſamt meinen Brüdern, wollen dazu mich auch tot haben, und ſagen darnach, ich ſolle Friede haben; ſie wollen der Liebe mit mir pflegen." „Darum mögen wir wohl zu ſolchen Schwärmern und Geiſtern, die uns ſolchen Frieden anbieten, ſagen, wie Chriſtus zu ſeim Verräter Juda im Garten ſprach: O Juda, verräteſt du alſo des Menſchen Kind mit dem Kuſſe? (Luc. 22, 48.) Ja freilich, ein judiſcher Friede" (Judasfriede) „und verräterlicher Kuß iſt das, da ſie uns wollen freundlich ſein und an uns erlangen, wir ſollen ſtille ſchweigen und zuſehen ihrem Brand und Mord, damit ſie ſoviel Seelen ins hölliſche Feuer ewiglich bringen, und wollens für gering und nichts gehalten haben." (30, 26 f. 30.)

Es gab nur einen Weg zur wahren Einigkeit: bußfertige Umkehr der Irrenden von ihrer falſchen Lehre. Weil ihr Verhalten zu Marburg dazu Hoffnung machte, darum konnte wohl die Polemik bis auf weiteres ruhen, zu einer brüderlichen Vereinigung konnte es aber vorläufig noch nicht kommen. Und wie weiſe war dieſe Zurückhaltung! Die Gegner hatten überhaupt nur mit falſchem Herzen gehandelt. Sie haben die Marburger Artikel niemals aufrichtig angenommen. Bucer geſtand, ſie würden die Artikel ganz anders gefaßt haben, ſie hätten ſie aber „aus Liebe zu Gott" angenommen. Öko-
ampad meinte, man wundere ſich mit Recht, daß ſie die

Marburger Artikel unterschrieben hätten; sie hätten es aber gethan in der Erwartung, daß Andere dieselben, namentlich den Artikel von der Taufe, schon zurechtstellen würden. (Rudelbach. Reformation ꝛc., S. 361 ff.) Er konnte auch nicht leugnen, daß sie mit dem Artikel von der Erhöhung Christi mehr zugegeben, als sie glaubten, tröstete sich aber damit, daß sie doch den Lutheranern an Liebe überlegen gewesen seien („caritate superiores fuimus", Zwingli's Werke VIII, 375), obgleich gerade bei ihm, wie Brenz sagt, weniger freundliches Entgegenkommen zu finden war, als Alle erwartet hatten. Zwingli hat sich nie an die verglichenen Artikel gebunden. Er lehrte hernach öffentlich wieder (besonders in seiner Konfession vom J. 1530), Erbsünde sei nicht Sünde, Wort und Sakrament geben den Geist und Glauben nicht u. s. w., wie er ja in seiner letzten Schrift auch die Heiden selig sprach. Nur um einen noch größern Fang zu thun, wollte er sich, wie er seinen Freunden nicht verheimlichte, eine Zeit lang in den betreffenden Artikeln aller anstößigen Äußerungen enthalten. Es schmerzte ihn nur zu tief, daß die Marburger Artikel durch ihr bloßes Dasein bezeugten, wer gewichen sei. Er und die Seinen hatten sich zum Voraus des Sieges gerühmt; der Ehrgeiz trieb sie nun auch zur Unehrlichkeit. Zwingli schrieb am 20. Oktober 1529 an Vadian, Ökolampad habe in Luther einen zweiten Eck gefunden, Luther habe jedoch viel zurückgenommen und sei ihnen allenthalben gewichen, weshalb auch der Landgraf und alle seine Hofleute von ihm abfielen. „Die Wahrheit hat so handgreiflich gesiegt, daß, wenn jemals Einer überwunden worden ist, so ist der unverschämte und hartnäckige Luther offenbar überwunden, aber vor einem klugen und billigen Richter (!), obgleich er indessen schrie, er sei unbesiegt. Dies haben wir guten Leute (!) auch getragen, daß, nachdem wir in den übrigen Lehrpunkten der christlichen Religion übereinstimmten, die Papisten nicht weiter hoffen werden, Luther werde der Ihrige werden." (VIII,

370.) Nicht ohne Grund ermahnte er aber wiederholt, von dem großen Siege zu schweigen. Die Friedensliebe und Bescheidenheit hätte ihm beinahe das Herz abgedrückt. Einige Tage darnach (2. November) mußte er den Landgrafen schon heimlich warnen: „Das neu Luthertum wird gleich, als schwer das Pabsttum gewesen ist.“ Luther und die Seinen hätten „sich verschossen im Verstand des Nachtmahls“; das werde üble Folgen haben. „Denn ich ganz der Hoffnung bin, E. Gn. hab wohl ghört und gesehen, uf was Gründen die Wahrheit, die wir bekennen, gesetzt sei, ob wir gleich witläufig haben lassen reden und oft schrieen: ‚Die Wort stehn noch da‘, die aber niemands hinweg will thuon“ (weil man leider nicht kann). „Wieviel Ort der Gschrift gewaltiglich von der Widerpart in einen Mißverstand gezogen, daß ich wahrlich sorg, es werde mit der Zeit not sin, Erachtung zu halten, daß man die mißverstandnen Ort wiederum in ihren rechten Verstand erledige.“ (VIII, 666 f.)

Was Luther zugegeben haben soll, habe ich in keinem der Zwingli'schen Briefe finden können. Nur aus einem Briefe des Oswald Myconius, eines Freundes Zwingli's, an Vadian vom 20. Oktober 1529 (Anal. Luth. S. 117) kann man entnehmen, was er seinen Vertrauten vorgeschwindelt; denn darin wird behauptet, Luther habe zugestanden, daß im Abendmahle essen soviel heiße als glauben.

Es ging, wie Luther zuvor gesagt hatte; die Sache wurde schlimmer. Die fleischliche Vernunft spürte, daß sie noch lebte und von den göttlichen Urteilen und Zeugnissen noch nicht gänzlich niedergeschlagen war; darum ließ sie sich durch die empfangene Wunde nur noch reizen, mit um so größerer Heftigkeit wider den Stachel zu löcken. Jonas schrieb sogleich von Marburg aus: „Ich weiß nicht, ob wir uns noch jemals mehr in dem Punkt vom Sakrament vergleichen werden.“ (W. 17, 2371.) Luther aber hoffte nach der Liebe, die alles glaubt, eine Zeit lang wieder das Beste, obgleich er dem

Zwingli und Ökolampad zu Marburg bezeugte: „Ach, Ihr Herrn, ſeht Euch wohl für, zu beſorgen iſts, Ihr werdet in drei Jahren Euer Hände über Euern Köpfen zuſammenſchlagen.“ (Matheſius: Hiſtorien. Bl. 69.) Er mußte hernach auch von Zwingli ſchreiben: „Er iſt nach dem Kolloquium ärger worden, denn zuvor, und hat gewißlich zu Marburg fälſchlich mit mir gehandelt.“ (32, 409.)

Der Heiland iſt nicht in die Welt gekommen, daß er die Welt richte, ſondern daß die Welt durch ihn ſelig werde (Joh. 3, 17.); und dennoch muß er ſagen: „Ich bin zum Gericht auf dieſe Welt kommen, auf daß, die da nicht ſehen, ſehend werden, und die da ſehen, blind werden.“ (Joh. 9, 39.) Sein Evangelium ſoll eigentlich aller Welt ein Geruch des Lebens zum Leben ſein, und doch wird es den Meiſten ein Geruch des Todes zum Tode. (2 Cor. 2, 16.) Sodom und Gomorrha ſoll es einſt erträglicher ergehen, als den Stätten, welchen die Gnade am reichlichſten widerfahren iſt. So müſſen ſolche *Kolloquien*, wie das zu Marburg, in der Regel auch wider ihren eigentlichen Zweck eine Einleitung zu Gottes heimlichen Gerichten werden. Das faßt freilich nicht jedermann. Darum wiſſen manche neuere Geſchichtſchreiber das ausgeſprochene Widerſtreben Luther's gegen das nicht aus dem Verlangen der Kirche erwachſene, ſondern nach ſtaatskirchlicher Weiſe *gemachte* Kolloquium nur zu mißdeuten. Das Verhalten der Schweizer nach der Marburger Verſammlung zeigt, daß ſie nur dem Gerichte der Verſtockung zueilten. Die Nachtvögel ließen nicht lange auf ſich warten. Es macht einen unheimlichen, grauenvollen Eindruck, wenn man ſieht, daß die Leute, welche der Wahrheit mutwillig widerſtreben, ſtets von den gemeinſten, niederträchtigſten Höllenbränden heimgeſucht werden, welche durch ihre Hetzereien das Teufelswerk vollenden müſſen. Sie werden vielleicht von jenen ſelbſt nicht hoch geachtet; weil ſie aber gelegen kommen und man ſie für den Augenblick gebrauchen kann, ſo wird ihre Freundſchaft nicht

verſchmäht. An Beiſpielen iſt unſere Zeit reich genug. Wollte Gott, daß den Ehrlichen unter unſern Gegnern ein Grauen ankäme bei dem Gedanken an ihre Verbindungen, ihre Herodes- und Pilatusfreundſchaften! Die Geſchichte der Kirche wirft ein trübes Licht auf dieſelben.

So ſtellte ſich bei den Häuptern der Sakramentierer nach dem Marburger Kolloquium alsbald der verrufene Carlſtadt ein. Er war heimlich aus Sachſen gegangen und hatte, ſobald er vom Kolloquium hörte, „vom Fürſten in Heſſen voll ſeiner gewöhnlichen Demut um einen ſichern Geleitsbrief angehalten, daß dieſe Gans oder vielmehr Rabe auch unter den Schwänen erſcheinen und dieſer Zuſammenkunft beiwohnen möchte. Der Fürſt aber hat geantwortet, er möchte ſich zu Wittenberg zu Luther's und Andern derſelbigen Schule fügen und ſo nach Marburg kommen; alsdann ſollte dieſelbe Geſellſchaft zuſammen einen freien Geleitsbrief haben. Alſo hat ſich derſelbe verlaufene Menſch nicht wieder zum Lager derer begeben wollen, von denen er ſchändlich und liederlich geflohen, iſt auch nicht gen Marburg kommen.“ (J. Jonas an J. Agricola. Anal. Luth. S. 118. Walch 17, 2378.) Er ſchrieb von Oſtfriesland aus an Ökolampad, daß man ihn zu Marburg nicht zugelaſſen habe, weil man ihn gefürchtet. Er habe von dem „verlogenen Luther“ ſchreckliche Verfolgungen leiden müſſen, weil er nicht gegen Zwingli und Ökolampad habe ſchreiben wollen. Letzterer teilte dem Zwingli Einiges aus Carlſtadt's Briefe mit und fügte hinzu: „Du ſiehſt, mit welcher Beſtie (Luther) wir es zu thun haben.“ (Zwingli VIII, 394.) Zwingli traute zwar noch nicht recht, weil Carlſtadt ihn ſelbſt ſchon verächtlich behandelt hatte; doch ließ er ſich bald bereden. Capito hatte ihn früher einen „ruhmſüchtigen Mann“ genannt, der vom chriſtlichen Sinne weit entfernt zu ſein ſcheine (Zw. VII, 469 ff.); denn er hatte viel Unruhe in und um Straßburg geſtiftet und wider die Kindertaufe gearbeitet. Nun aber kam er ganz gelegen. Man

nahm ihn mit Freuden auf. Er ſollte gegen die Wittenberger ſchreiben. (Zw. VIII, 446.) Die Straßburger waren ganz in ihn vernarrt, und meinten, wenn irgend jemand es verdient hätte, in Chriſti Namen aufgenommen und aufs liebenswürdigſte verſorgt zu werden, ſo ſei es Carlſtadt. (VIII, 452 ff.) Schon um den Lutheranern zu zeigen, daß man nicht in verſchiedene Sekten geſpalten, ſondern Eines Geiſtes ſei, ſei es nötig, ihn hoch zu halten. (VIII, 460.) Zwingli pries ihn als einen von Luther unſchuldig verdächtigten Zeugen. (VIII, 461. 470.) Der Ruhm iſt bald wieder verſtummt, Carlſtadt hat aber das Seine ausgerichtet. Zwingli konnte ſeine Bitterkeit ſchon nicht mehr zurückhalten. —

Der Landgraf ſtärkte die Sektierer gleichfalls in ihrer Verſtockung, ohne es zu wollen. Zu Marburg bezeugte er, „er wolle lieber den einfältigen Worten Chriſti glauben, als den ſcharfen Menſchengedanken“. (W. 17, 2371.) Brenz nennt ihn aber mit Recht ein „wankendes Rohr“ (Hartmann und Jäger: Brenz I, 455 f.), und Bucer mußte am 18. September 1530 auch an Zwingli ſchreiben, der Landgraf habe ſich gegen Mehrere ausgeſprochen, er könne weder Luther's noch Zwingli's Lehre faſſen. (Zw. VIII, 516.) Am liebſten hätte er aus politiſchen Gründen eine Art preußiſcher Union, nötigenfalls auch mit Kerkerſtrafen und Waffengewalt, fertig gemacht; denn er ſtand ganz auf dem Unionsbekenntniſſe: Glaubt, was ihr wollt; vertragt euch nur! Allein man hat damals die Glaubensſachen noch nicht zu „theologiſchen Fragen“ herabwürdigen können; die Glaubenszeugen ließen ſich auch nicht von politiſchem Einfluſſe beſtimmen, und der Landgraf mußte deshalb klagen, „man höre ſeine Gründe nicht, er könne nichts thun“. Aus Politik aber heuchelte und ſchmeichelte er dem Zwingli viel, verkehrte auf dem Augsburger Reichstag viel mit Zwingliſchen, beſuchte zwingliſche Kirchen und ließ ſich in den Verdacht bringen, daß er es heimlich mit Zwingli halte, obgleich er niemals die zwingliſche Lehre bekannt hat. Luther,

Melanchthon und Brenz ermahnten ihn wiederholt. Zwingli und Bucer aber ſchmeichelten ihm auf alle Weiſe und hätten aus dem ſchlauen Fuchſe gar zu gerne das Wort heraus gehabt, er ſei der Ihrige. Zwingli verhieß ihm die Ehre, daß „man in Himmel und Erden bekennen und loben wird, daß Ihr der Einig und der Erſte ſind us allen Fürſten, der ohn Hinterſichſehen den Pflug hebe". (VIII, 483.) Er bat ihn, bei dem Grafen von Oſtfriesland für ihn wider Luther einzutreten, „denn bi der Wahrheit, die Gott iſt, ſo führt Luther in dieſem Handel ein ſo untüchtige, widerwärtige Lehr, daß, wo man die Artikel, ſo zu Schmalkal usgangen, nit öffentlich widerficht, große Irrung darvon entſtohn wird." (VIII, 669.) Der Landgraf aber ſprach ſich weder ſo noch ſo aus; denn ihm war es nur um politiſche Einigkeit zu thun. Als er heftig gegen den Ausſchluß der Zwinglianer aus einem Bündniſſe arbeitete, waren dieſe beſonders ſeines Lobes voll. Bucer ſchrieb ſogar an Zwingli: „Siehe, was der elende Menſch (Luther) vorhat, und gib dir um ſo größere Mühe, wie du thuſt, damit das fromme Herz, der heſſiſche Fürſt, jenem Ungeheuer noch völliger entriſſen werde." (VIII, 393.) So mußte die politiſche Heuchelei auch noch zur Stärkung der Bosheit beitragen.

Der große Gott vom Himmel wollte jedoch bald eine andere Sprache führen. Schon um dieſe Zeit (1530) ließ er den Zwinglianer Amandus zu Goslar ſeine Hand fühlen, welcher in einer Predigt die Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im heiligen Abendmahle beſtritt und darnach hinzufügte, irre er hierin, ſo ſolle die Gemeinde Gott bitten, daß er ihn aus dieſem Leben abrufe. Kurz zuvor aber hatte der elende Menſch ſich gegen N. v. Amsdorf heuchleriſcher Weiſe als einen Lutheraner bekannt. Doch — irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten! Gott trat ihm entgegen wie dem Bileam. Alsbald fiel er in eine Unterleibskrankheit, die ihn ſchnell hinwegraffte. Als die Paſtoren um ſein Sterbebett

ſtanden und ihn fragten, was ſie denn nun thun ſollten, wenn er, der ſie von der lutheriſchen Lehre abwendig machte, dahingeriſſen werde, antwortete er ihnen: „Bleibt bei dem Hergebrachten!“ (Preſſel: Amsdorf S. 36.) Bald ſollte auch an Zwingli und Ökolampad die Prophezeiung Luther's eintreffen.

Während des Reichstags zu Augsburg kam die von Bucer verfaßte Konfeſſion der zwingliſch geſinnten Städte nicht zur Verleſung. Die Konfeſſion der Lutheraner erweckte zuerſt wieder in Bucer den leiſen Gedanken an eine Union. Es drohte Verfolgung, und dazu gehört ein getroſteres Herz, als Bucer beſaß. In ſeinem „Bekenntniſſe der vier Städte“ hatte er ſchon den Lehrunterſchied zu verwiſchen geſucht, indem er behauptete, Leib und Blut Chriſti ſei da, aber nur zur Speiſe der Seelen. Im Juli 1530 wandte er ſich an den ſächſiſchen Kanzler Brück und ſuchte in einem wortreichen Schreiben darzuthun, daß die ganze Sache nichts weiter als ein Wortſtreit ſei. Seine Weiſe erinnert an das Urteil des J. Jonas: „Bucer hat verſchlagene Fuchsart, die ſich in eine Scharfſinnigkeit und Klugheit verſtellet.“ (W. 17, 2371.) Wenn ſie die Sache für einen bloßen Wortſtreit hielten, warum nahmen ſie, um den Kirchenſtreit zu vermeiden, nicht die Worte der Lutheraner an, die durch das Gewiſſen ſich gebunden fühlten? Sind es nicht eigenſinnige Köpfe, die um menſchlicher Worte willen die Kirche zerreißen laſſen? Wenn man an Unioniſten dergleichen Schauſpielerkünſte nicht gewohnt wäre, ſo müßte es einen eigentümlichen Eindruck hervorbringen, wenn man den Mann nach ſo langem Streite mit verbundenen Augen umhertappen und nach Streiturſachen ſuchen ſieht, und noch dazu ſo oft vor Gottes Gericht verſichern hört, daß er es ehrlich meine. Drei Urſachen, meinte er, hinderten die Einigkeit noch. Man wiſſe

Erſtens noch nicht recht, wie die Worte: „Das iſt mein Leib“ zu verſtehen ſeien. Daß ſie nicht im eigentlichen,

ſondern im verblümten Verſtande zu nehmen ſeien, darüber ſei man jetzt zwar einig, behauptete der liſtige Fuchs. Weil die Lutheraner keine Verwandlung lehrten, ſondern mit der Schrift behaupteten, es ſeien eine irdiſche und eine himmliſche Subſtanz gegenwärtig, und Chriſti Leib werde in, mit und unter dem Brote gereicht, ſo ſtünden ſie mit den Zwingliſchen auf gleichem Boden. Bucer ſchien hier zu behaupten, Chriſti Leib und Blut ſtehe mit Brot und Wein in einer wirklichen Gemeinſchaft (1 Kor. 10, 16.), während Zwingli in ſeiner „Responsio ad Lutheri confessionem“ gerade herausſagte: „Was die Subſtanz und das Weſen der Sache anlangt, ſo iſt außer Brot und Wein gar nichts vorhanden.“ Allein es hatte ſich Bucer nur abſichtlich zweideutig ausgedrückt. Auch er meinte noch mit Zwingli, Chriſti Leib könne nach der Auferſtehung ebenſo wie vorher nur an einem Orte gegenwärtig ſein. Chriſtus ſei im Abendmahle „allein der Seelen und dem reinen Herzen, das in den Himmel durch den Glauben erhaben iſt“. (W. 17, 2426.)

Zweitens, ſagt er, beſtehe ein Streit hierinnen, daß man fraget, wie der Leib und das Blut Chriſti zugegen ſein? Er meint, das ſei auch ein unnützer Streit; ſie ließen es zu, daß Chriſtus wahrhaftig dem Glauben gegenwärtig ſei; nur die Worte „leiblich und weſentlich“ könnten ſie wegen des Mißverſtandes, den ſie bei dem Pöbel fänden, nicht gut tragen, und das ſolle man ihnen laſſen.

Drittens beſtehe zwar ein kleiner Zwieſpalt darüber, „ob die Gottloſen den Leib Chriſti empfahen?“ Das betreffe aber auch nicht die Sache. Chriſtus ſage: „Das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird“, darum meine er wohl den Judas nicht mit, ſondern nur die wahren Jünger (als wäre Chriſtus nicht auch für Judas gegeben). Man könne aber dieſen Streit leicht ſchlichten. (W. 17, 2406—15.)

Melanchthon wollte ſich jedoch nur auf ſchriftlichen Verkehr mit Bucer einlaſſen und verwies ihn auf Zwingli's

Bekenntnis, der „wahrlich nicht angesehen sein will, daß er allein mit Worten anders lehre, denn wir", und den „mehr ein schweizerischer, denn christlicher Geist" treibe. (W. 17, 2416.)

Weil Bucer und Capito, nachdem sie auch dem Zwingli davon Mitteilung gemacht (Zwingli VIII, 473. 484), wiederholt auf eine Vereinbarung drangen, so legte der Kanzler Brück die Streitpunkte kurz in folgenden Artikeln dar:

„1) Bucer und die Seinen halten schlechterdings dafür, daß der Leib Christi im Himmel sei und nicht mit dem Brot oder im Brot wesentlich gegenwärtig sei; sagen gleichwohl, daß der Leib Christi wahrhaftig zugegen sei, aber durch Beschauung des Glaubens, d. i. in Gedanken (imaginatione), also daß er mit Gedanken gegenwärtig gebildet werde. Das ist schlecht und einfältig ihre Meinung.

„2) Sie machen den Leuten einen blauen Dunst vor die Augen, damit daß sie sagen, Christus sei wahrhaftig zugegen; und setzen gleichwohl dazu: durch Beschauung des Glaubens d. i. in Gedanken, damit sie wieder leugnen die wesentliche Gegenwärtigkeit.

„3) Wir lehren, daß der Leib Christi wahrhaftig und wesentlich gegenwärtig sei mit dem Brot oder im Brot; uns dünket aber, daß Bucer hiemit hinterlistig handelt, wenn er sagt, wir sein in diesem Artikel miteinander eins, nämlich dieweil wir die Transsubstantiation oder Verwandlung des Brots sämtlich verwerfen und sagen, Brot bleibe.

„4) Wiewohl wir sagen, daß der Leib Christi wesentlich zugegen sei, so sagt doch Dr. Luther nicht, daß er localiter, räumlich, in einer Größe und umschrieben da sei, sondern auf die Weise, wie die Person Christi, oder der ganze Christus bei seiner Kirchen und allen Kreaturen gegenwärtig ist.

„5) Hieraus folgert Bucerus, wenn Christi Leib auf diese Weise zugegen ist, wie der ganze Christus bei allen Kreaturen gegenwärtig ist, so folget, daß der Leib Christi nur an einem

Ort räumlich sei und daß alle andere Dinge, dieweil sie andere unterschiedene und weit entlegene Örter haben, nicht wesentlich dem Leib Christi gegenwärtig sein, sondern objektive.

„6) Also disputiert er, daß die Gegenwärtigkeit nur darin stehe, daß sich Einer mit Gedanken den Leib Christi als gegenwärtig bildet.

„7) Aber Bucerus betrügt sich und Andere mit dieser Imagination, daß er nimmermehr die wesentliche und wahrhaftige Gegenwärtigkeit Christi im Brot zuläßt.

„8) Nun müssen wir bekennen, daß es eine wahrhaftige und wesentliche Gegenwärtigkeit sei, und sollen nicht disputieren, ob es eine räumliche oder anderer Art Gegenwärtigkeit sei." (W. 17, 2423 f.)

Bucer konnte nicht leugnen, daß seine Lehre mit diesen Sätzen getroffen war, wollte aber gleichwohl die Differenz zu einer unbedeutenden machen und sich auch die Worte „wahrhaftig und wesentlich" gefallen lassen, ohne jedoch seine Lehre zu ändern. (W. 17, 2423—28.) Seine Künste waren aber vergebens.

Melanchthon schrieb um diese Zeit an M. Görlitz zu Braunschweig: „Was die zwinglische Rotte belangt, sollet ihr gutes Muts sein; ich habe selbst erfahren, da ihre fürnehmsten Rädelsführer zu Marburg beisammen gewest, daß sie keine christliche Lehre haben, sondern allein kindisch und lächerlich philosophieren und gaukeln; darum werden sie nicht bestehen; denn alle Pflanze, so nicht von Gott ist, wird ausgerottet. Wenn sie gleich 600 Jahre disputieren, so bringen sie mehr nicht, denn allein dieses: das Fleisch ist kein nütze, und diese Worte ziehen sie mit Gewalt auf das Fleisch Christi. . . Ich wollte lieber sterben, denn es mit ihnen halten und sagen, der Leib Christi müsse und könne nur an einem Ort sein. . . . Man findet in allen Zwinglischen Büchern nicht einige Meldung vom Glauben, dadurch wir vor Gott gerecht werden. Wenn sie gleich den Glauben nennen, so verstehen sie doch

nicht den Glauben, der Vergebung der Sünden glaubet und gewiß ist, daß wir zu Gnaden angenommen, erhöret und von Gott beschützet und erhalten werden, sondern sie verstehen nur einen historischen Glauben (den auch die Teufel haben), ein schlecht, bloß Wissen." (W. 17, 2428 f.)

Am 25. August 1530 wandte sich Bucer an Luther und teilte ihm mit, wie sehr der Lauf des Evangeliums in Frankreich durch den unseligen Zwiespalt gehindert werde. Auf Veranlassung der Königin von Navarra wolle er alles versuchen, um eine Einigkeit zu erlangen. „Es hat zwar immer geschienen, daß nicht so viel zwischen unserer und Deiner Meinung von der Wahrheit der Gegenwart Christi im Abendmahle liege, als man gewöhnlich glaubt. Nachdem ich aber neulich den Dialog Ökolampad's gelesen, worin er die Meinungen der Alten hierüber veröffentlicht, scheine ich mir gewiß geworden zu sein, daß nichts mehr ferner unter uns verschieden sei. . . . Ich bitte Christum, daß er Dir und den Unsern diesen Sinn anhauche, daß wir nicht länger um Worte willen durch unsere Zwietracht die Kirchen beunruhigen, da wir doch in der Sache dasselbe meinen." (Anal. Luth. S. 149 ff.)

Luther aber schrieb am 11. September an Melanchthon: „M. Bucer antworte ich nicht. Ihr wisset, daß ich ihre Streiche und List hasse. Sie selbst gefallen mir nicht. Sie haben bisher nicht so gelehrt, und wollen es doch weder erkennen noch bereuen, ja, fahren fort zu sagen, es wäre unter uns kein Streit gewesen, daß wir also bekennen sollen, sie hätten recht gelehrt und wir hätten vergeblich gestritten oder wären toll gewesen. So stellet der Teufel allenthalben unserm Bekenntnis nach, da er mit Gewalt nichts vermag und durch die Wahrheit überwunden wird." (W. 16, 1829.)

Bucer und Capito suchten indessen Zwingli versöhnlich zu stimmen, welcher in einem Briefe vom 31. August 1530 antwortete: „Ich verspreche eine Concordie anzunehmen nach diesem Gesetze, wenn wir beiderseits also bekennen: Christus sei

wahrhaftig im Abendmahle, nicht im Brote, nicht mit dem Brote vereinigt, nicht natürlicher oder leiblicher Weiſe, ſondern dem einfältigen, göttlichen und reinen Gemüte, durch Betrachtung des Glaubens und ſakramentlich." (VIII, 504.) Das heißt alſo, das Herz hat ihn, wenn es ſich ihn als gegenwärtig denkt. Auf dieſe Weiſe könnte man auch von Gegenwart irgend eines römiſchen und griechiſchen Gottes reden.

Bucer und ſeine Freunde hielten ihre Sache bereits für gewonnen. Jener wollte Zwingli nur noch davon überzeugen, daß er gegen die Lutheraner ſtets zu biſſig ſei; er ſolle nur die vielen rechtſchaffenen Chriſten bedenken, die man nicht abſtoßen dürfe. Durch eine Unionsformel dieſes Inhalts: Chriſtus ſei gegenwärtig, wie aber, das möge ſich jeder denken nach ſeinem Gefallen, glaubte er Allen zu genügen. (Zwingli VIII, 515 ff.) Am 19. September 1530 reiste er zu Luther nach Koburg, um ihn zum Weichen von der Wahrheit zu bringen. Er kam an, da Dr. Luther den Abend zuvor einer Fledermaus das Herz getroffen, erzählt Matheſius nicht ohne Witz. Luther erklärte ſich zur Vereinigung ganz bereit, falls die Zwinglianer zur Wahrheit zurückkehrten. Bucer war aber noch voller Tücke. Er wollte ſich in Worten möglichſt den Lutheranern anbequemen, dabei aber den alten Sinn behalten. Ökolampad erklärte ihn in einem Briefe an Zwingli vom 19. November 1530 für den Geſchickteſten in ſolchen Dingen. „Anfangs ſcheint er etwas feſtzuſetzen, wovon jeder meinen könnte, es ſei uns entgegen; aber bald eröffnet er unſern Sinn ſo klar, daß wir nichts zu wünſchen brauchen. . . Daß Chriſti Leib und Blut wahrhaftig im Abendmahl gegenwärtig ſei, klingt vielleicht jedem etwas hart, aber es wird gemildert, indem hinzugefügt wird: dem Gemüte, nicht dem Leibe. So greift er es auch im Übrigen klug an, indem er ſagt, daß die Sakramente den Glauben ſtärken, und bald durch ſeine Auslegung dem Irrtum das Fenſter verſchließt. Daher glaube ich, es werde Dir nicht unlieb ſein, was jener beigebracht hat.

Du kennſt Luther's hartnäckigen Geiſt; man mußte die Rede mäßigen, und zwar ohne Nachteil für die Wahrheit, um denſelben zu bändigen zum Gewinne ſo vieler Tauſende." (Zwingli VIII, 546 f.)

Zwingli war aber ſchon zu ſehr verbittert, als daß er ſich alſo hätte ducken können. „Es hat uns", antwortete er, „nichts ſo hoch bedauret als die Worte: der wahre Leib Chriſti und das wahre Blut ſind wahrlich im Abendmahle." „Nun können wir wohl an der langen Zeit, ſo die Sache verzogen iſt, merken, daß viel dazwiſchen mit Luther gehandelt und verſucht iſt; ſo er aber darüber nicht weiter zu der Wahrheit Förderung nachgiebt, ſondern je mehr und mehr ungeſchickter iſt, will ſich nicht ziemen, daß wir die Wahrheit um der keibigen Leute willen jenen laſſen vernachteilen." „Wo aber die Einigkeit, ſo vor Augen, dadurch ſollte gehindert werden, möget ihr wohl wiſſen, daß wo ſie gleich gemacht würde und aber der Zwietracht ſie von uns ſcheiden möchte in den Gemütern, daß es ein kalt Ding und unbeſtändig wäre." (VIII, 550 ff.)

Bucer geſtand in einem Berichte an Zwingli vom 19. Dezember 1530 offen, daß er in einigen Stücken heuchle. „Es werden Einige klagen, daß die Wahrheit verdunkelt ſei. Man wird ſehen, ob ſie mit Recht klagen. Die Lutheraner werden ſich als Sieger rühmen; die veröffentlichte Schrift wird ihnen widerſprechen." Von den Nebeln, worein er die zwingliſche Wahrheit gehüllt, ſei nichts zu fürchten; denn es ſeien Erklärungen genug vorhanden. Man müſſe ſich nur um etlicher Trotzköpfe willen etwas ſchmiegen und beugen, um ſo die Maſſen zu gewinnen. „Ich bin bei Luther geweſen und habe damals gelernt, was er tragen kann. Da Du nun Macht gabſt, von Dir abzuweichen, wenn anders keine Einigkeit feſtgeſetzt werden kann, ſo wollte ich ſagen, der wahre Leib werde wahrhaftig gegeben; obgleich Du lieber wollteſt, daß man einfach ſage: ‚Der Leib', ſo habe ich doch dieſes beigeſetzt, ohne welches, wie ich wußte, bei Luther alles umſonſt verſucht

würde; denn dieſer hat ſeinen Sinn unveränderlich bei den Worten des HErrn: Nehmet, das iſt mein Leib.“ (VIII, 563 ff.) Es ſollte Einigkeit um jeden Preis werden. Der Rat zu Straßburg betrieb die Sache auch durch die Fürſten. Die iſolierte Stellung und die drohende Gefahr hatte, wie Gerbel an Luther ſchrieb, Verlangen nach Frieden erweckt, obgleich der Rückzug nicht leicht und der Stolz nicht klein war. Bucer's Berichte an den Senat über die Concordienverhandlungen waren auch nicht aufrichtig; denn er ſah ſeine Wünſche ſchon für Thatſachen an. (Anal. Luth. S. 155 ff.) In Augsburg riefen die Zwinglianer bereits ihren Sieg aus. (Ebd. 158.) Von Melanchthon ging das Gerücht, er ſei von den Papiſten beſtochen und habe die Lutheraner verraten, Luther aber wolle ſich vor Beſtürzung den Zwinglianern in die Arme werfen. (Zwingli VIII, 562 f.) Die Schweizer weigerten ſich indes, auf Bucer's Vergleichsvorſchläge einzugehen. Ökolampad meinte, Luther werde es noch weniger thun, wenn er nicht von ſeinen Grundſätzen abgefallen ſei. (VIII, 554 f.) Er hatte Recht. Die Verſicherungen Bucer's, Zwingli und Ökolampad lehrten auch, Chriſti Leib und Blut ſeien im Abendmahle wahrhaftig zugegen und würden mit den Worten gereicht zur Speiſe der Seelen, waren für Luther ſchon verdächtig, „da doch, wenn man ſolches eingeſtehet, daß es allen Seelen gereichet werde, notwendig auch eingeſtanden wird, daß der Leib an vielen Orten zugegen ſei und gereichet werde“.

Er ſchrieb am 22. Januar 1531 an Bucer: „Wenn wir denn bekennen, daß der Leib Chriſti der Seelen wahrhaftig zur Speiſe gegeben werde, und keine Urſache da iſt, warum nicht auch zu ſagen, daß ſie einer gottloſen Seele ſo gereichet werde, ob ſie ſie ſchon nicht annimmt, gleichwie das Sonnenlicht ſowohl dem Sehenden als Blinden angeboten wird, ſo wundert mich, warum ihr euch noch bedenkt, zu bekennen, daß es auch mit dem Brot dem Munde ſowohl der

Frommen als Gottlosen von außen geboten werde. ... Wenn aber diese Meinung bei euch noch nicht zu ihrer Reife kommen, so halte ich, man müsse die Sache verschieben und weiter auf die göttliche Gnade warten. Ich kann von dieser Meinung nicht weichen; ob ihr gleich dafür haltet, daß die Worte Christi, wie ihr schreibet, nicht darauf dringen, so dringet doch mein Gewissen darauf. Darum kann ich mich zu einer völligen und festen Eintracht mit euch nicht verstehen, ich wolle denn mein Gewissen verletzen oder zu einer viel größern Zerrüttung unserer Kirchen Anlaß geben und euch unter euch selbst mehr veruneinigen, wenn wir uns auf diese Weise der Eintracht rühmten." „Ihr selbst könnet leicht erachten, wenn wir Eintracht stifteten, daß Einige der Euren bei uns und Einige der Unsern bei euch kommunicieren würden, und solches gleichwohl in verschiedenem Glauben und Gewissen, und folglich an beiden Seiten ein Anders empfangen, als sie glaubten. Also müßte notwendig durch unser Amt und Gewissen ihr Glaube durch heimliche und weltliche List, wenn sie es nicht wüßten, verspottet, oder wenn sie es wüßten, durch einen offenbaren Kirchenraub aufgehoben werden." „Ihr könnet mir glauben, wie ich auch in Koburg zu Euch gesagt habe, daß ich diese Mißhelligkeit zu beruhigen und zu stillen wünschte, sollte ich auch mein Leben dreimal aufsetzen; denn ich habe gesehen, wie nötig uns eure Gesellschaft sei, was sie dem Evangelio für Ungemach bisher gebracht und noch bringe, so daß ich gewiß bin, daß alle Pforten der Höllen, das ganze Pabsttum, der ganze Türke, die ganze Welt, das ganze Fleisch und was überall Böses ist, dem Evangelio nicht soviel hätte schaden können, wenn wir einig wären. Aber wie soll man in der Sachen thun, da nicht möglich ist etwas auszurichten? Ihr werdet es also nicht meiner Hartnäckigkeit, sondern meinem wahrhaften Gewissen und der Notwendigkeit meines Glaubens zuschreiben, wo ihr anders rechtschaffen handeln wollet, daß ich diese Eintracht verweigere. Ich machte mir nach unserer

Koburgiſchen Unterredung alle gute Hoffnung, aber ſolche Hoffnung iſt noch nicht feſte. Der HErr JEſus erleuchte uns und mache uns vollkommen einig. Das bitte ich; das jammere ich; darnach ſeufze ich." (W. 17, 2395 ff.)

Capito, welcher am gleichen Tage an Zwingli ſchrieb, die Lutheraner widerſtrebten nur noch mit Worten und zum Scheine, mag von dieſem Beſcheide ein wenig überraſcht geweſen ſein. Landgraf Philipp wollte auch nachhelfen. Er ſchrieb an Zwingli (25. Januar 1531), Luther habe „Beſchwerung wegen der Lehre vom Sakramentsgenuſſe der Ungläubigen; wiewohl ich der Hoffnung bin, Luther ſolls fallen laſſen, aber ich bins nicht gewiß." Zwingli ſolle darum in Worten nachgeben und „Luther gleich reden", damit der Zwieſpalt beſeitigt werde. „Es hat auch Paulus dick gewichen in gleicher Sache zur Mehrung des Evangelii. Alſo werdet Ihr auch thun." (Zwingli. VIII, 570 ff.) Alle Unioniſten wollten zuerſt die äußere Uneinigkeit für aufgehoben erklären und es der Zeit überlaſſen, daß ſie aus der erheuchelten und ſcheinbaren Einheit eine wirkliche mache. (Analecta, S. 161.) Luther aber ſchrieb an Herzog Ernſt von Lüneburg (1. Februar 1531): „Es ſollte wahrlich aus ſolchen Vergleichen wohl ärger werden, denn es jetzt iſt." Es „würde der unleidliche Irrtum angehen, daß unſere Leute eitel Brot und Wein empfingen und doch gläubten, daß der Leib und Blut Chriſti wäre, und ihre Leute bei uns den Leib und Blut Chriſti empfingen, und doch gläubten, daß eitel Brot und Wein wäre, und der Greuel viel mehr." „Summa, wir wollen beten und hoffen, bis es vollends ganz gut werde, und nicht vor dem Hamen fiſchen, noch dabei Hui ſprechen, ehe wir recht gründlich eins werden. . . . E. F. Gn. ſollen gläuben, daß mir nächſt Chriſto, meinem HErrn, nichts Liebers geſchehen könnte, denn daß dieſe Leute recht gründlich mit uns eins wären; da ſollte mir kein Tod ſo bitter ſein, den ich drüber nicht leiden wollte. Und wo es Gott geben wird,

so will ich alsdann fröhlich sterben und meinen Abschied nehmen, ob Gott will." (W. 17, 2430 f.)

Der Fuchs hatte gemeint, den Löwen schon unter sich zu haben; nun mußte er erfahren, daß er ihm doch nicht klug genug sei. Bucer hatte Luther fangen wollen und wurde selbst gefangen. Von nun an wurde er sich eines innern Widerspruches gegen Zwingli bewußt. Die Wahrheit hatte Stacheln. Er befand sich noch nicht auf dem rechten Wege, wurde aber immer mehr dahin gezogen. Diejenigen, über welche er sich am meisten beklagte, weil sie seinen Unionsversuchen am entschiedensten entgegentraten, thaten ihm die besten Dienste. L. Spengler war auch einer von denselben. Dieser schrieb um jene Zeit an V. Dietrich: „Wiewohl nach Anzeigung Eures letzten Schreibens von wegen der Concordia gegen denen von Straßburg eine gute Hoffnung vor Augen erscheint, will es doch bei viel Leuten allhie noch für weitläuftig und zweiflig angesehen werden, nit darum daß Gott die irrigen, verführten Herzen nit erleuchten kann, sondern daß wir das Bücerlein lang für ein listiges Männlein erkannt; so haben sich auch die vordersten Hauptleut dieses Irrsals bisher so ungeschickt und betrüglich erzeigt, daß sie allen frommen Christen damit nit eine geringe Ursach gegeben haben zu gedenken, daß diesen Leuten so wenig als zuvor Ernst sei, daß auch ihr Gemüt dahin stehe, uns einen Stein für ein Brot und einen Skorpion für einen Fisch zu geben, zudem daß der recht Antesignanus (Anführer), der Zwingli, diesem Spiel zusieht und hinter dem Berg hält; auch Dr. Carlstadt zu solcher Sach allererst neue Büchlein und Schwärmereien ausgehen läßt, darum wohl vonnöten ist, hierin gegen diesem nassen Gesind ganz fürsichtig zu wandern, wie ohn Zweifel Dr. Martinus, Philippus und Andere als die Verständigen und mehr Erfahrnen, die auch den Satan und seine Verstellung in einen Engel des Lichts, Gott Lob! wohl kennen, vor mir zu thun wissen." (Pressel: L. Spengler. S. 82.)

Von ſolchen Männern, welche in Aufrichtigkeit und göttlicher Lauterkeit wandelten, wurde die Unehrlichkeit oft ſcharf gegeißelt. Ihre Zeugniſſe ſind für alle Unioniſten, welche weder zur Rechten, noch zur Linken des HErrn ſtehen wollen, ein heilſames Fegfeuer. Sie konnten auch einen Bucer auf die Dauer nicht unentſchieden laſſen, ſo ſehr er ſich gegen eine Entſcheidung ſträubte. Zwingli mußte ihn ſelbſt hierin weiter bringen. In ſeiner Antwort an Luther vom 5. Februar 1531 beteuerte Bucer, er wäre gerne noch weiter gewichen, wenn Andere, wie Zwingli, ihm folgten. (Analecta Lutherana S. 163 ff.) In einem Tags darauf an Zwingli geſchriebenen Briefe ſuchte er dieſen zu einem „Synkretismus“ geneigt zu machen, wenn es noch zu keiner „feſten Concordie“ kommen könne. Er nahm ſich Luther's an und wagte ſogar die Behauptung: „Ich verabſcheue ein Abendmahl ohne Chriſtum.“ (Zwingli VIII, 576 ff.) Entrüſtet antwortete Zwingli am 12. Februar 1531: „Jene (die Lutheraner) haben faſt eine papiſtiſchere Meſſe als die Papiſten ſelbſt. Sie zeigen nicht minder Chriſtum an einem Orte, im Brote, im Weine, als die Papiſten im Sakramentshäuschen. Sie lehren, daß ſein Leib da ſei, mit den Zähnen gegeſſen, mit dem Munde zerkaut werde, — eben wie dieſe, welche den Berengar gezwungen haben zu bekennen, was ſie ſelbſt nicht einmal glaubten.“ Die Straßburger ſeien auf gefährliche Wege geraten; ſie hätten ſich lutheriſche Ausdrücke angeeignet, wie: der wahre Leib Chriſti werde im Sakramente gegeſſen und diene zur Speiſe der Seelen, während doch nur ein bloßes Zeichen des für uns gegebenen Leibes da ſei. Nicht ſeinen Leib, ſondern „das Sakrament“ (d. h. nach Zwingli das Zeichen) „des zur Speiſe der Seelen gegebenen, gegebenen, gegebenen Leibes, ſage ich, hat Chriſtus gereicht.“ Auch im Geringſten wolle er nicht mehr weichen und fordere, daß nun auch eine klare Sprache geführt werde. (VIII, 579 ff.) Die Wege begannen ſich zu ſcheiden. Bucer trat in ſeiner Antwort vom 16. Februar

für Luther ein. „Ich bitte dich", ſchrieb er, „mäßige Dich, daß Du nicht unbedacht einen fremden Knecht richteſt. Weder Luther iſt, noch viele Lutheraner ſind, wie du glaubſt." „Darin ſind Du und ich nicht einig, wie ich gewiß glaubte, daß Chriſtus im Abendmahle zwei Dinge darbiete, das Brot dem Leibe, ſeinen Leib, und zwar den wahrhaftigen, der Seele." „Ich will daher die Sache dem HErrn befehlen und Dich der Vereinigung halber nicht weiter beunruhigen." (VIII, 581 f.) Zwingli war in der Verbitterung und Verſtockung ſchon zu weit geraten. Er konnte nicht mehr zurück. Die Stimme des HErrn: „Du kannſt hinfort nicht mehr Haushalter ſein", rief ihn noch in dieſem Jahre vor das Gericht. Am 11. Oktober 1531 fiel er in dem von ihm ſelbſt erregten Kriege. Sein Freund Ökolampad ſtarb vor Schreck über die empfangene Trauerbotſchaft ſechs Wochen darnach.

Nach Zwingli's Tode fand Bucer beſonders in Süddeutſchland viele Nachfolger. Die Zwingliſchen Prediger lehrten jetzt meiſt, Chriſtus ſei im Abendmahle wirklich zugegen, wie aber, das könne ſich jeder vorſtellen, wie er wolle; es ſei nicht nötig, daß der gemeine Mann wiſſe, welcher Leib Chriſti gegenwärtig ſei; es ſei genug, wenn man ſage, der Leib, den Chriſtus meint.

Luther erklärte ſich ſchon in einem Briefe an Bucer und Lycoſthenes vom 29. Februar 1532 (Seckendorf, S. 1345) dahin, daß er ſolche Zweizüngige nicht für Brüder erkenne, wenn er auch die Irrenden noch einige Zeit tragen könne. Gleichwohl ging der Laodicäiſche Geiſt unter Luther's Namen einher. Auf mehrfache Aufforderung ſagte ſich derſelbe in einer Warnungsſchrift an die Frankfurter vom Jahre 1533 öffentlich von aller Gemeinſchaft mit ſolchen Zweizüngigen los. „Etliche, nu ſie geſehen, daß der Karren zu fern und tief in Schlamm geführt iſt, und nicht mehr lauten will ihr voriges Geſchrei von eitel Brot und Wein im Sakrament, wiſchen ſie das Maul und drehen ihre Wort anders, behalten aber gleich-

wohl die vorige Meinung im Sinn und Brauch; ſagen mit dem Munde, es ſei Chriſtus' Leib und Blut wahrhaftig gegenwärtig im Sakrament. Wenn nu ſolchs der einfältige Mann höret, ſo denkt er, ſie lehren gleich wie wir, und gehen drauf hin zum Sakrament, und empfahen doch eitel Brot und Wein; denn ihre Lehrer geben auch nichts mehr und meinen auch nichts mehr. Die heimliche Gloſſe aber und Verſtand iſt der, daß der wahrhaftige Leib uud Blut Chriſti ſei wohl gegenwärtig im Sakrament, aber doch nur geiſtlich und nicht leiblich; wird auch allein im Herzen mit dem Glauben empfangen, und nicht leiblich mit dem Munde, welcher empfähet eitel Brot und Wein, wie vorhin. — Siehe, iſt das nicht ein teufeliſch Gaukelſpiel mit den Worten Chriſti getrieben, und die einfältigen Herzen ſo ſchändlich um ihr Sakrament betrogen und beraubt?"

„Daher machen ſie auch des HErrn Nachtmahl wüſte und gewöhnen die Leute, daß ſie ohn Sakrament dahin fahren und ſterben; ſprechen: was ſoll mir das Sakrament (d. i. eitel Brot und Wein), hab ich doch Chriſtus' Leib und Blut geiſtlich im Herzen? Was ſoll doch ſolch falſch Heuchelei und Lügen, darin ſie nicht allein die Wahrheit leugnen, ſondern dürfen auch nicht frei heraus bekennen ihren eigen Glauben? Was ſind mir das für Chriſten, die ſo meucheln, und ſcheuen ſich ihrer Lehre frei bekannt zu ſein, und verkaufen ſie unter fremdem Schein und Deckel! Darauf gehöret eine zwiefältige Hölle, eine, daß ſie wider Gottes Wort lügen, die andere, daß ſie ihr eigen Lehre, welche ſie Gottes Wort rühmen, leugnen und nicht frei bekennen.

„Was meinſt du nu, wenn ein frommes Herz ſolch Bosheit und Falſchheit an ſeinem Seelſorger weiß oder darin verdächtig hält, was ſoll es thun? Meineſt du, es könne ſein Herz auf ſein frevel, falſch Wort zufrieden ſtellen, wenn er ſaget: Gläube den Leib, den Chriſtus meinet, und frage nicht weiter? Nein, lieber Geſell, ſolchs gläubt er vorhin wohl, ehe er kommt, ob er ſchon nicht zum Sakra-

ment gehet; sondern das fragt er, und darum kommt er, er will wissen, ob er eitel Brot und Wein mit seinem Munde empfahe. Nicht fragt er, was er von Christo und seinem Leibe im Herzen gläuben soll, sondern was man ihm reiche mit den Händen. Hie gilts nicht den Brei im Maul wälzen und mum mum sagen. Man muß ihn nicht lehren: gläube den Leib, den Christus meinet, sondern den Brei ausspeien und das Mummen lassen, frei und dürre daher sagen, ob er mit dem Munde eitel Brot und Wein empfahe. Denn wie er den Leib gläuben solle, den Christus meine, das soll man auf die Kanzel oder auf ein andermal sparen. Hie soll man ihm sagen, was Brot und Wein sei im Sakrament, und ihn nicht so im Sacke verkaufen; denn es gilt hie nicht so unter dem Hütlein spielen und im Finstern mausen.

„Darum ist das mein treuer Rat, den ich für Gott schuldig bin, beide euch zu Frankfurt und wo mans mehr bedarf: Wer seinen Seelsorger öffentlich weiß, daß er zwinglisch lehret, den soll er meiden, und ehe sein Lebelang des Sakraments entbehren, ehe ers von ihm empfahen sollt, ja, auch ehe drüber sterben und alles leiden. Ist aber sein Seelsorger der Zweizüngigen einer, der mit dem Maul fürgiebt, es sei im Sakrament der Leib und Blut Christi gegenwärtig und wahrhaftig, und doch verdächtig ist, daß er im Sacke verkaufe und anders meine, weder die Wort lauten, so gehe oder sende frei zu ihm und laß dir deutlich heraus sagen, was das sei, das er dir mit seinen Händen reicht und du mit deinem Munde empfähest, hintangesetzt auf dasmal, was man im Herzen gläube oder nicht gläube; schlecht gefragt, was Hand und Mund hie fasset. Ists ein redlicher Schwärmer, der aufrichtig mit dir handeln will, der wird dir also sagen, er reiche dir eitel Brot und Wein, dabei du sollst denken und gläuben den Leib Christi u. s. w. Ists aber der Gaukler einer, die unter dem Hütlein spielen, so wird er mum mum sagen und den Brei im Maul umherwerfen und also geifern: Ei, es ist genug, daß du

gläubeſt den Leib, den Chriſtus meinet. Das heißt denn fein geantwortet und Urkund gegeben der Hoffnung, ſo in uns iſt, wie St. Petrus lehret. (1. Ep. 3, 17.) ... Solche Prediger, wo ſie ſcherzen wollten, ſollten ſie etwas Anderes fürnehmen und göttliche Sachen mit Frieden laſſen, daß nicht einmal der Donner drein ſchlüge. Iſts aber ihr Ernſt, ſo ſollt man ſie mit Ernſt auch von dem Amt und der Kanzel zum Lande ausweiſen; denn was ſoll doch das ſchreckliche Gaukelſpiel ſein, darin ſie das Volk wollen lehren, und ſagen ihnen doch nichts, ſondern weiſen ſie ins finſter Loch und ſprechen: Gläube, was Chriſtus meinet; was aber Chriſtus meinet, wollen ſie nicht ſagen; denn ſie fürchten, wo ſie es ſagen ſollten, würde alle Welt ſprechen: das meinet Chriſtus nicht, ſondern du ſelbſt meineſt es, und dein Vater, der Teufel, mit dir, und brauchet beide des Namens Chriſti zum Schanddeckel über euer Lügen, damit ihr uns verführen und verderben wollet."

„Und in Summa ... iſt mirs erſchrecklich zu hören, daß in einerlei Kirchen oder bei einerlei Altar ſollten beider Teil einerlei Sakrament holen und empfahen, und ein Teil ſollt gläuben, es empfahe eitel Brot und Wein, das ander Teil aber gläuben, es empfahe den wahren Leib und Blut Chriſti. Und oft zweifele ich, obs zu gläuben ſei, daß ein Prediger oder Seelſorger ſo verſtockt und boshaftig ſein könnte und hiezu ſtillſchweigen und beide Teil alſo laſſen gehen, ein jeglichs in ſeinem Wahn, daß ſie einerlei Sakrament empfahen, ein jegliches nach ſeinem Glauben u. ſ. w. Iſt aber etwa Einer, der muß ein Herz haben, das da härter iſt denn kein Stein, Stahl noch Demant, der muß freilich ein Apoſtel des Zorns ſein; denn Türken und Juden ſind viel beſſer, die unſer Sakrament leugnen, und frei bekennen; denn damit bleiben wir unbetrogen von ihnen und fallen in keine Abgötterei. Aber dieſe Geſellen müßten die rechten hohen Erzteufel ſein, die mir eitel Brot und Wein gäben und ließen michs halten für den Leib und Blut Chriſti, und ſo jämmerlich betrögen. Das wäre zu heiß und

zu hart; da wird Gott zuſchmeißen in kurzem. Darum wer ſolche Prediger hat, oder ſich des zu ihnen verſiehet, der ſei gewarnet für ihnen als für dem leibhaftigen Teufel ſelbſt." (E. A. 26, 295 ff.)

Eine ähnliche Warnung ließ Luther auch am 8. Auguſt 1533 an den Rat zu Augsburg ergehen, weil die dortigen Prediger gleichfalls unter ſeinem Namen ihren Irrtum ausbreiteten. „Und iſt uns auch eine harte Laſt", ſchrieb er, „daß ſie ſolchs treiben unter unſerm Namen und Schein, als könnten ſie die Leut ohn uns nicht verführen." (55, 22.) Ebenſo warnte er am 21. Dezember 1533 den Rat zu Münſter. (54, 345.) Man ſieht, daß der Sauerteig allenthalben wirkte. Die Frankfurter und Augsburger ſuchten ſich in langen Schreiben zu rechtfertigen. Letztere ſuchten darzuthun, daß ſie mit Luther wirklich einig wären bis auf Kleinigkeiten, um die man nicht zanken ſolle; denn es ſei damit, wie mit dem Streite zweier Sachſen, von welchen einer behauptete, Luther wäre der gelehrteſte Mann, der Andere, Martinus wäre es. „Das Allergrößte und Schwerſte und allein eine rechte Zweiung iſt, daß Dr. Luther unſere erzählte Einigkeit nicht erkennen will und immer ſtracks Nein dazu ſagt, da wir immer ſtracks Ja ſagen müßten." Luther wollte ihre „ſchlüpfrigen Worte" nicht hören, ſondern verbat ſich nur den Mißbrauch, welchen ſie mit ſeinem Namen trieben. (W. 17, 2469 ff.)

In Württemberg kam es im folgenden Jahre für kurze Zeit zu einer Art von Union. Der wieder eingeſetzte Herzog Ulrich berief lutheriſche und zwingliſche Prediger, welch letztere ſich unter der Führung von Ambroſius Blaurer zu der Lehre bekannten, daß in Brot und Wein Chriſti Leib und Blut „wahrhaftig und weſentlich gegenwärtig" ſei, wogegen die Lutheraner den Punkt von dem Genuſſe der Gottloſen vorläufig nicht weiter berühren wollten. Das Flickwerk hielt jedoch nicht lange, ſondern gab erſt recht zu ſchweren Kämpfen Veranlaſſung.

Der heſſiſche Landgraf ließ ſich jedoch dadurch zu neuen Unionsverſuchen ermutigen. Anfangs Oktober 1534 knüpfte er deshalb ſowohl mit den Straßburgern als mit Luther wieder an. (Anal. Luth. S. 200 f.) Letzterer war nicht abgeneigt, wenn die Vereinigung nur eine ehrliche werde. „Meinem Herzen iſt nichts Liebers, denn eine beſtändige Einigkeit", antwortete er; „wenn es aber ſollt im Grund gebrechlich und ungewiß ſein, ſo iſt doch die Treu verloren." (55, 65.) In der Vorrede zu einer Schrift des Ant. Corvinus aus jener Zeit ſprach er ſein Urteil über alle Concordienverſuche dahin aus: „Ein Anders iſt die Eintracht des Glaubens, ein Anders die Eintracht der Liebe. Nach der Liebe haben wir niemal nichts unterlaſſen, alles anzubieten, was Friede und Eintracht zu erhalten oder anzurichten gereichen möchte. Wir ſein allezeit willigſt geweſen, alles zu thun, zu leiden und zu halten, was, dem Glauben unbeſchadet, unſere Widerſacher haben gebieten, befehlen und auflegen können, welches wir auch beſtändig im Werk ſelbſten erwieſen. . . . Die Eintracht des Glaubens und der Lehre ſuchet Erasmus vergebens mit dieſem Vorſchlag zu ſtiften, daß wir einander nachgeben und verzeihen ſollen. . . . Denn die Glaubenslehre kämpfet nicht mit Fleiſch und Blut wie die Liebe, welche gegen die Menſchen und ihre Untugenden ausgeübet wird durch Dulden, Beſſern, Ändern, die auch immer Hoffnung von Bekehrung eines Menſchen bis an deſſen Tod hat; ſondern ſie kämpfet mit den böſen verzweifelten Geiſtern, deren Bosheit in Ewigkeit verhärtet iſt ohne alle Hoffnung der Bekehrung oder Änderung. Darum ſoll man zwiſchen dem Glauben oder der Lehre Chriſti und zwiſchen dem Willen des Teufels keinen Frieden, keine Eintracht, keine Freundſchaft zu ſtiften ſuchen. Er iſt ein Mörder und Vater der Lügen, und kann ſo wenig ſeinen Haß gegen die Glaubenslehre ablegen, als ſeinen mörderlichen und lügenhaften Willen ändern. Denn wie ſtimmet Chriſtus mit Belial? Was hat das Licht für Gemeinſchaft

mit der Finsternis? ... Es ist nötig, daß man in der Kirchen habe eine gewisse Lehre, ein gewisses Wort Gottes, dem man gewiß und sicher glauben und in dieser Gewißheit des Glaubens leben und sterben könne. ... Den Gewissen kann mit solchen menschlichen Mitteln und Räten nicht geholfen werden, sie wollen derselben auch nicht, sondern begehren die Stimme ihres Bräutigams, Hirten und einigen Meisters zu hören. Wer aber was Anderes vorbringt, dem geben sie zur Antwort: Weil dieses nicht Grund in der Schrift hat, so wird es ebenso leicht verworfen, als angenommen." (Seckendorf, S. 1388 ff.)

Viele Freunde Luther's, wie Amsdorf, Osiander und Andere, hatten die Vergleichsverhandlungen bereits satt und drangen entschieden auf Widerruf Bucer's und seiner Genossen. Amsdorf schrieb: „Die Sakramentierer können keine Christen sein, weil sie ihre Lehre nicht offen bekennen, sondern sich stellen, als ob sie's mit Luthern hielten, während sie doch gar weit davon entfernt sind; denn sie glauben nicht, daß durch das Brechen und Essen des Brots der natürliche Leib ausgeteilt werde; auch geben sie nicht zu, daß die Bösen den Leib Christi essen; ja, aufs frechste behaupten Einige, der Leib Christi werde wahrhaft gegessen, während sie doch nur an ein geistliches Essen denken. Wir dagegen sagen, im leiblichen Essen, von welchem Christus allein im Abendmahl redet, werde der natürliche Leib Christi in Wahrheit gegessen. Diese Worte Christi: Nehmet, esset! enthalten nicht ein Wort vom geistlichen Essen, obschon sie es voraussetzen und den Glauben erheischen. Das sechste Kapitel Johannis redet bloß vom geistlichen, nicht vom leiblichen Essen. Darum ist die Berufung auf diese Stelle ebenso ungelehrt als thöricht. Mit einem Wortschwall verführen die elenden Wichte das arme Deutschland. Sie haben nichts im Munde als Geist, Geist. Unlängst sagten sie in meiner Gegenwart: Luther ist der Lehrer des Buchstabens; wir sind die Lehrer des Geistes.

Und ſie lügen nicht; ſind ſie doch Lehrer des Geiſtes, aber deſſen, der der Fürſt der Welt und der Herr der Finſternis iſt; denn ſie entziehen uns das Licht der Welt d. i. die klaren Worte im Nachtmahle: Das iſt mein Leib, und zwingen uns ihre Gloſſen, Gleichniſſe und Folgerungen auf, welche greifliche dichte Finſterniſſe ſind. . . . Wäre der buchſtäbliche Sinn ein anderer als der geiſtliche, ſo wäre keiner der Lehre des Heiligen Geiſtes gewiß; denn jeder würde nach ſeinem Verſtand einen geiſtlichen Sinn unterlegen, wie die Zwinglianer in den Einſetzungsworten des Abendmahls thun. Ein ſolcher Sinn aber iſt myſtiſch und allegoriſch, keineswegs geiſtlich. Wenn die Schrift etwas einſetzt und anordnet, hat der Heilige Geiſt niemals figürlich geredet, nicht einmal im Alten Teſtament, obſchon dieſes nur ein Schatten und Bild iſt. Wir behaupten, Luther lehre den Geiſt, wenn er ſagt und ſchreibt: Das iſt mein Leib. Und von dieſem Geiſt ſagen wir, er ſei zugleich der Buchſtabe, durch welchen wir allein Chriſten ſind. Der Buchſtabe macht niemals Ketzer, ſondern die Allegorie und die myſtiſche Deutung." (Preſſel: Amsdorf, S. 38.)

Im Dezember 1534 hatte Melanchthon zu Kaſſel eine Zuſammenkunft mit Bucer, deſſen Meinung er anhörte, ohne ſeine eigene auszuſprechen. Solches war auch gut; denn Melanchthon war mehr ein Mann der Wiſſenſchaft, als des Glaubens, und war um dieſe Zeit, wie er an Brenz ſchrieb, ſelbſt ſo unklar, daß er nicht recht wußte, was Wahrheit ſei. (W. 17, 2499 ff.) Der Zweifel aber, anſtatt zu demütigen, macht die Leute vielmehr erſt recht ſtolz, daß ſie meinen über den Parteien zu ſtehen. Das ſieht man beſonders an den heutigen Gelehrten. Je weniger Grund und Boden ſie unter den Füßen haben, deſto höher glauben ſie zu ſtehen, ſo daß ſie ſich auch für Richter zwiſchen Chriſto und dem Satan anſehen.

Melanchthon, wie er auf dem Reichstage zu Augsburg den Papiſten gegenüber zuweilen die feſte Stellung des Glaubens verlor, ſo konnte er auch im Sakramentsſtreite kein

gewiſſes Herz bewahren. Luther hatte ihm ein vom 17. Dezember 1534 datiertes „Bedenken“ mitgegeben, das er dem Bucer einhändigte. Dasſelbe lautet:

„Mein Bedenken, ob eine Einigkeit zwiſchen uns und den Zwinglianern des Sakraments halben zu machen ſei oder nicht, iſt das:

„Zum erſten können wir in keinem Wege zulaſſen, daß man von uns ſollte ſagen, wir hätten von beiden Teilen einander nicht verſtanden; denn dieſer Behelf wird in ſolcher großen Sachen wenig dienſtlich ſein, weil wir ſelbſt zu beiden Teilen ſolchs nicht für wahr achten. So würden auch Andere gedenken, es wäre nur zu einem Schein erdicht, und wird alſo unſere Sache nur ärger und zweifelhaftiger. Weil es aber ein Handel iſt, der jedermanns Gewiſſen belanget, wäre es nicht gut, daß man eine ſolche Ärgernis ſollte anrichten.

„Zum andern, weil bisher dies der Zwieſpalt geweſen iſt, daß ſie das Sakrament allein für ein Zeichen, wir aber für den wahren Leib unſers HErrn JEſu Chriſti gehalten haben, und alſo gar der Sachen uneins geweſen ſind, dünkt es mich in keinem Wege thunlich ſein, wenn man der Einigkeit zu gut eine neue und Mittelmeinung wollt ſtellen, als, daß ſie ſollten zulaſſen, es wäre der wahre Leichnam Chriſti dabei, und wir nachgeben ſollten, es würde nichts gegeſſen, denn das Brot; ich will jetzund des Gewiſſens ſchweigen, wie ſich das darein ſchicken würde. — So muß man dennoch dies auch bedenken, daß die Mittelmeinung in einem ſolchen Handel, der jedermann betrifft, mancherlei Gedanken den Leuten machen, und viel tauſend Fragen und Opinionen daraus entſtehen würden, daß es alſo viel ſicherer iſt, daß ſie bei ihrem Zeichen bleiben, wie vor; denn es würden weder ſie ihre, noch wir unſere Part, viel weniger wir beide zuſammen die ganze Welt auf dieſe Meinung bringen können, ſondern würden die Leute nur reizen auf mancherlei ſeltſame Gedanken. Darum iſt mir viel lieber, daß die Uneinigkeit in dieſen zweien Meinungen ſtecken

bleibe, denn daß man Urſache gebe zu mancherlei unzähligen Fragen, dadurch die Leute dahin zuletzt kämen, daß ſie gar nichts gläubten.

„Zum dritten, ſo haben wir auf unſer Seiten erſtlich den klaren, hellen Text des Evangelii für uns, welcher nicht allein die Frommen, ſondern auch Andere nicht ohne Urſach beweget. Darnach haben wir auch für uns viel Sprüche der Väter, welche man nicht ſo leichtlich kann ablehnen, noch mit gutem Gewiſſen anders deuten, denn ſie lauten, dieweil die Art der Sprache ſo ſtark mit dem Text klinget. Zum dritten iſt auch das für uns, daß es ſehr fährlich iſt zu ſchließen, daß die Kirche ſo viel hundert Jahr durch die ganze Chriſtenheit den wahren Verſtand vom Sakrament nicht gehabt habe, weil wir doch alle das bekennen, daß die Sakrament und das Wort, wiewohl ſie mit mancherlei Greuel bedeckt, dennoch blieben ſind.

„Zum vierten, die Sprüche St. Auguſtini von den Zeichen ſind nicht ſtark genug, dieſe drei Stücke, ſo jetzt erzählt, umzuſtoßen, ſonderlich weil aus St. Auguſtino klar angezeigt und bewieſen kann werden, daß er rede entweder von den Zeichen des gegenwärtigen Leibes, . . . oder von den Zeichen des geiſtlichen Leibes. . . .

„Zum fünften, der ſtärkſte Spruch Auguſtini wider uns iſt dieſer, da er ſpricht: Ihr werdet nicht den Leib eſſen, den ihr ſehet, und gleichwohl denket das Herz an die klaren Wort: Das iſt mein Leib ꝛc. Dieſen Spruch kann man leichtlich alſo deuten, daß Auguſtinus rede von dem ſichtbaren Leibe Chriſti, wie die Wort lauten (den ihr ſehet); auf dieſe Meinung ſtreit Auguſtinus nichts wider die klaren Wort Chriſti. Über das alles iſt Auguſtinus viel zu ſchwach dazu, daß er mit dieſem einigen ungewiſſen Spruch, ja, der ſich genugſam reimet mit den Worten Chriſti, uns von unſer Meinung ſollt abwenden.

„Zum ſechſten, ich kann Auguſtinum nicht anders verſtehen, wie auch achte, daß er die Patres vor ihm verſtanden habe, denn daß er wider die Juden und Heiden hat alſo

müſſen lehren, daß bei den Chriſten der Leib Chriſti nicht ſichtlich oder leiblich gegeſſen werde, und damit hat er den Glauben des Sakraments verteidigen müſſen. Wiederum gegen den falſchen Chriſten hat er auch müſſen lehren, daß das Sakramenteſſen vergeblich ſei, wenn mans nicht geiſtlich eſſe, d. i. wenn ſie nicht der Kirchen eingeleibt und mit ihr einig ſind; und damit hat er die Liebe im Sakrament getrieben und erfordert. . . .

„Zum ſiebenten, wenn man mir dieſe Stück, ſo jetzt erzählt, alle bleiben läßt, will ich mich nicht viel bitten laſſen; denn Gott ſei mein Zeuge, ich wollt, wenn es möglich wäre, dieſe Uneinigkeit mit meinem Leib und Blut (wenn ich auch mehr denn einen Leib hätte) gerne abkaufen, aber wie ſoll ich ihm thun? Sie ſind vielleicht aus gutem Gewiſſen mit dem andern Verſtand gefangen; darum wollen wir ſie gern dulden; ſind ſie rein, ſo wird ſie Chriſtus, der HErr, wohl erretten. Dagegen bin ich auch wahrlich mit gutem Gewiſſen mit dem andern Verſtand gefangen, es wäre denn, daß ich mich ſelber nicht kennete; darum dulden ſie mich wieder nu, wo ſie es nicht mit mir können halten.“

Der Schluß dieſes Bedenkens lautet, nach Seckendorf S. 1394 f., in dem in England aufgefundenen lateiniſchen Originale: „Unſere Meinung aber iſt dieſe, der Leib ſei alſo mit oder in dem Brot, daß er wahrhaftig mit dem Brot gegeſſen werde, und daß alles, was das Brot wirket und leidet, auch dem Leib Chriſti zukomme, alſo daß man mit Wahrheit ſage, der Leib Chriſti werde getragen, gereicht, empfangen, gegeſſen, wann das Brot getragen, gereicht, empfangen, gegeſſen wird. Das heißen die Worte: Das iſt mein Leib.“

Bucer war von der unioniſtiſchen Boshaftigkeit ſchon ſo weit geheilt, daß er dieſen Worten keinen kapernaitiſchen Sinn unterſchob, wie er denn nach Hospinian ſelbſt ſchrieb: „Wann Lutherus ſpricht, der Leib Chriſti werde in dem Abendmahl des HErrn leiblich und mit dem Mund empfangen, ſo wird

darum der Leib Chriſti zu keiner Speiſe des Bauchs gemacht, ſondern es geſchieht ſolches, weil dieſes ganz dem Brot, welches mit dem Leib Chriſti ſakramentlich vereinigt, zukommt."

In einigen kurzen Sätzen ſprach ſich Luther über die Gegenwart Chriſti im Sakramente dahin aus: „Wir halten, daß Chriſtus nicht allein alſo gegenwärtig ſei mit dem Brot im Sakrament durch ſeine Wirkung (oder, wie Etliche reden, virtualiter et effective). Wir halten auch, daß Chriſtus gegenwärtig mit dem Brot iſt nicht allein nach der Gottheit. Wir halten, daß auch Leib und Blut Chriſti substantialiter und weſentlich gegenwärtig iſt mit Brot und Wein im Sakrament. — Des Gegenteils Fundament und gründliche Meinung iſt dieſe, daß Chriſti Leib müſſe an einem Ort ſein localiter, räumlich, d. i. nach Breite und Länge, und darum könne der Leib nicht an viel Orten zugleich ſein. Auch könne das nicht ſein, daß dem Leibe gegenwärtig ſind viel andere Leibe, ſo nicht am ſelbigen Ort ſind, die auch ſelber nicht bei einander ſind. — Dagegen halten wir, daß Chriſti Leib nicht müßt allein localiter, räumlich, nach Breite und Länge an eim Ort ſein, ſondern halten, daß der Leib Chriſti auch auf andere Weiſe zugleich an mehr Orten ſein möge; und halten, daß der Leib und Blut Chriſti wahrhaftiglich und substantialiter gegenwärtig ſei den andern Orten und Leiben, wo er ſich verpflicht hat zu ſein, als mit Brot und Wein im Sakrament. Und iſt das nicht wahr, daß der Leib Chriſti nicht könne anderswo ſein, denn localiter, räumlich, nach Breite und Länge. — Wir halten auch, daß kraft dieſes pacti der Leib Chriſti gegenwärtig ſei mit dem Brot und Wein im Sakrament, obſchon die Unwürdigen das Sakrament brauchen und nießen." (55, 76 f.)

Bucer gab hierauf die Erklärung ab, man habe ſich gegenſeitig doch noch nicht recht verſtanden; er laſſe die Sakramente nicht leere Zeichen ſein, ſondern bekenne, „daß hier nicht allein Brot, ſondern auch und vornehmlich der Leib

ſelbſt gegeben, empfangen und gegeſſen werde.“ Er wolle noch weiter gehen und auch zugeſtehen, daß der Leib Chriſti mit dem Munde genommen werde; denn es beſtehe allerdings zwiſchen dem Brote und Leibe eine ſakramentliche Gemeinſchaft; er wolle nur

1) die natürliche Vereinigung leugnen;

2) Chriſti Leib nicht zur Speiſe des Bauches machen,

3) die ſakramentliche Vereinigung nicht ſo weit ausdehnen, daß er ſage, jeder Communicant habe die Speiſe des ewigen Lebens genoſſen. (W. 17, 2491 ff.)

Luther war über dieſe Erklärung erfreut und wünſchte nur, daß ſich auch die andern Zwinglianer alſo ausſprächen wie Bucer. Er wollte auch, durch viele traurige Erfahrungen gewitzigt, ſehen, ob Bucer auch beſtändig dabei bleiben und nicht wieder andere Erklärungen abgeben werde; denn die Worte, man habe ſich bisher nicht verſtanden, machten ihn bedenklich. Er erwartete einen ehrlichen Widerruf. Außerdem war noch eine beſtimmtere Erklärung wegen des Abendmahlsgenuſſes der Gottloſen nötig.

„Über ſolche leibliche Gegenwärtigkeit Chriſti für die Seelen handelte ich auch mit ihm (Bucer) von der leiblichen Gegenwärtigkeit, ſo beide, Gottloſe und Gläubige, auch mündlich den wahren Leib und Blut Chriſti empfahen unter Brot und Wein... Wo ſie ſo viel zugeben, daß der Leib Chriſti möge der Seelen leiblich dargereichet werden und gegenwärtig ſein, ſollte es nicht ſchwer ſein zu glauben, daß er auch dem Munde oder dem Leibe oder dem Brote gegenwärtig ſei und dem Munde dargereichet werde. Wo nun Gott vollends Gnade gäbe, das wir von Herzen wünſchen, daß ſie ſolches Stücks auch mit uns eins, und mit uns hielten und lehreten, ſo wäre die Einigkeit ſchlecht und ein hohes Werk und Wunder Gottes vollbracht.“ (W. 17, 2405 f.)

Mit Bucer bekannten ſich nun auch die Augsburger Prediger zu der Augsburgiſchen Konfeſſion. Es ließ ſich

also an, als sollte es bald zu einer gründlichen Einigkeit kommen, wozu noch weitere Besprechungen nötig waren. Übereilung im Abschlusse der Concordie hätte nur schädlich sein können. Es war gut, daß die Zeit das Werk bewährte. Der Landgraf war auch vorläufig zufrieden und wollte das Übrige Gott anheimstellen.

Im Oberlande wurde indessen das Verlangen nach wahrer Einigkeit immer stärker. Zwischen den Süddeutschen und den Schweizern hatte sich in den letzten Jahren immer mehr eine Trennung vorbereitet. Es schien, als sollte Luther, der Gesandte Gottes, gleichwie Moses unter dem Volke Israel, dazu gesetzt sein, daß an ihm die Geister sich scheiden. Je mehr Bucer sich ihm näherte, um so mehr entbrannten die echten Zwinglianer, wie Bullinger, Leo Judä und Andere. Die Oberländer, obgleich sie selbst über Luther wegen seiner Beständigkeit, die sie von ihrem Standpunkte aus nur für Härte, Unduldsamkeit, Tyrannei u. s. w. ansahen, bitter klagten, konnten doch die ungerechten Beschuldigungen nicht tragen, welche die Schweizer auf ihn häuften. Leo Judä nannte ihn einen andern Pabst, der wie der römische ganz nach seinem eigenen Kopfe handle; wer ihm sich nicht beuge, den verfluche er. „Luther wütet, donnert, blitzt und schleudert seine Spieße nach uns, gleich als wenn er ein Jupiter wäre." „Er übergiebt uns dem Satan und sondert sich von uns. Und gewiß, wenn jenes verderblichste Büchlein — sein Titel ist mir entfallen —, worin er die Gottheit Christi verteidigt, die doppelte Natur in Christo durcheinander mischt und manches Thörichte, daß ich nicht sage, Gottlose geschrieben hat, nicht zu verdammen ist, so weiß ich nicht, was zu verdammen sei."

Judä wirft ihm alle mögliche Gottlosigkeit vor, einen solchen Bischof würde er nicht im kleinsten Gebiete dulden. Wenn Luther auch Christum verkündige, „auch der Teufel bekennt Christum. Ich glaube, daß von der Apostel Zeit an Keiner gewesen ist, der von den heiligsten Dingen so schänd-

lich, ſo lächerlich und gottlos geredet hat wie Luther.“ Er ſei ebenſo wie Schwenkfeld zu behandeln; denn ihm ſei niemand gleich an Schmäh- und Verdammungsſucht u. ſ. w. Bullinger warnte Bucer ernſtlich vor Luther als einem Skorpion, der zwar anfangs zu lecken ſcheine (?!), dabei aber dennoch ſteche. Bucer aber ſchrieb an Bullinger: „Ich ſehe, wie herrlich mein HErr jenen Mann bisher zu ſeiner Ehre gebraucht hat und noch gebraucht zur Verkündigung deſſen, woran alles hängt: JEſus Chriſtus iſt unſer einiger Heiland und außer ihm kann nichts zum Heile dienen.“ (Analecta Luth. S. 202—206.)

Am 20. Juni 1535 wandten ſich auch die Augsburger Prediger in einem ſehr freundlichen Schreiben (Ebd. S. 206—208) an Luther, überſandten ihm das Bekenntnis ihres Glaubens in der Lehre vom heiligen Abendmahle, und bezeugten ihm, wie ſatt ſie des Streites ſeien und wie ſehr ſie ſich nach Vereinigung ſehnten. Luther ſchrieb am 20. Juli 1535 an den Rat zu Augsburg, es ſei ihm „damit ein Stein vom Herzen, nämlich der Argwohn und Mißtrau, genommen, der auch nicht ſoll (ob Gott will) wieder darauf kommen.“ (W. 17, 2509 f.) Den Augsburger Predigern aber antwortete er: „Mir iſt nichts Fröhlichers die ganze Zeit des wieder aufgegangenen Evangelii widerfahren, als daß ich nach dem kläglichen Zwieſpalt endlich eine Concordiam hoffen, ja, ſehen kann. Denn Dr. Gereon's“ (Gereon Seiler, ein Arzt, iſt der Überbringer des Augsburger Schreibens geweſen) „Bericht und Euer Schreiben erzeigen ſich dermaßen, daß nunmehro meine Wunde d. i. der Argwohn dermaßen geheilet iſt, daß auch keine Narbe übrig. Darum bitte ich Euch durch Chriſtum, der ſolch Werk in Euch angefangen, fahret fort und beharret in dieſer Frucht des Geiſtes. Ihr wollet Euch auch mit ſo herzlicher und rechtſchaffener chriſtlicher Liebe gegen uns erzeigen, wie wir Euch mit rechter Liebe und Treue aufnehmen, und ſollet Euch gewißlich des verſehen in Chriſt-

daß Ihr uns nichts könnet auflegen, das wir nicht gerne mit Freuden thun, ja, auch leiden wollen, dieſe Concordiam zu bekräftigen. Denn wenn dieſe Concordia befeſtiget iſt, will ich mit freudigen Thränen ſingen: HErr, nun läſſeſt du deinen Diener im Friede fahren. Denn ich werde der Kirchen den Frieden hinterlaſſen d. i. die Ehre Gottes, die Strafe des Teufels und die Rache an allen Feinden und Widerwärtigen. Chriſtus regiere und vollbringe dieſes Werk bei Euch, daß meine Freude völlig werde und ich nach ſo vielem Kreuz und Höllen nur ein fröhlich Sterbeſtündlein erlange! Amen." (W. 17, 2510 f.)

Die Augsburger waren über dieſe Antwort Luther's ſo erfreut, daß ſie ſie kaum zwei Tage für ſich behalten konnten und den Überbringer derſelben ohne weiteres damit nach Straßburg ſandten. Die Straßburger aber ſchickten den Dr. Capito damit nach der Schweiz, und Bucer ging mit Dr. Gereon Seiler zu Brenz, um alles für den endlichen Abſchluß der Concordie vorzubereiten. „Denn", ſchrieben die Straßburgiſchen Theologen am 19. Auguſt 1535 an Luther, „es erwägen die gottſeligen Männer, wie nötig es ſonderlich jetzo ſei, daß die Kirchen recht herzlich übereinſtimmen, da die Päbſtler ſo über uns herfahren, nicht allein mit Gewalt, ſondern auch mit Bedrohung eines Concilii, auch ſoviel und greuliche Sekten und darneben allenthalben die epikuriſche Freiheit einreißet. Daher ſie auch urteilen, daß, wenn je eine geiſtliche Zuſammenkunft nötig geweſen, ſie es jetzo ſei und ſich doppelt erfreuet haben, als ſie Gereon berichtet, daß Eure ehrwürdige Vaterheit eben dergleichen wünſche." (W. 17, 2513 ff.)

Brenz war bisher allen Unionsverhandlungen abgeneigt, weil er die üblen Folgen einer voreiligen und oberflächlichen Vereinigung in Württemberg geſehen und von der Ehrlichkeit der Gegner zu ſchlechte Beweiſe empfangen hatte. Die Straßburger klagten auch in ihrem Schreiben an Luther über Brenzens Bedenklichkeiten. Letzterer wurde in dieſen Tagen mit

dringenden Bitten und Ermahnungen überhäuft, doch ja nach Kräften mitzuwirken, daß es zum dauernden Frieden komme. Als Bucer persönlich zu ihm kam, sprach er auch offen seine Bedenken aus, daß sie die Schwachen von der Kommunion zurückschreckten, anstatt ermunterten, daß die Sakramentsfeier bei ihnen immer seltener werde, daß manche Luther's Namen mißbrauchten, daß sie die Worte des Nachtmahls von diesem selbst trennten, daß er überhaupt an ihrer Aufrichtigkeit zweifele u. s. w. Bucer gab ihm in Allem genügende Antwort und versprach, nach Kräften auf Besserung aller Schäden hinzuarbeiten.

Capito hatte an Brenz noch geschrieben, die Folgen des Zwiespalts seien derart, daß schon darum jeder Christ thun sollte, was er könnte, um zu helfen. Luther's beste Schriften, wie seine Postille, seien um des willen aus vielen Ländern verbannt. „Ich weiß, was für eine große Zahl rechtschaffener Israeliter und wie aufrichtige Herzen Christus hie und da verborgen hat, welchen wir durch diese Spaltung die größte Marter angethan haben." (Anecd. Brent. S. 155. vgl. S. 148—156.)

Brenz war durch Bucer's Antworten auch befriedigt und schrieb an seine Freunde, er sehe an Bucer nichts mehr von Verschlagenheit („rem *nullo* astu agere visus est", wofür Hartmann und Jäger in J. Brenz II, 18 irrtümlich setzen: „Er schien mir die Sache mit vieler Schlauheit zu betreiben") und schließe sich darum dem Urteile Luther's an. „Wir werden mit höchster Freude des Geistes wegen dieses Kirchenfriedens erfüllt; und je schwerer der Paroxysmus der Zwietracht gewesen ist, um so angenehmer ist uns nun das Heil der Eintracht." (Ebd. S. 153.)

Alles drängte nun zu einer Zusammenkunft. Dieselbe ward nichts Gemachtes wie das Marburger Kolloquium, zu welchem sich Zwingli seiner Zeit noch heimlich hatte von Zürich wegschleichen müssen; sie wuchs vielmehr aus dem Verlangen

der Kirche hervor. Dies erkennend, ſchrieb Luther am 5. Oktober 1535 an die Straßburger: „Gnade und Friede in Chriſto! Euer Schreiben, Ihr werteſten Herren und Brüder, iſt mir ſehr angenehm geweſen, weil ich daraus verſichert worden, daß Ihr in Ernſt ehrlich und redlich geſinnet ſeid, unſere Eintracht herzuſtellen; darum ich Euch hinwiederum bitte, verſichert zu ſein, daß ich ſolche Eintracht ſo begierig annehme, als mir unſer HErr JEſus Chriſtus gnädig ſein ſoll. Und zweifelt nicht, daß, ſoviel an mir iſt, nicht alles von mir gefordert, ja, befohlen werden könne, das ich nicht für dieſe Sache gern thun und leiden wolle. Laſſet uns nur fortfahren, daß, was Gott angefangen, er auf unſer eifriges Bitten und Flehen vollbringe, damit dieſe Eintracht recht gründlich und feſt werde, ohne irgend einen Skrupel und immerwährenden Anſtoß. Amen. Übrigens, werteſte Brüder, weil dieſe Sache viel und große, ſowohl Fürſten als deren Unterthanen (populos) mit betrifft, haben wir darauf zu denken, wie wir eine Zuſammenkunft halten, darinnen wir ſowohl in dieſer, als andern Sachen durch gutes Geſpräch alles zu einem rechten Vergleich bringen, und zwar je eher, je beſſer; denn die Sache iſt es wert, daß man darüber Zeit und Koſten, ſo zu reden, verſchleudere, wie Ihr ſelbſt leicht finden werdet. Wenn ich auch dabei ſein ſoll, müßte man einen Ort in Heſſen oder in unſerem Koburg nehmen, denn unſer Fürſt möchte mich wohl nicht außer Landes laſſen. Beratet Euch demnach mit den Brüdern und ſchließet wegen der Zeit und des Orts und laſſet es uns wiſſen, daß wir es dem Fürſten in Zeiten melden, und auch den Brüdern in Sachſen, Pommern und Preußen kund thun, daß ſie Einen in ihrem Namen abſchicken, oder es jemanden von uns auftragen. Denn ein Haufen Leute wollte ich nicht eben gerne beiſammen haben. Der HErr JEſus ſei mit Euch und gebe Euch immer mehr Gnade und Friede unter uns allen! Amen. Euer Bruder in Chriſto Mart. Luther.“ (W. 17, 2516 f.) Ähnliche Schreiben erließ er zugleich nach Augsburg und Ulm.

Weil ihn die Straßburger so verstanden, als wollte er die Zusammenkunft von dem Willen der Fürsten und Städte abhängig machen, so erklärte er sich noch weiter dahin, daß ihnen die Sache nicht solle überlassen werden; er meine nur, es sei besser, daß sie darum wüßten. „Denn ich, der ich nun grau, alt, ganz abgelebt und alles satt bin, wünsche nichts mehr, als daß solche Eintracht womöglich vor meinem Entschlafen zustande komme. Wollen die Fürsten mit dazu helfen, wohl gut! Wo nicht, so will ich doch suchen zu erhalten, daß sie wenigstens uns dergleichen thun lassen und unsere Zusammenkunft leiden, wiewohl ich mich eines Bessern versehe, sonderlich von unserm Fürsten. Wegen der Zeit urteilet Ihr ganz wohl, daß es vor Ostern wohl nicht wird sein können, weil ich nie recht gesund bin." Wenn irgend möglich, wolle er jederzeit bereit sein; denn er möchte gerne dabei sein. Er wolle dem Kurfürsten Eisenach oder Gotha oder Weimar vorschlagen und alles vorbereiten. „Lebet wohl und betet und zweifelt nicht, daß auch wir für sothane Eintracht sorgen, wenn wir Christum nicht für ein Märlein und Spiel halten wollen, für welchen ich doch als einer seiner unwürdigen Bekenner vom Satan und der Welt soviel Kreuz gelitten habe und noch leide." (S. 2522 f.)

Er erwartete um diese Zeit nur sein nahes Ende; denn er war stets krank. In allen Briefen über diese Sache spricht er sich dahin aus, daß er „nichts sehrer verlange, als dieses Leben in Friede, Liebe und Eintracht des Heiligen Geistes mit ihnen bald zu beschließen". „Wenn ich es an mir fehlen lasse oder hindere", schreibt er an M. Schalling zu Straßburg, „so sei mir Gott nicht gnädig!" „Was könnte mir", läßt er sich gegen seinen Freund Gerbel aus, „der ich nun fast ganz ausgelebet, durch so viel Mühe und Versuchung abgemattet und von den Jahren selbst schon mitgenommen bin, Angenehmeres und Erfreulicheres widerfahren, als daß ich eben um die Zeit meines Abschiedes, die ich wünsche und erwarte, di

Einigkeit noch sehen und hinterlassen möchte!“ (Ebendas. S. 2517 ff. 2521. 2524.) Am 25. März 1536 teilte er Bucer mit, daß der Kurfürst Eisenach als den Ort der Zusammenkunft bestimmt habe, und bezeichnete den vierten Sonntag nach Ostern als die gelegenste Zeit (S. 2526), womit die Oberländer auch einverstanden waren.

Wo Gott so offenbar sein Werk hat, wie bei diesen lieblichen Vorbereitungen zu einer gottseligen Vereinigung im Glauben und in der Wahrheit, da sind nicht nur die Engel des Friedens thätig, sondern es bietet auch die Hölle alle ihre Künste auf, um das Werk zu hindern. Es müßte der Teufel nicht mehr der Fürst dieser Welt sein, wenn er den Kindern Gottes dabei keine Klötze auf den Weg würfe. Solche Träume überlassen wir den Chiliasten und andern Schwärmern. Erfahrene Christen kann es nicht befremden, daß sich noch kurz vor der Zusammenkunft die herrlichen Aussichten plötzlich trübten. Die Schweizer konnten es nicht lassen, zu zeigen, wes Geistes Kinder sie waren. Bullinger ließ eine Schrift Zwingli's wieder abdrucken, worin derselbe seine Irrtümer frei ausgesprochen hatte. Ferner erschienen Zwingli's und Ökolampad's Briefe mit einer beißigen Vorrede Biblianders. Denselben war noch ein Brief Bucer's beigegeben, worin dieser für Zwingli's Rechtgläubigkeit eintrat. Die im Januar 1536 zu Basel versammelten schweizerischen Theologen milderten zwar die Zwinglischen Lehrsätze, wollten aber keineswegs zu der Schriftwahrheit umkehren. Die mit anwesenden Bucer und Capito konnten es nicht erreichen, daß sie den beschlossenen Konvent zu Eisenach beschickten. Man übergab ihnen nur die neu aufgestellte erste helvetische Konfession mit dem Auftrage, sie den Wittenbergern vorzulegen. Die am 30. April 1536 zu Aarau versammelten Eidgenossen sprachen zwar ihre Freude über den Konvent aus, erklärten es aber wegen Weite des Weges und Kürze der Zeit für unmöglich, einen Prediger dazu zu senden. (Anal. Luth. S. 214 ff.)

Welchen Eindruck dieſes alles, insbeſondere Bucer's Brief, in der Zwingliſchen Briefſammlung in Wittenberg hervorbringen mußte, iſt leicht zu ermeſſen, zumal wenn man bedenkt, wie viele Täuſchungen man ſchon erfahren hatte. Es ſchien die alte Unehrlichkeit wieder offenbar zu werden. Melanchthon warf ſchon alle Hoffnung hin. Luther wurde mit großem Schmerze erfüllt. Auch der Kurfürſt Johann Friedrich ſchrieb: „Nachdem Ihr es dafür achtet, daß der Concordia halber wenig Troſt und Hoffnung ſein ſoll, das hören wir wahrlich nicht gern", tröſtete ſich aber als ein rechtſchaffener Chriſt damit: „Wir ſind aber ungezweifelter Hoffnung und Zuverſicht, der allmächtige Gott werde es damit zu ſeinem Lob, Ehre und Preis, auch Erhaltung ſeines Worts nach ſeinem göttlichen Willen und Vorſehung wohl gnädiglich zu ſchicken wiſſen." (W. 17, 2527.) Kinder Gottes überlaſſen ſtets ihrem Heilande die Regierung der Kirche und hüten ſich, weil ſie ſich nur für ſeine Werkzeuge anſehen, vor allem Eigenwillen.

Wegen Luther's Kränklichkeit war anſtatt Eiſenach das näher bei Wittenberg gelegene Grimma zum Orte der Zuſammenkunft beſtimmt worden. Wegen der Wichtigkeit der Sache ordnete der Kurfürſt auch ſeinen Kanzler Gr. Brück dazu ab, gab ihm aber den ſchriftlichen Befehl mit: „Ihr wollet kraft dieſes unſers Befehls Dr. Martino und den andern Theologis anzeigen, daß er auf unſerer Augsburgiſchen Konfeſſion und Apologia, auch dem heiligen hochwürdigen Sakrament des Leibes und Blutes unſers HErrn JEſu Chriſti beſtändig bleiben und darob feſt halten und in keinem Wege und mit nichten, auch in dem wenigſten Punkt und Artikel, nicht weichen wolle. Denn weil die Oberländiſchen Prädikanten ſolche Bücher haben ausgehen laſſen, auch Zwinglium und Ökolampadium für heilig achten, ſo können wir wohl bedenken, daß wenig Troſt oder Hoffnung der Concordie halben ſein will. Doch ſteht ſolches in Gottes Willen und Vorſehen,

der es ohne Zweifel nach ſeinem Lob, Ehr und Preis wohl wird gnädiglich zu ſchicken wiſſen." (Ebd. S. 2528 f.) An Luther ſtellte der Kurfürſt gleiches Begehren mit dem Beifügen, „wie wir Euch ohne unſere Erinnerung der Beſtändigkeit wiſſen, daß an Euch kein Mangel ſein wird; aber um der Andern willen haben wir Dr. Gr. Brück befohlen, weiter mit Euch davon zu reden." (Ebd. S. 2527 f.) Man war feſt entſchloſſen, alles abzulehnen, was die Concordie zu einer betrügeriſchen, gleich der heutigen Union, hätte machen können. Die trübſeligen Erfahrungen der letzten Zeit mahnten zur äußerſten Vorſicht.

„Betrachten wir", ſchreibt Lic. Ströbel, „die Wittenbergiſchen Verhandlungen und damit zugleich den bedeutenden Unterſchied zwiſchen einer Kirchenvereinigung und einer Oblatenvereinigung, zwiſchen einem Concordienwerke und einem Werke der Backkunſt." „Ein ſolcher Auftritt iſt wohl wert, daß ſeiner auch nach drei Jahrhunderten noch gedacht wird. Zwar haben wir auch etwas erlebt, was ſich für eine ähnliche Erſcheinung ausgab" (den Abſchluß der preußiſchen Union). „Man klebte etliche Hoſtien aneinander, um ſie dann wieder zu zerbrechen, und nannte dies eine Kirchengemeinſchaft. Aber die Handlung hat uns mit Widerwillen erfüllt und gern blicken wir auf die Zeiten zurück, wo das Geheimnis der Abſchließung ſolcher Unionen noch nicht entdeckt war, wenn ſich gleich ein dunkles Vorgefühl davon in der damals gangbaren Rede von ‚zuſammengepappten und verkleiſterten Concordien' gleichſam wie in einer Weisſagung ausſprach, deren buchſtäbliche Erfüllung unſern aufgeklärten Zeiten vorbehalten war." (Rudelbach-Guericke's Ztſchr. 1841. II, 62.)

Am Sonnabend, den 13. Mai 1536, kamen nach Eiſenach die Abgeordneten Bucer und Capito von Straßburg, Mart. Frecht von Ulm, Bonif. Lycoſthenes (Wolffart) und Wolfg. Musculus (Mäuslein) von Augsburg, Joh. Bernhardi von Frankfurt a. M., Jakob Otther von Eßlingen,

Gervasius Scholasticus (Schüler) von Memmingen, Matth. Alber und Joh. Schradin von Reutlingen, Mart. German von Surfeld, um da Luther's zu warten. Sie besuchten Tags darauf, als am Sonntage Cantate, den Kommuniongottesdienst, von dessen Ordnung und Einrichtung W. Musculus in seinem „Itinerarium" (s. Anal. Lutherana S. 216 ff.) eine ganz ausführliche Beschreibung giebt, wornach ihm die reiche Liturgie und der liturgische Gesang etwas Ungewohntes zu sein schien. Hier empfingen sie erst die Mitteilung von Luther's Krankheit und die Einladung nach Grimma.

„Darnach", berichtet Bernhardi,*) „haben wir im Rat gefunden bei uns selbst und auch die andern guten Herren und Freunde, daß wir Dr. Luther entböten, daß er daheim bleibe, wir wollten zu ihm gen Wittenberg kommen. Ursach wäre, daß Grimma nur eine Tagreise von Wittenberg und zu Seiten von der Straße liegt, und Dr. Luther uns noch ungewißlich vertröstet, dahin zu kommen; daher uns zu besorgen war, wir hätten doch hernachher, so wir jetzund gen Grimma umgezogen wären, gen Wittenberg gemußt, als auch geschehen wäre. Denn obwohl Dr. Luther sich auf den Weg gen Grimma gerüstet und endlich vorgenommen hat zu kommen, hat doch seine Krankheit also zugenommen, daß er hat müssen bleiben. Derhalben er gen Grimma zu uns verabfertigt hat Dr. Kasp. Creuzigern und M. Phil. Melanchthon, welche auch bis gen Dorga kommen sind, doch allein mit uns zu handeln, daß wir vollends gen Wittenberg zögen, so sehr uns zu Mut wäre, der Concordia halben mit Ernst zu handeln." Myconius fügt hinzu: „Weil die fremden Gäste Wittenberg gern sehen woll-

*) Die Hauptquellen für die Geschichte der Concordienverhandlungen zu Wittenberg sind der Bericht des Fr. Myconius an V. Dietrich (W. 17, 2533—43) und der „Synodus Wittenbergensis" von J. Bernhardi. (Ebd. S. 2543—65.) Außerdem ist hier das in Kolde's „Anal. Luth." (S. 214—230) unvollständig abgedruckte „Itinerarium" von Musculus mit benützt.

ten, haben ſie einen Boten zuvor geſchickt und Creuzigern und Philippum daheim heißen bleiben; denn ſie wollten lieber allda mit den Vätern, nach denen ſie ſich ſo lange geſehnet, alle Sachen auch zum Überfluß handeln, denn anderswo von vielen Dingen mehr raten, denn dieſelben eigentlich verſtehen."

„Den 17. Mai", fährt Myconius fort, „ſind gen Gotha zu mir kommen Wolfg. Capito, Martinus Bucerus von Straßburg und Bonif. Wolfahrt von Augsburg, die ich nach Vermögen freundlich empfangen. Und weil ich Bucerum zuvor hatte zu Marburg gekannt, gehöret und auch etwas in die Schule geführet, aber Capitonem allein vom Namen kannte, und ſahe, daß wohl mit ihm umzugehen war, haben wir nach gehaltener Abendmahlzeit von dem Streit des gegenwärtigen Leibes Chriſti im heiligen Nachtmahl angefangen zu reden; da ich ihnen kurz und deutlich unſere Meinung habe erkläret, von der wir nicht weichen wollten, wir wollten denn die Schrift verachten; und deuchte mich, als lernete Capito etliche Dinge, darinne er zuvor in Zweifel gehangen, und alſo wurden auch dem Bucero etliche Punkte klärer, denn ſie zuvor geweſen. Derwegen, auf daß ich ihnen etwas helfen möchte, habe ichs gar frühe alles aufs Papier gebracht und ihnen zugeſtellet, daß ſie es mit Fleiß erwägen und bedenken wollten. Da ſie es nur geleſen, haben ſie müſſen frei bekennen, daß unſere Lehre übereinſtimme mit der heiligen Schrift und mit den heiligen Vätern der reinen Kirchen. Nach dieſen ſind die Andern auch ankommen und bin ich und Juſt. Menius mit ihnen ſtracks auf Wittenberg abgewieſet, und unterwegen hat ein Teil dem andern zur Genüge Rechenſchaft ſeines Glaubens und unſerer Hoffnung gegeben. Es iſt nicht eine Stunde vergangen, da wir nicht etwas hätten erkläret und tapfer erſtritten, daß das Brot im Abendmahl (nicht aus Würdigkeit oder Unwürdigkeit derer, die es nehmen oder die es geben) ſei und werde genennet der wahre Leib Chriſti, der für uns gegeben, ſondern aus Kraft und Gewalt des, der das Brot in ſeine Hand ge-

nommen und gesagt: Das ist mein Leib. Aber was bin ich Euch verdrießlich mit Erzählung, was auf dem Wege geschehen sei? Ich schicke Euch hiemit ein Exempel meiner Lehre, welche sie, ehe wir gen Wittenberg kommen, alle mit mir angenommen haben; wiewohl sie nicht meine, sondern der Kirchen Christi Lehre und Meinnng ist.

„Wir sind gen Wittenberg ankommen am Sonntage, den man nennet Vocem Jucunditatis, ist Philippus, der wiederum anheim gefordert war, da er auf dem Wege gen Grimma gewesen, erstlich zu uns kommen und froh worden, daß ich und Menius vorhanden waren. Aber des Buceri und seiner Gefährten Ankunft war ihm nicht angenehm, dieweil er alle Hoffnung von der Einigkeit hatte fallen lassen und des Zwinglii und Ökolampadii Epistel eben dazumal im Druck öffentlich waren ausgangen, welche den frommen Kurfürsten und Dr. Lutherum so hart anfochten, daß wir nichts wenigers hoffen konnten, denn daß sie gläuben sollten, man suchte und wünschete mit Ernst eine rechte Concordiam, oder daß nur eine Hoffnung derselben sein möchte. Da aber Menius und ich dem Philippo anzeigten, was wir zu Gotha und auf dem Wege von den fremden Gästen selbst gehöret hätten, fassete er ihm wiederum ein Herz und hieß uns zu Dr. Luthero selbst gehen, daß wir ihm erzählen sollten, was sich zugetragen hätte. Lutherus behielt uns bei sich zum Nachtessen, da wir mit ihm fast bis in die Mitternacht von dem ganzen Handel redeten, und was sich unterwegens begeben, da wir miteinander disputieret hatten, deutlich vermeldeten. Aber wir konnten schwerlich so viel erhalten, daß er gläuben wollte, daß solches alles von Herzen von ihnen geredet und geschehen wäre."

Die fremden Gäste wurden, nachdem sie die Abendpredigt eines Diakonen gehört, von Melanchthon und Creuziger dem Dr. Luther nur vorgestellt und nach der Begrüßung de[illegible] wieder in die Herberge gebracht. Am 22. Mai hör' culus und Freunde schon morgens um 6 und 8

leſungen Melanchthon's, während Bucer und Capito um 7 Uhr allein zu Dr. Luther gingen, um ihm die Schreiben der Oberländiſchen Städte zu überreichen. Auch begehrten ſie, berichtet Bernhardi, „Ordnung der Handlung, der wir" (die Genoſſen Bucer's) „auf ſolcher Weis bedacht hatten, daß Dr. Luther mit den Seinen ſich bedächte, von was Punkten er meinet mit uns zu handeln, und gäbe uns die in Schriften, ſo wollten wir uns über dieſelbigen unter uns zuvor bereden, und was wir aus Grund der Schrift erkennen möchten zu antworten ſein, wollten wir denn für ein Dr. Luther und den Seinen laſſen durch einen oder zween vortragen, und darüber Bericht geben und nehmen, bis gleich alle ſolche Artikel und Fragen wohl erläutert würden. Demnach ſollt nach eines Jeden Gewiſſen und Glauben beſchloſſen werden. Dergleichen wollten wir auch aufzeichnen und ihnen übergeben Artikel, davon wir achten zu handeln ſein; denn wir auf Dr. Luther's Schreiben und Notdurft der Kirchen dafür hielten, es ſollte unſere Handlung in dieſem unſerm Konvent dahin gerichtet werden, daß wir von allem, das unſere Dienſt und Predigtamt belanget, gründlich einander unſers Glaubens Lehre und Haltung berichten, damit wir aller Weiſe einhellig und zu wahrer Beſſerung unſerer Kirchen dienen, allen Ärgerniſſen der Päbſtler, der Rotten, und Läſſigkeit und Unordnung der Unſern recht begegnen, wahre Zucht und ernſtliches Anhalten zu chriſtlichem Leben erlangen möchten. Des heiligen Abendmahls halben, ſprachen ſie, hätte nun Gott Gnad geben, daß Dr. Luther aus ihren vorausgegangenen Artikeln und Konfeſſionen von dieſem Sakrament alſo vernommen hätte, daß er ihnen als lieben Brüdern zugeſchrieben, auch der Kirchen zu Augsburg einen Diener des Worts verordnet hätte,*) dar-

*) Die Augsburger hatten Dr. Luther gebeten, daß er ihnen wieder zu Urban Rhegius verhelfe, der ſchon früher zu Augsburg geſtanden. Weil aber der Herzog Ernſt von Lüneburg ſeinen Rhegius nicht mehr ziehen ließ, ſo kam Joh. Förſter auf Luther's Vermittlung nach Augsburg.

aus ſie vernommen, ſie ſollten an denſelbigen Artikeln und Konfeſſionen nichts klagen und mit ihnen dieſer Sachen halber zufrieden ſein; wo ſie aber auch weitere Erklärung begehrten, wären ſie bereit, ihnen dieſelbigen getreulich zu thun. Auf ſolchs hat Dr. Luther die Brief erſtlich geleſen. Das verzog ſich bis auf den Mittag." —

Um 3 Uhr nachmittags kamen in Luther's Wohnung Bugenhagen, Jonas, Cruciger, Melanchthon, Menius und Myconius und von anderer Seite nur Bucer und Capito zuſammen. Es fanden ſich dabei noch Weller und Rörer ein. Bucer begann mit einer weitläufigen Rede, worin er ſeine Freude darüber ausſprach, daß dieſe Zuſammenkunft, wofür er an vier Jahre gearbeitet, endlich doch noch, und daß ſie zu Wittenberg ſtattfinde. Er hoffe, daß man nun eine Form der Lehre und eine Kirchenordnung annehmen werde. Luther antwortete ihm (nach Myconius, womit der auf Bucer's Mitteilungen gegründete Bericht Bernhardi's vollkommen übereinſtimmt) mit großem Ernſt: „Er begehre nicht mehr, denn daß eine wahre, ſtandhaftige, rechte Einigkeit unter uns möchte wiederum angerichtet werden. Aber weil neulich mit Wiſſen und Willen Buceri die Epiſteln Zwinglii und Ökolampadii in Druck ausgangen, dadurch viele gottloſe, greuliche, falſche Lehre ausgebreitet worden, davor auch des Buceri Epiſtel gedruckt, und über das noch andere Büchlein hervorkommen, darinnen die Lehre, die wir mit den Apoſteln und mit der Kirche verteidigen, verworfen werde; ſo könne er nicht ſehen, wie eine beſtändige rechte Einigkeit möge geſtiftet werden unter denen, die ſo ganz widerwärtige Dinge lehren und treiben, da wir, nämlich allhier gegenwärtig, ein Anders müſſen hören und reden, und wiederum ein Anders und gar ein Widerwärtiges in den Büchern handeln. Ob ſie nun ſolches der Urſache halben thun, weil ſie ja mit uns in der Lehre von der Gegenwart des Leibes Chriſti im Abendm- nicht einig, oder ſie daheim wegen der Unruhe des geme

Pöbels, das durch ſie verführet, nicht anders dürfen reden, da mögen ſie zuſehen. Er hielt es aber dafür, es wäre beſſer, man ließe die Sache im vorigen Stande, darinnen ſie jetzt ſei, beruhen und bleiben, denn daß man durch eine gedichtete, gefärbete Concordiam den Handel, der zwar arg und böſe, hundertmal ärger machete. So würden auch die Nachkommen ſo blind und ſtumm nicht ſein, daß ſie dieſen Betrug nicht merken und entdecken ſollten. Und wenn wir gleich die Welt betrügen könnten, ſo würde man doch die Augen und Ohren des HErrn, der alle Dinge höret, nicht betrügen." Er habe wohl „eine gute Hoffnung dieſer Concordien gehabt, er empfinge aber Briefe, die weit Anderes anzeigten."

„Mit Anzeigung eines ganz beſchwerten Gemüts", ſagt Bernhardi, „erwähnte er der Vorrede Bucer's zu Zwingli's Briefen. ‚So geben ſie auch aus und ſchreiben, es ſei nur ein Wortſtreit geweſen, das könne oder wolle er auch nit leiden; denn es ſei nicht, und niemand könne es gläuben. Er habe gefochten um die Wahrheit der Wort Chriſti, daß ſein Leib im Abendmahl ſei, ſo habe Carolſtadt und Zwinglius gelehret, der Leib Chriſti ſei nicht da, ſondern eitel Brot und Wein; denen haben ſie ſich zugeſchlagen. Derhalben, ſei ihnen Ernſt zu wahrer Concordia, ſo müſſen ſie die vorige Lehre widerrufen und mit ihnen frei bekennen, daß das Brot im Abendmahl der Leib Chriſti ſei, in Hand und Mund gegeben und empfangen werde ſowohl dem Gottloſen, als dem Gottſeligen; und wo ſie das nicht thun, ſo zeigen ſie an, daß es ihnen nicht Ernſt ſei. So wolle er keine Concordia machen, denn die beſtändig ſei, damit nicht das Letzte ärger ſei, denn das Erſte.' "

„Dieſe Rede", erzählt Myconius, „hat Bucerum heftig beſtürzt und erſchreckt, darauf er auch angefangen, weitläuftig, aber ſehr unordentlich oder ungerade zu antworten; nämlich es ſei da kein fucus noch Betrug, ſintemal ſie vor der Obrigkeit und in den Kirchen, auch in Ratſchlägen des Oberdeutſch-

landes und Zusammenkünften der Lehrer ihre Meinung bezeuget hätten, und bezeugtens nochmals mit Worten, Büchern, Schriften und in Predigten. Hat auch erzählet, was er im vergangenen Jahre denen zu Münster und auch desselbigen Jahres Episcopo Abrincensi (dem Bischof von Avranches) geantwortet hätte. Erkläret sich, daß die Episteln Zwinglii und Ökolampadii nicht alleine ohne sein Wissen, sondern wider sein Verbot gedruckt wären, und daß seine Epistel, so vom Drucker vorhergesetzt, nicht eine Vorrede, sondern ein Brief wäre, der im vorigen Jahre von ihm zu Anderen geschrieben und nicht dazu gemeint wäre, daß er jemals sollte im Druck ausgehen, welches ihm niemals geträumet hätte. Die Schuld wäre des Buchdruckers, der so geizig und arg sei. Und eben solches sagt auch Capito."

„Bullinger hätte die Bekenntnis Zwinglii lassen ausgehen und gelobt vor unserer letzten Handlung mit ihnen zu Basel", ergänzt Bernhardi, „in welcher Handlung wir sie erst satt berichtet hätten (von) deren Fehl in Reden vom Sakrament und Bekenntnis der Gegenwärtigkeit Christi im Abendmahl, die sie in Schriften Zwinglii verletzet, auch des, daß seine, Dr. Luther's, Reden keine natürliche Einigkeit Christi mit dem Brot setzen, oder (daß er) die Übergab der geistlichen Güter an die Macht der Diener hängte. So hätten sie auch der Eidgenossen halber noch nichts zugesagt, sondern allein Hoffnung geben auf ihre Handlung, die sie noch wollten mit ihnen vornehmen.... Den Widerruf betreffend, sagten sie, sie wären bereit, alles das mündlich zu widerrufen, helle und öffentlich, was man fürbringen möchte, das sie öffentlich unrecht gepredigt, schriftlich, das sie schriftlich unrecht fürgeben hätten; man würde aber aus ihren Predigten oder Schriften nimmer darthun, daß sie gelehret hätten, oder jemand anders in denen Kirchen, von deren wegen wir ihnen gleichen Verstand zugesagt hätten, daß allein Brot und Wein im heiligen Abendmahl gegeben werde, und nicht auch

wahre Chriſtus. Das hätten ſie aber bekannt, wolltens weiter bekennen, daß ſie hätten etwan dafür gehalten, daß das Dr. Luthers Schreiben und der Seinen dem Sakramente zu viel zugeben und eine gröbere Vereinigung Chriſti mit dem Brot inbrächte, denn die Schrift vermöchte. Solcher Haltung wären Urſach geweſt, daß man da den alten tropum verneinet und geſchrieben hätte, der Verſtand der Worte Chriſti: Das iſt mein Leib, ſollte ſein: dies Brot iſt mein Leib weſentlich und leiblich, oder, in dem Brot iſt er leiblich. — Item, daß man ſondere Erklärung dieſes Sakraments dargebe als Kanal der Gnade Gottes, und ihnen nicht laſſen gut ſein, der Geiſt Chriſti bringet und mehret den Glauben und alles Guts bei uns. Aus ſolchem, ſprachen ſie, hat uns ja die Sach angeſehen dermaßen, als würde durch ihre Reden von Sakramenten der päbſtliche Irrtum wieder eingeführt und beſtätiget, durch den die Leute das Heil bei dem äußeren Thun an den Sakramenten ohne wahren Glauben (ex opere operato) holen ſollten. — Nachdem ſie aber aus ihren nachgehenden Schriften vernommen, daß Dr. Luther und die Seinen ausdrücklich die natürliche Einigkeit des Leibes des HErrn mit dem Brot verneinen und auch ins Brot nicht räumlich einſchließen wollen, und die Sakrament als ſolche Kanal der Gnade Gottes machen, daß noch das ganze Werk Chriſti, unſers HErrn (Werk), und des Dieners nichts ſei, denn der Dienſt; da haben ſie ſolches auch frei bekennet, in Schriften und ſonſt, und ſich nun ins achte Jahr auch Andere zu ſolchem Verſtand zu bringen" (bemüht).... „Sie wollten aber alles das retractieren, hättens auch gethan, was ſie immer könnten wiſſen, daß ſie in der Lehre oder einiger Perſon gefehlet hätten, wie das einem jeden wahren Chriſten zuſteht und ſich der heilige Auguſtin und alle andere recht heilige Väter zu thun befliſſen haben. Aber daß ſie widerrufen ſollten eine Lehre, die ſie nicht erkennet oder gelehrt hätten, das könnten ſie nicht thun. Nun befünde ſich aber in ihren Schriften gar nicht, daß ſie ge-

lehret hätten, daß im heiligen Abendmahl nichts denn Brot und Wein ſein ſollte. . . . Aber wo die Sachen ſonſt an ihnen ſelbſt recht verglichen würden, wollten ſie ihn mit ſolchem Verteidigen gar nicht beſchweren, wollten auch gern ſagen, daß das ein Irrtum wäre, daß allein im Nachtmahl Brot und Wein gereicht werde, und deren Irrtum zum ſchärfſten verdammen; aber damit Perſonen verdammen, die den Irrtum nicht bekennen noch geſtanden, könnten ſie auch des nicht bezeugen, das ſei nicht zu thun, hoffeten auch, Dr. Luther begehre es nicht. Sie bekenneten für ſich und alle Kirchen in den Reichsſtädten — der Schweizer Bekenntnis wollten ſie ſpäter überantworten —, daß im heiligen Abendmahle aus der Kraft der Einſetzung Chriſti ‚ſein wahrer Leib und ſein wahres Blut mit den ſichtbaren Zeichen Brot und Wein dargereicht, gegeben und empfangen werden‘. Um der ſakramentlichen Einigkeit zwiſchen Brot und Leib willen könne man auch, gleich den heiligen Vätern, ſagen, daß der Leib des HErrn ſelbſt mit Hand und Mund genommen werde. Sie hätten dieſe Rede nicht gebraucht um des Mißverſtands roher Leute willen, ſondern ſie ſagten, ‚daß allda mit dem Brot und Wein der Leib des HErrn wahrhaftiglich dargereicht werde auf eine göttliche und himmliſche, aber doch wahre weſentliche Weiſe‘. Wegen des Sakramentsgenuſſes der Gottloſen ſagten ſie in der Gemeine gar nichts; ſie meinten, daß die Einſetzungsworte auf ‚die gar Gottloſen, die auch den Worten des Sakraments nicht glauben, nicht gerichtet, noch gegeben ſind‘ und dieſe darum ‚nichts denn Brot und Wein empfahen‘. ‚Die aber den Worten des Sakraments wohl glauben und doch ſonſt Fehl haben, weil dieſelbigen die Einſetzung und das Wort des HErrn nicht verkehren und zum Sakrament nicht mehr denn Sinn und Vernunft, die denn nichts denn Brot und Wein erkennen, bringen, nämlich auch den Glauben, daß ihnen der HErr allda auch ſeinen Leib und Blut gebe, dieſe empfangen auch den Leib und Blut des HErrn. Weil ſie aber

das thun ohne rechte Andacht und lebendige Annehmung dieſer Gnaden mit wahrem und frommmachendem Glauben, werden ſie ſchuldig am Leib und Blut des HErrn, wie die Korinther davon ſchuldig wurden, die der heilige Apoſtel ſtrafte und aber doch nicht als Gottloſe hinwarf." (Sie unterſchieden demnach zwiſchen ſolchen Unwürdigen, die den hiſtoriſchen Glauben nicht einmal haben, wie die groben Spötter und Epikurer, und zwiſchen ſolchen, denen es zwar nicht am hiſtoriſchen, aber doch an dem wahren gerecht- und ſeligmachenden Glauben fehlt. Von jenen glaubten ſie, daß ſie die Einſetzungsworte Chriſti verkehrten und nichts empfingen als Brot und Wein; von dieſen aber nahmen ſie an, daß ihnen allerdings „der Leib des HErrn gleich ſowohl angeboten und dargereicht werde im Abendmahl als den Allergläubigſten", daß ſie ihn aber „nicht recht eſſen", „gleichwie das ſeligmachende Evangelium gleich ſowohl den Böſen als den Guten geprediget wird, ob die Böſen wohl die ſeligmachende Kraft im Evangelio nicht annehmen noch befinden.)

„Lutherus", berichtet Myconius, „hat wiederholet, wie er pfleget, mit großem Ernſt, daß entweder eine rechte Einigkeit oder gar keine geſchehe. Darzu aber hielte er, daß vornehmlich zwei Dinge vonnöten ſeien. Zum erſten, daß ſie ihre fremde Meinung, die nicht des HErrn Chriſti, der Apoſtel und der Kirchen iſt, und die ſie doch bisher zu lehren und Andern einzubilden und einzureden ſich unterſtanden, widerrufen und öffentlich unrecht ſprechen ſollten. Zum andern, daß ſie die wahre Meinung hinfort mit uns einhelliglich lehren wollten. Denn er, Lutherus, und ſeine Mitgehilfen könnten nicht anders, denn verdammen die Meinung Zwinglii und Ökolampadii von der Erbſünde und vom Sacrament, ſintemal auch noch immerdar aus ihren Büchern bekannt und erſchollen wären dieſe greulichen Reden ‚der brötene Gott, Deus impanatus; das Fleiſch Chriſti iſt kein nütze; das bedeutet meinen Leib; das iſt allein eine Figur und Zeichen meines Leibes'

und dergleichen, welche alle dahin und darzu gebraucht werden, daß man ſagen und halten ſoll, daß das Brot des Abendmahls ſei nicht der Leib Chriſti und der Wein des Nachtmahls ſei nicht das Blut Chriſti; und wenn man gleich die Perſonen könnte dem Gerichte Gottes befehlen, ſo müßte er doch dieſe Gotteslästerung verfluchen und verdammen.

„Sie wären bisher allezeit je näher und näher uns beigefallen und zu uns gemächlich wiederkehret. Denn erſtlich hätten ſie bekannt, das Brot des Abendmahls ſei nicht allerdinge gleich wie ander Brot, noch der Wein wie ein gemeiner Wein, ſondern es wäre eine Bedeutung und Memorial, ein Gedächtnis des abweſenden Leibes Chriſti u. ſ. w.

„Darnach wären ſie noch näher kommen, indem ſie bekannt, der Leib Chriſti und das Blut Chriſti ſei gegenwärtig, doch geiſtlicher Weiſe, d. i. er ſitze zur Rechten Gottes, aber doch mache der Geiſt durch ſein Spekulieren und Gedenken, daß der Leib dem Brote und das Blut dem Weine gegenwärtig ſei, gleich als wenn man in einem Tragödienſpiel den Hectorem durch eine andere Perſon bedeutungsweiſe darſtellet.

„Zuletzt kommet Ihr“ (ſagt Dr. Lutherus) „noch näher zu uns, weil Ihr zu Koburg mit mir frei bekannt und jetzt in etlichen Büchern ebendasſelbige ſchreibet, das Brot ſei der wahre, natürliche, weſentliche Leib Chriſti u. ſ. w. und werde empfangen mit dem Munde derer, denen es angeboten oder gegeben wird, doch alſo, wenn ſie gläubig und Jünger Chriſti ſind; aber wenn er den Ungläubigen gegeben werde, ſo ſei es nicht mehr, denn Brot und Wein. Und alſo muß bei Euch der Leib Chriſti ſein nicht aus Gewalt oder Kraft Chriſti, der es alſo verordnet und geſagt hat, ſondern vielmehr aus Kraft unſers Glaubens und nach unſern Gedanken, welche verſchaffen, daß Chriſtus, der zur Rechten des Vaters iſt, unſerm Glauben gegenwärtig ſei, ſo wir gläuben; ſo wir aber nicht gläuben, ſo könne er nicht gegenwärtig ſein, ſondern ſei denen, ſo nicht gläuben, nur ein leer bloß Zeichen.

„Jetzt ist nun hier vonnöten, auf daß keines Zweifels noch Argwohns Ursache zu beiden Teilen übrig bleibe, daß Ihr und die Andern mit Euch, die Ihr hieher gesandt seid, uns erkläret, ob Ihr lehret und haltet, daß das Brot sei der Leib Christi, für uns gegeben, und der Wein sei das Blut Christi, für uns vergossen, aus Kraft und Einsetzung Christi, der es also geordnet hat, es sei gleich der Diener, der es darreichet, oder der, der es empfähet, würdig oder unwürdig. Denn die Evangelisten zeugen mit diesen Worten: ‚Das ist mein Leib', und: ‚dieser Kelch ist das Blut des neuen Testaments' ꝛc., daß der HErr Christus also selbst geredet habe, dicens (er sprach). Ist nun wahr, was er saget, oder ists falsch? Oder wird es allererst wahr, wenn wirs gläuben? Oder muß er falsch sein und lügen, wenn wir nicht gläuben? Ihr müsset ja auch bekennen, daß das Sakrament ohn Unterscheid den Frommen und Bösen, den Gläubigen und Ungläubigen, den Heiligen und Heuchlern oder, wie Paulus redet, den Würdigen und Unwürdigen gereicht und von ihnen empfangen werde, und doch die Würdigkeit und Unwürdigkeit derer, die es empfangen, nichts ändert an der Einsetzung Christi, der es also gesaget hat u. s. w. Daß nun in der Hand auch des unwürdigen Dieners und im Munde auch des Unwürdigen, der es isset und trinket, wahrhaftig das sei, das Christus sagt, nämlich sein Leib und Blut, nicht darum oder daher, daß es gegeben oder gegläubet wird, sondern dieweil es Christus befiehlet und saget. Von diesen Sachen möget Ihr miteinander Euch bereden, und morgen, was Ihr bekennen könnet und mit uns lehren wollt, nach guter Beratschlagung antworten."

Als die Abgeordneten am folgenden Tage, den 23. Mai, morgens um 8 Uhr, wie beschlossen war, zu Luther's Haus kamen, begegnete ihnen Bugenhagen bereits und teilte ihnen mit, daß Luther sehr schwach sei und die ganze Nacht nicht geschlafen habe, man würde gut thun, wenn man ihm Ruhe

gönne. Nachmittags um 3 Uhr fanden ſich alle wiederum bei Luther ein, und zwar auch diejenigen Gefährten Bucer's, welche bis jetzt an dem Geſpräche noch nicht teilgenommen hatten.

„Da wir uns nun alle geſetzt", fährt Myconius in ſeiner Erzählung fort, „hat Lutherus kürzlich wiederholet, was er den vorigen Tag proponieret hatte, und zugleich gefragt, ob ſie (die Geſandten) wollten widerrufen, ein Jeder, was er wider des HErrn Chriſti, der Schrift und der Kirchen Lehre und Meinung gelehrt und ausgeſprengt. Darnach ob ſie die Meinung von der wahren Gegenwärtigkeit des Leibes Chriſti in oder mit dem Brot des Abendmahls des HErrn mit uns beſtändiglich und einmütiglich lehren wollten. Davon ſollten ſie ſich erklären und ihr Gemüte uns aufrichtig offenbaren.

„Bucerus hat hierauf erſtlich bekennet, daß er vor dieſer Zeit etliche Dinge nicht gnugſam klar und deutlich verſtanden habe, auch nicht gnugſam rein und recht gelehret; aber ſobald ers recht gelernet und gefaſſet, habe er ſeinen Irrtum verbeſſert, widerrufen und Unrecht bekannt, wolle auch nochmals hinfort (daß er niemand in Irrtum führe) widerrufen und mit Mund und in Schriften und auf waſerlei Weiſe ſolches geſchehen könne, revocieren. Darnach, was anlanget die Erklärung der wahren Meinung von der wahrhaftigen Gegenwärtigkeit des Leibes Chriſti in oder mit dem Brot des Abendmahls ꝛc., bekenne er für ſeine Perſon, und auch an der Schweizer und Blaureri Statt und Namen, daß das Brot im Abendmahl ſei wahrhaftig der Leib Chriſti, und der Wein ſei wahrhaftig das Blut Chriſti, und werden der Leib und das Blut gegeben durch den Diener Chriſti ohn Unterſcheid allen, die es nehmen, es ſei denn, daß die Einſetzung und Worte Chriſti verfälſchet werden. Es werde auch wahrhaftig der Leib und das Blut Chriſti empfangen, nämlich der natürliche, weſentliche Leib ꝛc., nicht allein mit dem Herzen, ſondern auch mit dem Munde derer, die es empfangen,

würdiglich zur Seligkeit, unwürdiglich zum Gerichte. Wenn er aber ſage, daß die Gottloſen den Leib nicht empfahen, ſo wolle er mehr nicht, denn dies verſtanden haben, daß wenn ein Türke oder Jude, oder eine Maus oder ein Wurm die Hoſtien, ſo die Papiſten einſperren (da derer Dinge keines geſchieht, die Chriſtus befohlen und eingeſetzt hat), zernaget, daß ſolches alleine dem Brote widerfahre, und ſei nur Brot, und nicht der Leib Chriſti, und geſchehe auch ſolches nicht am Leibe Chriſti. Und nur dieſes grobe, räumliche und natürliche Eſſen des Leibes Chriſti habe er verleugnen wollen. Aber das Eſſen, ſo nach der Einſetzung und Ordnung Chriſti geſchieht, wie er oben ſich erkläret hätte, bekenne und lehre er, und wolle ſie allezeit lehren. So er auch etwas nicht genugſam deutlich lehrete, ſollte man ihn nur darum von einem jeden Stück beſonders fragen, ſo wollte er ſich und ſeine Meinung klärer und deutlicher darthun."

Von dieſem Bericht weicht die Erzählung Bernhardi's in einem Punkte etwas ab. Nach dieſem hätte Bugenhagen, durch Bucer's nicht ganz klare Ausſprache veranlaßt, eingeworfen: „So möchte man ſagen, die Unwürdigen, wie Paulus redt, empfangen den Leib des HErrn nicht." „Darauf antwortet Bucerus: Ja, ſofern man dran hinge, wo des HErrn Wort und Einſatzung gehalten werde; welche Kondition auch in Dr. Luther's Schriften wäre; denn leider viel, die doch der Einſatzung gläubeten, den Leib des HErrn übel unterſcheideten und alſo unwürdig den Leib und das Blut des HErrn im Sakrament empfingen. Aber die gar keinen Glauben haben, ſondern allein laſſen Sinn und Vernunft zum Abendmahl bringen, von denen halten wir, daß ſie ja allein Brot und Wein annehmen, ob ihnen wohl mit dem Brot und mit dem Wein der wahre Leib und das wahre Blut werde vorgetragen; denn die Einſetzung des HErrn ja an keines Menſchen Glauben oder Unglauben ſtehet, ſondern auf ihr ſelbſt als Gottes Wort und Ordnung."

Nach Myconius ſprach Bucer alſo davon, daß die Hoſtien, welche von Gottloſen oder von Tieren verzehrt werden, bloßes Brot ſeien und außer dem von Gott geordneten Gebrauche des Sakraments keine ſakramentliche Vereinigung zwiſchen den himmliſchen Gaben und den irdiſchen Elementen ſtattfinde, daß auch da, wo man Chriſti Wort und Einſetzung verkehrt und ändert, kein wahres Sacrament ſei.

Nach Bernhardi aber hätte er unter denjenigen, welche die Einſetzung Chriſti verkehren, nicht bloß die falſchen Propheten und irrgläubigen Kirchengemeinſchaften, ſondern auch ſolche Gottloſe verſtanden, welche bei einem nach Chriſti Ordnung verwalteten Sakramente ſich einfinden. Der hiſtoriſche Glaube machte demnach unter den Unchriſten einen Unterſchied, inſoweit wenigſtens, daß diejenigen, welche ihn beſitzen, die himmliſche Gabe empfingen, wenn auch zum Gerichte, diejenigen hingegen, welche im groben Materialismus liegen, Chriſti Leib und Blut im Sakramente nicht erlangten, obgleich ſie da wären.

Es iſt kaum glaublich, daß dieſer willkürliche Unterſchied zwiſchen Phariſäern und Sadducäern von Bucer ſollte ausgeſprochen worden ſein, zumal als, wie Bernhardi berichtet, derſelbe noch mit einer Berufung auf Luther's Schriften ſoll verteidigt worden ſein. Es iſt dieſes vielmehr ohne Zweifel eine von Bernhardi ſpäter in ſeinem Bericht gegebene Erklärung der Worte Bucers geweſen, in welcher er ſeine eigene Meinung ausſpricht. Luther hat wenigſtens auf keinen Fall einen ſolchen Unterſchied anerkannt, durch welchen der wirkliche Empfang des Leibes und Blutes Chriſti von den Gedanken der Kommunikanten abhängig gemacht würde; denn er hat es klar und deutlich genug ausgeſprochen, daß nur die Gnade des Sakraments den gottloſen Kommunikanten fliehe, dieſes ſelbſt aber nach ſeiner unauflöslich verbundenen irdiſchen und himmliſchen Subſtanz ihm voll und ganz zu teil werde.

Wenn Dietzſch in ſeinem „Urkundenbuch der evangeliſchen Union“ (S. 70) ohne weiteres annehmen zu dürfen glaubt, daß Luther eine ſolche Abweichung unbeanſtandet gelaſſen habe, und daraus ſodann folgert, Luther habe das Bekenntnis zu ſeiner Abendmahlslehre nicht als ſchlechthin erforderlich zur chriſtlichen Bekenntnisgemeinſchaft erachtet, ſo erinnert das nur an die Scheinbeweiſe aus einem einzelnen ungehörigen Worte, die bei der Verteidigung fauler Sachen angewandt werden; denn erſtlich ſteht keineswegs feſt, daß Bernhardi's Bericht getreu iſt; ſodann behauptet Bernhardi ſelbſt nicht, daß Luther die von ihm ausgeſprochene Meinung unbeanſtandet gelaſſen habe, ſondern er erwähnt nur gar nichts von einer darauf bezüglichen Antwort Luther's, was um ſo mehr zu der Annahme berechtigt, daß er nicht die getreuen Worte Bucer's, ſondern ſeine eigene Auffaſſung davon berichtet. Ob aber Luther vollkommene Lehreinheit gefordert habe oder nicht, darüber ſehe man nur ſeine eigenen, von Myconius und Bernhardi gleicherweiſe berichteten Worte. Wer dieſes trotz Luther's klarer und ſcharfer Ausſprüche und Widerrufsforderungen noch zu leugnen oder in Zweifel zu ziehen wagt, deſſen Unehrlichkeit ſollte wohl keines Beweiſes mehr bedürfen. Allein wer lehren kann, Chriſti Worte: „Das iſt mein Leib“ könnten möglicherweiſe auch ſo viel heißen als: „Das iſt *nicht* mein Leib“, was ſollte der nicht alles behaupten können! —

Nachdem Bucer ſeine Erklärung abgegeben, „hat Lutherus“ (nach Myconius, womit Bernhardi übereinſtimmt) „die andern Fremden ordentlich nacheinander in Gegenwart aller gefraget, und hat ein Jeder für gewiß geantwortet, er bekenne, halte, lehre und verteidige eben das, was und wie er, Bucerus, erkläret hätte, und hätten nun ein ganzes Jahr alſo gelehret, wolltens auch hinfort alſo lehren; und baten, man ſollte keinen Argwohn auf ſie werfen, noch ſich einiges Betrugs befahren. Etliche ſagten auch, daß ihre Obrigkeit in ihren Kirchen durch

ein öffentlich Edikt hätten gewiſſe Strafen geſetzet auf die, ſo da leugneten die wahre Gegenwärtigkeit des wahren Leibs Chriſti mit dem Brote. Sie baten auch alle ſehr demütig und mit Ernſt, weil ſie erkenneten, daß die Augsburgiſche Konfeſſion und Apologie . . . recht und wahr wäre, ſo wollte man ſie doch als Mitglieder in Chriſto zu ſolcher Concordia und Bande eines Glaubens und rechter brüderlicher Liebe auch an- und aufnehmen; denn weil wir ein Haupt erkenneten und des HErrn Chriſti Lehre einmütiglich ehreten, ſo wäre ja billig, daß unter uns auch Einer den Andern für ſein Mitglied hielte und bekennete.

„Lutherus iſt darauf mit den Seinen in die Kammer gegangen, mit ihnen zu reden, was ferner zu thun wäre. Da nun ein Jeder gefragt und ſeine Meinung angezeigt, Pomeranus, Jonas, Crucigerus, Wellerus, Philippus, Menius und ich Friedericus Myconius, haben wir endlich gleich aus einem Munde geantwortet: Wenn ſie alſo, wie ſie bekannt hätten, mit dem Herzen gläubeten, mit dem Munde bekenneten und die Kirche auch alſo unterrichteten und hinfort alſo lehren wollten, ſo könnte man mit ihnen zufrieden ſein. Jedoch ſollten ſie noch einmal rund und klar ausſagen, ob ſie bekennen, daß eben das Brot, das durch den Diener Chriſti mit den Worten Chriſti, der es eingeſetzt hat, den Unwürdigen gegeben wird (wie es Paulus nennet), ſei wahrhaftig der Leib Chriſti, wie der Name des HErrn, den ein Gottloſer wider das andere Gebot mißbrauchet, der Name Gottes iſt und wird durch den Mißbrauch nicht aufgehoben; oder wie Judas den HErrn Chriſtum im Garten umfähet und küſſet, und iſt doch und bleibt der HErr Chriſtus und wird durch den Mißbrauch und gottloſe Verräterei nicht anders.

„Da wir wieder herausgegangen und jedermann ſich geſetzt, hat Lutherus alle Ding mit großem Geiſt und Mute, der auch an ſeinen Augen und ganzem Angeſichte zu ſehen war, erzählet. Da ſie nun das, an welchem die Sache gelegen war,

bekenneten, nämlich daß das Brot ſei der Leib Chriſti aus Gewalt und Kraft Chriſti, der es eingeſetzt und alſo aus göttlicher Majeſtät geſagt und verheißen hat, es mißbrauchens gleich die Unwürdigen, oder brauchens die Würdigen u. ſ. w., iſt Friede und Einigkeit zwiſchen uns, die wir beiſammen waren, gemacht. Und haben Capito und Bucerus angefangen zu weinen, und wir haben zu beiden Teilen mit gefaltenen Händen und gottesfürchtigen Gebärden Gott dem HErrn gedanket. Es iſt ihnen auch befohlen worden, ſie ſollten fürſichtig und gemächlich bei ihren Kirchen die Gegenlehre, ſo die noch in etlichen Herzen ſteckte, hinwegnehmen und die gewiſſe wahre Meinung, die ſie jetzt angehöret und bekennet hätten, vortragen, und ſoviel der Geiſt des HErrn unſerer Schwachheit zu Hilfe kömmet, deutlich erklären. Wenn auch dieſe Rede, die Gottloſen empfahen den wahren Leib Chriſti, bei den Ihrigen und Verſtändigen für unleidlich geachtet würde, ſollten ſie dieweil das Wort brauchen, das Paulus brauchet, nämlich die Unwürdigen, und doch die Sache an ihr ſelbſt recht erklären, oder ſollten für das Wort gottlos brauchen das Wort ungläubig.“ Daß auch die Gottloſen den Leib des HErrn empfangen, ſollten ſie alſo freilich feſthalten; wenn man ſich aber jetzt noch nur an dieſem Ausdruck in ihren Gemeinden ſtoßen ſollte, ſo möchten ſie „dieweil“, d. i. inzwiſchen, nur den bibliſchen Ausdruck, jedoch recht erklärt, gebrauchen. „Darauf hat man einander die Hände gegeben und haben wir uns wiederum in unſere Herberge begeben.“

Durch die letzteren Ermahnungen bewies ſich Luther nicht nur als ein treuer, ſondern auch als ein kluger Diener Gottes, der von der Sache des HErrn nichts vergab, und doch fern war von allem ſtürmiſchen Weſen. Die Sache muß nach Luther unbedingt recht erklärt werden; die Lehre kann nur eine ſein; hier läßt ſich nichts vergeben. Wenn Jul. Köſtlin in „Luthers Theologie“ II, 205 meint, „daß der

Drang nach Eintracht, entſpringend aus dem Gefühl einer Gemeinſchaft evangeliſchen Grundes, in der doch auch die Abweichenden mit ihm ſtehen, ihn über die noch möglichen Bedenken in jenem letzten entſcheidenden Augenblick der Verhandlungen vollends hinweghob", ſo liegt das nur an ſeiner unioniſtiſchen Neigung, die Bernhardi's Bericht dem eines Myconius vorzog. Jedermann ſieht, daß die Eintracht nicht aus ſolchen unioniſtiſchen „Gefühlen", ſondern aus der nun hergeſtellten vollkommenen Lehreinheit gefloſſen iſt. Das in Gottes Wort gefangene Gewiſſen läßt ſich nicht „hinwegheben", wie der aus lauter „theologiſchen Fragen" zuſammengeſetzte „wiſſenſchaftliche" Glaube eines Unioniſten. Wer Luthern ſolcher Untreue und Gewiſſenloſigkeit zeiht, der weiß nicht, was er thut. Er ſchmäht ihn, indem er ihn ehren will; denn wer von der göttlichen Lehre auch nur das Geringſte weggiebt, der verachtet den HErrn. Moſes hat das Wort des HErrn auch nur in einem Punkte für unwichtig und unbedeutend angeſehen, und was war die Folge? (4 Moſ. 20.) Wer da weichen will, der thue es auf ſeine Gefahr, und ſehe zu, was für Gefallen Gott daran haben wird; er werde aber nicht noch zum falſchen Zeugen, wie alle unioniſtiſchen Geiſter ſo leicht werden, ohne ſich deſſen immer bewußt zu ſein, welche Luther, den treuen Zeugen, gern zum Genoſſen ihrer eigenen Untreue haben möchten. Er war und blieb treu im Hauſe Gottes, ließ ſich nicht mit mancherlei fremden Lehren umtreiben oder ſich wägen und wiegen von allerlei Wind der Lehre, ſondern wandte ſeine Augen von aller unnützen Lehre und hatte fleißig Acht auf die apoſtoliſche Lehre. (1 Tim. 4, 16.) Er war aber darum kein toller Eiferer, wofür die unioniſtiſchen Zweifler Jeden halten, der in der Apoſtel Lehre beſtändig bleibt, jedoch machte ihn das Wort auch klug und lehrte ihn bedächtig handeln; denn „ein kluges Herz handelt bedächtiglich" (Spr. 15, 14.) und hält ſich nach dem Worte: „So ſehet nun zu, wie ihr vorſichtiglich wandelt, nicht als die Unweiſen,

ſondern als die Weiſen.“ (Eph. 5, 15.) Dieſe Klugheit der Kinder des Lichts hat ihren Anfang nicht in Fleiſch und Blut, ſondern in der Furcht des HErrn. (Pſ. 111, 10.) Luther ermahnte darum Bucer und ſeine Freunde, wie geſagt, keineswegs dazu, daß ſie die Lehre von dem Sakramentsgenuſſe der Gottloſen verſchweigen ſollten, ſondern daß ſie in der Bekämpfung alles Irrwahns vorſichtig zu Werke gehen und ſich nicht überſtürzen ſollten. Welchem lutheriſchen Prediger Amerika's wäre dieſe Ermahnung nicht nötig, wenn man bedenkt, woher die meiſten Glieder unſerer Gemeinden kommen und was ſie aus den verrotteten unioniſtiſchen Staatskirchen mitbringen!

Am 25. Mai, als am Himmelfahrtstage, predigten vormittags Weller, Myconius und Menius, nachmittags 3 Uhr Luther über Marc. 16, 14. ff. „Ich habe“, ſagt Myconius, „Lutherum zwar oftmals hören predigen, aber dazumal war mir nicht anders zu Sinne, denn als redete er nicht allein, ſondern donnerte aus dem Himmel ſelbſt im Namen Chriſti.“ „Predigt“, ſprach er nach Musculus, „ſo ungehindert, frei und offen, als wenn die Sonne, der Erdkreis, die Bäume Ohren hätten, um zu hören.“ An dieſem Tage handelte man noch von der Form der Concordie in der Lehre vom Abendmahl, und Melanchthon wurde beauftragt, ſie zu faſſen und zu ſtellen. — Außerdem kam man noch, wie ſchon Tags vorher und auch am folgenden Tage, auf andere Punkte zu ſprechen, worüber gleichfalls eine Einigung erfolgte. Wegen des lateiniſchen Pſalmenſingens und anderer Ceremonien, „des Kinderwerks“, ſei eine Beſprechung nicht nötig, meinte Luther; „man hüte ſich für ſuperſtitioſen (abergläubiſchen) Ceremonien; was aber gut und beſſerlich iſt, je, das behalte man.“ Wie man aus Bernhardi's Bericht ſieht, konnten einige der Gäſte, noch nicht ganz geheilt von dem geſetzlichen, bilderſtürmeriſchen Geiſte, es jedoch nicht laſſen, ſehr nachdrücklich vor mehreren aus dem Pabſttum ſtammenden Ceremonien,

Bildern und dergleichen zu warnen, bis man ihnen die Lehre von der chriſtlichen Freiheit entgegenhielt, worauf ſie ſich zufrieden gaben.

Über die Kindertaufe war man beiderſeits einig darin, daß ſie notwendig ſei, und daß ſie kein „leeres Zeichen, ſondern das wahre Bad der Wiedergeburt ſei, die da mit dem Waſſer dargereicht und übergeben werde aus dem Werk Gottes und durch den Dienſt des Dieners."

Wegen des Glaubens der kleinen Kinder erwähnte Bucer des Zweifels mancher Prediger, die ſich auf das Wort Pauli beriefen: „Der Glaube kommt aus der Predigt" und darum behaupteten, die Kindlein hätten keinen Glauben. Sie könnten freilich auch nur lehren, daß der Heilige Geiſt in den Kindlein „wirke nach ihrer Maße, wie wir von dem heiligen Johanne leſen, daß er voll Heiligen Geiſtes war von Mutterleib an"; denn des könnten ſie keinen Grund in der Schrift finden, daß Etliche ſagen wollten, „die Kinder verſtünden die Wort des Evangelii, ſo man ſie taufet, und glauben demſelben actu."

„Darauf ſagt Dr. Luther, das wäre ihre Meinung nicht, ſondern wie wir, ſo wir ſchlafen, dennoch gläubig gezählt werden und ſind, ob wir ſchon actu (in Wirklichkeit) nichts von Gott gedenken noch glauben, alſo ſei ein Anfang des Glaubens und ein Werk Gottes in den Kindern auf ihre Maß, die wir nicht wiſſen. Das nennet er den Glauben, und wollte, daß man davon nicht viel Disputieren, Betrachten oder Erörtern unterſtünde, wie das Werk Gottes in ihnen zugangen."

Weil man nun darin einig war, ſo ermahnte Luther noch ernſtlich, daß ſie alles thun ſollten, um die Taufe wieder in ihre Würde zu bringen. Sie ſollten insbeſondere in die Leute bringen, „daß ſie ihre Kinder nicht ließen ungetauft ſterben. Die Kinder gehörten ja in die Kirchen und zur Taufe, darum, ſoviel an uns, ſollte ihnen die Taufe auch gereicht werden".

„Das haben wir nun gern angenommen zu thun“, ſetzt Bernhardi hinzu.

Was die Schlüſſelgewalt betrifft, ſo ſprach Luther, daß man gegen die papiſtiſche Gewiſſenstyrannei und Forderung der Aufzählung aller Sünden zwar mit Ernſt kämpfen müſſe, daß man aber die Beichte darum nicht fallen laſſen ſolle. Man erkannte beiderſeits an, wie höchſt tröſtlich den verwirrten und geſchlagenen Gewiſſen die auf den Zuſtand des Einzelnen gerichtete Privatabſolution ſei, wie nötig der Bann, wie förderlich für die Seelſorge die Beſprechung mit den Einzelnen in der Beichte ſei.

Bucer gab zu, daß es bei ihnen um die Kirchenzucht ſchlecht beſtellt ſei, weil ſie auch die Anmeldung zur Kommunion hätten fallen laſſen; ſie wollten aber mit allem Fleiß und Ernſt Wege ſuchen, um die rechte Kirchenzucht wieder aufzurichten.

Wegen der Schulen wurde auch geſprochen, wobei Luther die Notwendigkeit chriſtlicher Schulen zeigte, „wie denn alle Kunſt und Geſchicklichkeit, wo die iſt ohne wahre Gottſeligkeit, den größten Schaden in der Welt thut“.

Nach einem anderen, ausführlicheren Berichte des Myconius fragte Luther ſeine Gäſte noch über ihr Verhältnis zur Obrigkeit; „denn er habe gehört, daß Einige ſo das Predigtamt und die Ehre Chriſti der Obrigkeit unterwürfen, daß ſie meinten alles lehren, glauben und thun zu müſſen, was die Obrigkeit verordnete, ſelbſt wenn es noch ſo gottlos und wider die Schrift ſtreitend wäre, ſo daß ſie offenbar ſich nicht als Gottes-, ſondern als Menſchendiener zeigten; Andere hingegen betrügen ſich ſelbſt als Obrigkeiten, gleich als wenn ihnen, da ſie doch nur zum Amte des Worts berufen, auch das Recht des Schwerts und bürgerliche Regierung übertragen wären, da doch dieſe zwei Regimente ſo verſchieden wären als Himmel und Erde.“ (Rudelbach: Reformation ꝛc., S. 386.) Damit hat Luther den Zwinglianismus und alles Staatskirchentum im Herzen getroffen. „Es iſt wahr“, ſagte er nach

Musculus, „wir können des Magistrats (der Obrigkeit) nit entbehren, wo nehmen wir aber fromme? Man muß ihnen sagen, wollen sie Christen sein, daß sie recht thun; wollen sie nit im Namen Gottes, so lug man aber, wie man mit ihnen stände. Die Magistrat wollen zu meisterlich werden, wollen den Dienern schier vorschreiben, was man predigen solle, wie man Maß halten solle u. s. w. Das will zu viel sein. Der Pfarrherr soll die Kirch regieren. Es sind verschiedene Funktionen und Ämter."

Darauf kam man auf die Verhältnisse zu Augsburg zu sprechen, wo die römischen Pfaffen, unterstützt von dem Herzoge von Bayern, ihre Greuel nicht lassen wollten und ihrer Obrigkeit trotzten. Es erhob sich die Frage, ob der Augsburger Magistrat solches mit gutem Gewissen dulden dürfe. Luther sprach, wo die Sache im Frieden abgethan werden könnte, wäre es wohl gut; mit Gewalt aber solle man niemand angreifen und den vom Kaiser bis auf ein künftiges Konzil bewilligten Frieden nicht stören. „Darum halt ich, daß die von Augsburg mit gutem Gewissen möchten ihre Pfaffen lassen in ihren Greueln fortfahren. Sie möchten aber thun als die von Magdeburg, die ihrer Gemein verboten haben, in der Pfaffen Meß und Greuel zu gehn. Weil uun die von Augsburg mit seind im Fried, sind sie in ihrem Gewissen entschuldigt. So will ich die von Augsburg gebeten haben, daß sie still stehen, bis auf das Concilium, oder bis daß Gott ein Anders mach." (Anal. Luth. S. 224 f.)

Am Tage nach Himmelfahrt, den 26. Mai 1536,*) legte

*) Myconius nennt irrigerweise den 25. Mai und läßt das Himmelfahrtsfest am 24. Mai gefeiert sein. Dieser Irrtum findet sich auch in Rudelbach's „Reformation, Luthertum und Union", in Guericke's Kirchengeschichte und vielen anderen Werken. Aus den Berichten des Bernhardi und Musculus, aus Seckendorf's Historie (S. 1531), Walch's Einleitung in die Religionsstreitigkeiten I, 398 u. a. ist jedoch

Melanchthon die Form der Concordie vor. Er hatte sie Bucer und seinen Freunden schon morgens um 5 Uhr vorgelesen. Nachdem er sie noch mit Luther und anderen Theologen besprochen hatte, versammelte sich am Nachmittage die ganze Konferenz in Luther's Hause. Luther hielt eine kurze Ansprache an alle Brüder, worin er bezeugte, daß sie nun einig seien in der von ihm schon zuvor verkündigten und in der Apologie (Augsb. Konfession) niedergelegten Lehre. „Weil aber", fuhr er fort, „unser nur ein kleiner Teil ist, so ist es nötig, daß wir diese Ehre auch unsern Brüdern und Obern erzeigen, daß wir das, was wir hier unter uns gethan haben, auch ihnen berichten, damit nicht hernach gesagt werde, wir hätten hier alles nach unserm Belieben gethan; dann daß nach eingeholter Beistimmung der Einzelnen von beiden Seiten zwei oder drei gesandt werden, welche im Namen Aller unterschreiben, und daß hernach diese unsere Concordie in öffentlicher Schrift bekannt gemacht werde. Nicht daß mir nicht genug gethan sei — denn mir für meine Person ist wohl Genüge geschehen —, sondern damit später für die Lästerung kein Raum sei und damit die künftige Concordie um so fester sei. Ich zweifle auch nicht, daß wir beiderseits die Unsern zu dieser Meinung bereden können, wenn wir es nur versuchen."

Nachdem Creuziger die Formel verlesen und Luther mit den Seinen wegen einiger Ausdrücke noch eine Einzelberatung gehalten, wurde gefragt, ob Alle damit übereinstimmten? Man erklärte allgemein, daß man vollkommen damit einverstanden sei.

Walch (17, 2565 f.) teilt noch eine Vermahnung Bucer's „an seine Gesellen" mit, ohne jedoch zu sagen, daß dieselbe

---

zu sehen, daß Myconius sich irrte. Er nennt auch selbst den Montag nach Vocem Jucunditatis den 22. Mai, folglich muß das Himmelfahrtsfest auf den 25sten gefallen sein.

gerade in dieſem Augenblicke erfolgt ſei. Sie lautet: „Weil die Einigkeit darin ſtehet, daß ein Jeder von uns getreulich den Inhalt dieſer Artikel lehre; und alsviel den Artikel vom Nachtmahl belangt, ſo müſſen wir die Lehre, darin gelehret, daß uns im heiligen Nachtmahl, da dasſelbige nach dem Wort Gottes gehalten und adminiſtrieret wird, nichts denn Brot und Wein gegeben und empfangen werde, als einen öffentlichen Irrtum verdammen, und dagegen beſtändiglich lehren, daß dies die Wahrheit Chriſti ſei, daß uns im Nachtmahl der wahre Leib und wahres Blut des HErrn wahrhaftig gegeben und empfangen werde; doch nicht dergeſtalt, daß er natürlicher Weiſe ins Brot verändert oder aber localiter daran gebunden und zur Speiſe des Bauchs gegeben werde; daß auch die Wahrheit dieſes Sakraments nicht auf dem Verdienſt der Menſchen, welche es empfahen oder austeilen, ſondern auf dem Wort und Einſetzung des HErrn gegründet ſei, und darum alle diejenigen, welche das Sakrament unwürdig empfahen, ihnen das Gericht empfahen. Wer nun bekennet, daß dies alſo wahr ſei, und demnach getreulich zu lehren gedenkt, der mag ſich unterſchreiben, und was er zuſagt, halten. Da aber Etliche ſich dieſer Subſkription beſchwerlich finden, ſind wir erbötig, ihnen freundlich auf alles zu antworten, was ſie von dieſer Unterſchreibung abhalten oder verhindern möchte.“ — In dieſen Worten hat Bucer alſo die obenerwähnte Meinung Bernhardi's, daß Sadducäer unter den Kommunikanten Chriſti Leib und Blut nicht empfingen, obgleich ſie dargereicht würden, ausdrücklich verworfen.

Darauf folgte die Unterzeichnung der Artikel in einem deutſchen und lateiniſchen Exemplare. Sie mögen hier ſogleich alle folgen (nach Walch 17, 2529—32, der erſte Artikel vom heiligen Abendmahle aber nach dem Frecht'ſchen Exemplare, welches im deutſchen Seckendorf, S. 1534 f., und dem zufolge in Rudelbach's Reformation ꝛc., S. 669, mitgeteilt wird):

Artikel der Concordie.

„Wir haben gehört, wie Herr Martinus Bucer seine und der andern Prädikanten Meinung, so mit ihm aus den Städten kommen sein, erkläret hat, von dem Sakrament des Leibes und Blutes Christi, nämlich also“ (hier beginnt Walch): „Sie bekennen laut der Worte Irenäi, daß in diesem Sakrament zwei Dinge sein, ein himmlisches und ein irdisches. Demnach halten und lehren sie, daß mit dem Brot und Wein wahrhaftig und wesentlich zugegen sei und dargereicht und empfangen werde der Leib und das Blut Christi. Und wiewohl sie keine Transsubstantiation halten, auch nicht halten, daß der Leib und das Blut Christi localiter, nämlich ins Brot eingeschlossen, oder sonst leiblich damit vereinigt werde außerhalb der Nießung des Sakraments, doch so lassen sie zu, daß durch sakramentliche Einigkeit das Brot sei der Leib Christi, d. i. sie halten, so das Brot dargereicht wird, daß alsdann zugleich gegenwärtig sei und wahrhaftig dargereicht werde der Leib Christi. Denn außer der Nießung, so man das Brot beiseit legt und behält im Sakramenthäuslein, oder in den Prozessionen umträgt und zeiget, wie im Pabsttum geschiehet, halten sie nicht, daß der Leib Christi zugegen sei.

„Zum andern halten sie, daß die Einsetzung des Sakraments, durch Christum geschehen, in der Christenheit kräftig sei, und daß es nicht liegt an der Würdigkeit oder Unwürdigkeit des Dieners, so das Sakrament reichet, oder des, der es empfähet; darum, wie St. Paulus sagt, daß

auch die Unwürdigen das Sakrament genießen, also halten sie, daß auch den Unwürdigen wahrhaftig dargereicht werde der Leib und das Blut Christi, und die Unwürdigen wahrhaftig dasselbe empfahen, so man des HErrn Christi Einsetzung und Befehl hält. Aber solche empfahens zum Gerichte, wie St. Paulus spricht; denn sie mißbrauchen des heiligen Sakraments, weil sie es ohne wahre Buße und Glauben empfahen. Denn es ist darum aufgesetzt, daß es zeuge, daß denen die Gnade und Wohlthat Christi allda geeignet werde, und daß die Christo eingeleibt und durch das Blut gewaschen werden, so da wahre Buße thun und sich trösten durch den Glauben an Christum.

„Dieweil aber auch diesmal unser wenig sein zusammenkommen, und diese Sachen auch an die andern Prädikanten und Obrigkeit beiderseits gelangen müssen, konnten wir die Concordie noch nicht beschließen, zuvor und ehe wir es an die Andern gelangen lassen. Nachdem aber diese alle bekennen, daß sie in allen Artikeln der Konfession und Apologie der Evangelischen Fürsten gemäß gleich halten und lehren wollen, wollten wir gern, und begehren aufs höchste, daß eine Concordie aufgerichtet würde, und wo die Anderen beiderseits ihnen diesen Artikel auch gefallen lassen, haben wir gute Hoffnung, daß eine beständige Concordie unter uns aufgerichtet werde.

„Von der heiligen Taufe haben sie alle ohne einigen Zweifel sich des verglichen, daß die Kindertaufe notwendig sei. Denn dieweil die Verheißung des Heils auch den Kindern zugehört, aber nicht denen, so außerhalb der Kirchen sind, da sei es vonnöten, daß man ihnen

ſolche Verheißung durch den Dienſt der Kirche appliciere und zueigne und ſie zu den andern Gliedern der Kirchen hinzuthue. Und dieweil der HErr Chriſtus von ſolchen Kindern, die in der Kirche ſind, geſagt habe, es ſei der Wille des Vaters nicht, daß eins aus ihnen verloren werde, ſo ſei gewiß, daß den Kindern durch die Taufe mitgeteilet werde die Abwaſchung von der Erbſünde und die Gabe des Heiligen Geiſtes, welcher auch in ihnen nach ihrer Maß kräftig und thätig ſei. Derhalben ſo verwerfen ſie den Irrtum derer, ſo ihnen ſelbſt dichten und träumen, daß die Kinder Gott gefallen und ſelig werden ohne beſondere Wirkung Gottes in ihnen; ſo doch Chriſtus helle ſaget Joh. 3, 5.: Es ſei denn, daß jemand wiedergeboren werde durchs Waſſer und Heiligen Geiſt, ſo kann er nicht ins Himmelreich eingehen. Und wiewohl man nicht eigentlich wiſſen kann, welcher Geſtalt und auf was Weiſe ſolche Wirkung Gottes in ihnen geſchehe, ſo iſt doch dies gewiß, daß in ihnen erwecket werden neue und heilige Übungen der Bewegungen, wie auch in Johanne geſchehen iſt, da er noch im Mutterleibe lag. Und wiewohl man nicht gedenken ſoll, daß die Kinder verſtehen, jedoch ſo werden die Bewegungen und Neigungen, dem HErrn Chriſto zu glauben und Gott zu lieben, etlichermaßen verglichen den Bewegungen, ſo beide, der Glaube und die Liebe, ſonſt haben. Und das wollen ſie auch verſtanden haben, wenn ſie ſagen und lehren, daß die Kinder eignen Glauben haben. Denn alſo reden ſie, damit man verſtehen könnte, daß die Kinder nicht heilig oder ſelig werden ohne eine beſondere Wirkung Gottes in ihnen.

„Und wiewohl der Brauch ist an etlichen Orten, daß man auf etliche gewisse darzu bestimmte Tage öffentlich tauft, so soll man die Leute in alleweg des vermahnen, wo man sich der Kinder halben und ihres Lebens zu besorgen habe, daß sie sie taufen lassen, und sollen alsdann die Diener die Taufe solchen mitteilen.

„Von der Absolution. Hier wünschen und begehren alle, daß die Privatabsolution in den Kirchen erhalten würde, nicht allein von wegen des Trostes, so die Gewissen hierinnen haben, sondern auch dieweil in allewege diese Disciplin, da man die Leute besonders verhört und Unverständige unterweiset, den Kirchen in viel Wege nützlich ist. So will es auch den Groben und Unverständigen in allewege vonnöten sein, daß man sich dergestalt mit ihnen unterrede und sie befrage. Jedoch soll die alte und päbstische Beichte samt der Erzählung der Sünden weder gebilliget noch angerichtet werden, sondern eine solche freundliche Unterredung und Ratsfragung soll um der Absolution und auch um der Unterweisung willen erhalten werden.

„Von der Kommunion und Gemeinsam der Kirchen haben sie sich bewilliget, daß sie männiglich zu Gemeinschaft der Kirchen mit höchstem Ernst vermahnen, und sich in allewege des befleißigen wollen, damit solche Gemeinschaft im Wort und Predigthören, in den heiligen Sakramenten und im Gebet ernstlich und, wie es sich gebühret, unterhalten werde."

Nachdem man am Sonnabend die Zuſtände zu Augsburg näher beſprochen hatte, übergab Bucer erſt die Konfeſſion der Schweizer und entſchuldigte die Letzteren, weil ſie keinen Geſandten geſchickt hatten. „Die Konfeſſion wollen wir leſen“, ſprach Luther freundlich; „aber daß wir ſie ſollten alſo zulaſſen, können wir noch nit thun. Wir müſſen auch den Leuten die Ohren füllen. Man wirds nit glauben, daß Zwinglius zuvor auch recht gelehret hab; denn wir zu hart widereinander gefochten haben, beſonders ich und er.“ Er erklärte ſich bereit, alles zu thun, was er Gewiſſens halber thun könne, um die Einigkeit zu begründen. Es wurde auch der nach Zwingli's Tode erſchienenen Schrift und ihrer Irrtümer gedacht. Bucer hätte ihn gerne abgehalten, wider Bibliander's Vorrede zu ſchreiben, wurde aber von Luther daran erinnert, daß auch er die Pflicht habe, ſeine Vorrede vor Zwingli's Briefen zu ſtrafen, was dieſer auch verſprach.

Am Sonntage Exaudi, den 28. Mai 1536, wurde die Concordie öffentlich in der Kirche vor der Gemeinde verleſen. Matth. Alber und Bucer predigten vormittags zu Wittenberg (jener morgens um 5 Uhr), wobei Bucer bekannte, daß er früher geirrt, nun aber den Weg der Wahrheit durch Gottes Gnade gefunden habe. Bucer und Capito gingen auch mit zur Kommunion. Nachmittags predigte Luther über die Epiſtel des Tages. Als ſie abends beiſammen waren, lobte Luther die gehaltene Predigt Bucer's, doch mit dem Beifügen: „Ich bin ein beſſerer Prediger.“ Bucer antwortete, dieſen Ruhm gebe Luthero billig jedermann. Allein Luther verſetzte ernſtlich: „Ihr dürft nicht meinen, daß ich mich närriſch ſelbſt loben wolle; ich weiß meine Schwachheit wohl und könnte keine ſolche ſcharfe und gelehrte Predigt thun, als wir heute von Euch gehöret haben. Ich halte aber den Brauch, wenn ich auf die Kanzel komme, ſo ſehe ich mich um, was für Leute da ſitzen, und weil die Meiſten Wenden ſein, ſo predige ich ihnen, was ich denke, daß ſie verſtehen können. Ihr aber

flieget allzu hoch im Gaischt, Gaischt" (er sprach dies Wort also scherzweis auf Buceri schwäbische oder elsässische Art aus); „dahero schicken sich zwar Eure Predigten für Gelehrte, aber unsere Leute können Euch nicht verstehen. Darum gehe ich mit diesen um wie eine herzliche Mutter mit ihrem weinenden Kind, dem sie die Brüste, so gut sie kann, in den Mund giebt und mit ihrer Milch tränket, welche ihm besser schmeckt und bekommt, als wann sie ihm den köstlichsten Zucker und niedlichsten Saft aus der Apotheke reichte." (Seckendorf, S. 1533.)

Am Montage, den 29. Mai, morgens um 7 Uhr, kamen Alle bei Dr. Luther wieder zusammen. Nachdem Bucer und Capito sich noch einige Zeit allein mit Luther, Melanchthon, Bugenhagen und Creuziger beraten hatten, sprach Luther: „Meine Herrn und Brüder, wir müssen nun schließen. Es wird viel daran gelegen sein, daß wir diese Concordie mit Fleiß auf beiden Seiten halten und fortbringen und die Disputierenden stillen, wie Ihr denn werdet thun können, wo Ihr wollt. Desgleichen wollen wir auch thun, begraben das Vorige, was auf beiden Seiten vorgangen ist, und ein Stein darauf gelegt. Bei den Unsern können wir nit sagen, daß es allein verbalis contentio (ein Wortgezänk) gewesen sei; denn es ist zu hell. . . . Darum so wollt hinfüre an Euch der Konfession und der Apologie halten." (Anal. Luth. S. 228.) Nun wurde nach Musculus auch ein Artikel von der Obrigkeit in fünf Exemplaren von Allen unterschrieben, der aber den andern verglichenen Artikeln nicht beigezählt worden ist, worauf man Abschied nahm. Der Kurfürst trug alle Auslagen und Unkosten, welche den fremden Gästen zu Wittenberg erwachsen waren.

Die Oberländer berieten vom folgenden Freitage an vier Tage lang zu Frankfurt a. M. über eine gewisse Ordnung, nach welcher sie gemeinsam handeln wollten. Man einigte sich über nachfolgende Punkte:

„Erstlich, daß wir, wie Dr. Luther auch an uns begehrt hat und wir ihm zu thun versprochen haben, nichts Beson-

rühmen von unſerer Concordie, bis ſie allgemein beſchloſſen werde, und mittler Zeit ſagen, daß wir, die zu Wittenberg geweſen ſein, ſeien mit Dr. Luther und den Seinen gleiches Verſtands, wohl zufrieden, wie er mit uns auch, und habe eine gute Hoffnung, daß die allgemeine Concordie der Kirchen nunmehr fürgehen und beſtätigt werden ſoll.

„Zum andern, daß wir auch im Predigen vom Sakrament die wahre Gegenwärtigkeit und Übergabe des HErrn im Abendmahl ſatt und vollkommen bekennen, und dieſelbige beſtehe auf des HErrn Wort und Einſetzung, und gar nicht an Würde der Menſchen, weder der Diener, oder der Empfahenden; dabei man aber allwege zu der recht wahren glaubigen Nießung fleißig vermahnen ſoll, mit Anzeigung, daß die am Leib und Blut des HErrn ſchuldig werden und ihnen das Gericht und die Verdammnis nießen, die ohne wahren Glauben die Sakrament empfahen.

„Zum dritten, daß ſich ein Jeder befleiße, die geſtellten Artikel, wie ſie an ihnen ſelbſt wahr und der Schrift gemäß ſind, ſeinen Obern mit Predigern und Andern, an die dieſe Handlung langen ſoll, alſo erklären und dargeben, daß ſie, wie ſie ſind, wahr und der Schrift gemäß erkennet und bewilliget werden, derſelbigen Inhalt in Predigten und ſonſt getreulich gefördert, damit uns der HErr einmal zu ganzer und gemeiner Concordie verhelfe. Denn an die Wort der Artikel gebunden, auch niemand abgeſchreckt ſein ſoll, die Wahrheit dieſer Artikel dermaßen und mit ſolchen Worten allweg vorzutragen, die zu Förderung ſolcher Wahrheit zum beſten fügen und dienen möge.

„Zum vierten, als Dr. Luther begehret, ihm die Bewilligung der Artikel bei den Unſern zuzuſchreiben, daß ein Jeder ſolches bei den Seinen fördern wolle, damit der Satan nichts Weiters einwürfe. Das öffentliche Ausſchreiben kann man dennoch wohl verziehen, bis auch bei den Eidgenoſſen Bewilligung der Artikel erlangt werde.

„Zum fünften, daß unſer gut Bedenken iſt des öffentlichen Ausſchreibens halben; wenn nun aller Kirchen Bewilligung erlanget wird, daß ſolches geſtellet werde allein auf die Konfeſſion und Apologie, und kein beſonder Artikel; mit Meldung, daß unſere Obern und wir uns nun längſt haben vernehmen laſſen, keine Gemeinſchaft zu haben mit dem Irrtum, daß im heiligen Nachtmahl nichts denn Brot und Wein, und nicht auch der wahre Leib und das wahre Blut des HErrn dargereicht und empfangen werde, das wir von uns in ausgegangener Konfeſſion und andern Schriften bezeuget haben.

„Weil denn ſolches der gütige Gott verliehen, wollten wir es allen Chriſten, Gott zu danken um ſeine Gnade, zu erkennen geben; mit getreuer Ermahnung, alles zum Beſten zu deuten, und Gott anzurufen, daß er ſeine Kirche wollte vor allen Irrtümern und Spaltungen gnädiglich bewahren." So ſchreibt Bernhardi. (W. 17, 2564 f.) —

So war es denn unter dieſen Wenigen durch Gottes Gnade zu einer Union in der Wahrheit gekommen. Welch ein Unterſchied zwiſchen Gotteswerk und Menſchenwerk! Bei allen falſchen Unionen geht es wie dorten zu Babel. Sie gehen hervor aus dem Triebe der eigenen Kraft und ſuchen der Welt das Maul aufzuſperren. Die unnützen Schwätzer, welche der Schrift Meiſter ſein wollen, und doch nicht verſtehen, was ſie ſagen, oder was ſie ſetzen, verſprechen den Kindern Gottes einen paradieſiſchen Frieden, um ihre Sinne zu verrücken von der Einfältigkeit in Chriſto und ſie nach Schlangenart von dem guten Kampfe des Glaubens abzubringen. Sie drehen und deuteln an dem feſten und gewiſſen Worte der Wahrheit, um dieſes ungewiß zu machen; denn ſie wollen einen andern Grund legen, als den, der gelegt iſt, welcher iſt Chriſtus. Sie führen ein künſtliches Gebäude auf, gegründet auf Menſchenanſehen, auf wiſſenſchaftliche Autoritäten, auf ſchwärmeriſche Liebesgefühle, auf Fürſtenmacht und dergleichen, getüncht mit loſem Kalk, ausgeſtattet mit alle dem,

was für das fromme Fleisch eine Anziehungskraft haben kann. „Wohlauf", spricht man, „laßt uns eine Stadt und Turm bauen, des Spitze bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen!" (1 Mos. 11, 4.) Denn Gottes Kirchlein ist ein verachtetes Ding bei den Feinden, Papisten und Ungläubigen; vor dem großen Unionsbabel aber wird die Welt erzittern. Welch ein Eifer darum heutzutage, Unionen zu machen! Wo man keinen Kirchenstaat und keine Staatskirche fertig bringen kann, da versucht man es auf andere Weise, große Verbindungen herzustellen. Welches Rennen und Laufen bei allen reformierten Sekten!

„Es ist der Trieb zu sociativer Wirksamkeit eine Kraft, wie eine Krankheit der gegenwärtigen Zeit", urteilte Dr. Rudelbach auf der Leipziger Konferenz im Jahre 1843 über das heutige Vereinswesen. „Wie oft wird man durch diese Vereinigungen nicht bloß der sadducäischen Spötter, sondern auch der pharisäischen Heiligen an den Gog und Magog der letzten Zeit erinnert, den Satanas zum letzten Streit wider den HErrn versammelt! Die verschiedenen Heeresabteilungen mögen zu einander stehen wie Herodes und Pilatus, oder wie die alten Sadducäer und Pharisäer, der Fürst der Welt weiß sie schon am rechten Platze zu verwenden wider Christum und sein Reich. Jede falsche Union ist aus teuflischem Betrug entsprungen und ein Bündnis wider den HErrn. Die alte Schlange singt den Christen etwas vor von ‚Wahrheit in der Liebe', um ihnen die Liebe zur Wahrheit zu nehmen. Sie malt ihnen Frieden ohne Wahrheit so lieblich vor, wie die Chiliasten ihr tausendjähriges Reich, um ihnen durch den falschen Unionsfrieden Gottes Wort und Sakrament in seiner Reinheit und Lauterkeit, den wahren Glauben, die Gemeinschaft Christi, die Gliedschaft seines Reiches und den Frieden Gottes zu rauben, der nicht wie der Weltfriede der Vernunft unterworfen, sondern höher ist, denn alle Vernunft. So arbeitet sie mit viel List gegen die Ehre des göttlichen

Namens. Das alles thut ſie aus ‚Liebe‘, wie nur die Liebe ſie getrieben hat, ſich Adams und Eva's zu erbarmen und ſie von der Herrſchaft Gottes zu emancipieren. ‚Nein, lieber Mann‘, ſagt Luther in ſeiner Predigt über Eph. 6, 10. ff., ‚mir nicht des Friedens und Einigkeit, darüber man Gottes Wort verliert; denn damit wäre ſchon das ewige Leben und alles verloren. Es gilt hier nicht weichen, noch etwas einräumen, dir oder einigen Menſchen zuliebe; ſondern dem Wort ſollen alle Dinge weichen, es heiße Feind oder Freund. Denn es iſt nicht um äußerlicher oder weltlicher Einigkeit und Friedens willen, ſondern um des ewigen Lebens willen gegeben. Das Wort und die Lehre ſoll chriſtliche Einigkeit oder Gemeinſchaft machen; wo die gleich und einig iſt, da wird das Andere wohl folgen; wo nicht, ſo bleibt doch keine Einigkeit. Darum ſage mir nur von keiner Liebe noch Freundſchaft, wo man dem Wort oder Glauben will abbrechen! Denn es heißt nicht: die Liebe, ſondern das Wort bringt ewiges Leben, Gottes Gnade und alle himmliſche Schätze. . . . Darum iſt es nur ein teufliſcher und betrüglicher, liſtiger Anlauf, ſo ſolches fürgiebt und fordert, daß man ſoll etwas weichen und einen Irrtum zu gut halten um Einigkeit willen, damit er uns ſuchet alſo liſtiglich vom Wort zu führen. Denn wenn wir ſolches annehmen und werden der Sache eins, ſo hat er ſchon Raum gewonnen und bald eine ganze Elle genommen, da ihm ein Finger breit gewichen wäre, und ſobald gar eingeriſſen.‘ (E. A. 19, 269 f.)

„Liebe ohne Wahrheit iſt keine wahre Liebe; denn aus dem Worte der Wahrheit müſſen wir erſt lernen, was Liebe und Friede iſt. ‚Liebet Wahrheit und Friede‘, ſpricht der HErr (Sach. 8, 19.). ‚Die Liebe freuet ſich nicht der Ungerechtigkeit, ſie freuet ſich aber der Wahrheit‘ (1 Kor. 13, 6.). Darum uniert ſie nur, was Gott durch das Wort der Wahrheit zuvor vereinigt hat in einem Glauben und Bekenntniſſe. Dieſes iſt das zweiſchneidige Schwert des Geiſtes, das Scepter

des Reiches Gottes, der Stab ſeines Mundes und der Odem ſeiner Lippen, womit er auf Erden zuerſt ſtreitet wider allen Irrtum; ſeine göttliche Macht, welche er den Feinden offenbart, bis ſie entweder überwunden mit Thomas ſprechen: ‚Mein HErr und mein Gott!‘ — oder verſtockt und verbittert dahinfahren in ihr Verderben. Solche Zeiten des Kampfes ſind die herrlichſten Gnadenzeiten der Kirche; denn Gottes Wort kommt nicht leer wieder zurück, ſondern richtet aus, wozu es geſandt iſt. Wo immer das Evangelium in ſeiner Kraft verkündigt wird und das Leben des Geiſtes ſich rührt, da giebt es Kampf. ‚Meinet ihr, daß ich herkommen bin, Friede zu bringen auf Erden? Ich ſage nein, ſondern Zwietracht‘, ſpricht der HErr. ‚Ich bin kommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollt ich lieber, denn es brennete ſchon!‘ (Luc. 12, 49. 51.) Die falſche Union fürchtet dasſelbe, drum ſtellt ſie das Licht unter den Scheffel, anſtatt auf den Leuchter. Die Wahrheit ſcheut keinen Kampf. Daß die deutſchen Staatskirchen keines Lehrkampfes mehr fähig ſind, iſt ein Zeichen ihres geiſtlichen Todesſchlafes. In Laodicäa iſt Sicherheit und Ruhe. Nur wo Kampf iſt, feiert die Wahrheit ihre Siege. Sie überwindet die Gewiſſen und wird in den Herzen wie ein brennend Feuer (Jer. 20, 9.). Recht muß doch Recht bleiben, und dem werden alle frommen Herzen zufallen. Darum ſind die Kampfzeiten auch zugleich die Blütezeiten der Kirche auf Erden. Aus dem Kampfe erwächſt der rechte Friede, eine Union in der Wahrheit, wie ſie zu Wittenberg geſchloſſen worden iſt. Gottes Streiter ſind die rechten Kinder des Friedens; denn die Kirche iſt kein Weltreich, ſondern eine Säule und Grundfeſte der Wahrheit. (1 Tim. 3, 15.) ‚Bin ich denn alſo euer Feind worden, daß ich euch die Wahrheit vorhalte?‘ fragt St. Paulus (Gal. 4, 16.). Nein, das iſt wahre Liebe, wie die Irrenden zuletzt erkennen, wenn die Wahrheit ſie frei macht von den Banden des Irrtums. Mit dem Worte der Wahrheit tritt der Gott des Friedens den Satan unter

unſere Füße und führt uns zur Einigkeit des Geiſtes, zur Einigkeit im Wort und Sakrament. Aus dieſem Samen wachſen Chriſten; denn der Glaube kommt aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes. Die drei Zeugen auf Erden, Geiſt, Waſſer und Blut (1 Joh. 5, 6.), weiſen alle auf den, von welchem der Vater geſprochen hat: ‚Den ſollt ihr hören!‘ Wer aus der Wahrheit iſt, der hört ſeine Stimme; wer von Gott iſt, der hört Gottes Wort. Werden die Fremdlinge ausgeſchieden — wohlan, es iſt Gottes Gericht. Die Hausgenoſſen finden ſich herzu. Das Wort der Wahrheit erbaut den geiſtlichen Leib Chriſti (Eph. 4, 13.) und fügt die lebendigen Steine zuſammen zu dem geiſtlichen Tempel (1 Petr. 2, 4. f.). Da beginnt die Erfüllung des hoheprieſterlichen Gebets: ‚Daß ſie alle eins ſeien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir.‘ (Joh. 17, 21.) Darum wird bei jedem chriſtlichen Friedenswerke, gleichwie zu Wittenberg, jeder Schritt vor dem Angeſichte Gottes erwogen, damit man das Wort nicht verliere, das Geiſt und Leben iſt und allein den Geiſt Chriſti giebt. ‚Lehret ſie halten alles, was ich euch befohlen habe.‘ (Matth. 28, 20.) ‚Wer aber mein Wort hat, der predige mein Wort recht. Wie reimen ſich Stroh und Weizen zuſammen? ſpricht der HErr.‘ (Jer. 23, 28.) Das Bleiben am Worte führt allein zur göttlichen Union. Zeit und Stunde kennt der HErr allein. ‚Predige das Wort, halt an, es ſei zu rechter Zeit oder zur Unzeit.‘ (2 Tim. 4, 2.) Gottes Werk wird zu allen Zeiten von der Welt verachtet werden, wie auch der Wittenberger Concordie geſchieht; ſein Gedächtnis aber bleibt dennoch in Ewigkeit. Was wird dagegen aus allen Menſchenwerken? Gehe hin, die Trümmer von Babel werden dichs lehren! ‚Darum ſollen wir lernen‘, ſagt Luther zum 2. Pſalm, ‚die Augen allein auf dieſen unſern König richten, ſollen fleißig auf ihn ſehen, und es gewiß dafür halten, daß alle Könige, Fürſten, Heiden und Völker, ja, die ganze Welt, wenn ſie ſich wider dieſen HErrn

ſetzen, nur ein kleines Stäublein, Chriſtus aber ein großer Berg ſei. Wer das feſt ins Herz gefaſſet hat und glaubt es, der wird ſich des Teufels und der Welt Vornehmen nicht irren noch ſchrecken laſſen. Wenn nun Sekten und Rotten in der Kirche, Aufruhr, Krieg und Empörung ſich erheben, ſo ſpricht er: Was frage ich darnach? Was gehets mich an? Es gehe lieber die ganze Welt zu ſcheitern, daß mir nur mein HErr Chriſtus unverfälſcht bleibe. Friede iſt wohl ein fein, herrlich Ding und Kleinod; aber da er nicht kann erhalten werden, was gehet dahin und verdirbt, denn nur ein kleines Fünklein von einer Kreatur? In Chriſto aber bleibt mir ewige Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit.'"

In Süddeutſchland fand die Wittenberger Concordie trotz einzelner Läſterer allenthalben freudige Aufnahme. Durch ganz Schwaben war es wie ein Handgeben und Empfangen. Dr. Ger. Seiler hatte ſchon zuvor an Dr. Luther geſchrieben: „Ich weiß nicht gnugſam mit Worten zu erlangen, mit was großen Freuden meine Botſchaft, damit ich von Euer Ehrwürden wiederkommen, von einem ehrbaren Rat zu Augsburg, auch von andern Städten empfangen und gehört iſt, auch was folgends von denſelben darauf vorgenommen und gehandelt iſt worden. Ich weiß wohl, wie ſchwerlich es zugehet, daß eine Stadt und Gemeinde von ihrer vorigen gefaßten Opinion abtreten ſoll; aber hierinne habe ich durch eigene Erfahrung befunden, daß Gott dieſe Sachen ſelbſt regieret und geführet hat und ſolche Gnade geben durch Chriſtum, unſern Heiland, daß, was ich hier ſchreibe, eigentlich wahr iſt, wiewohl ichs nicht alles, wie es an ihm ſelbſt iſt, mit Worten erlangen kann, und wenn E. Ehrw. dieſe Zeit her, ſeit ich von Euch abgereiſet, hätte mit mir perſönlich ſollen ſein zu Augsburg, Straßburg, Ulm, Eßlingen und andern großen Städten, würden E. Ehrw. ſolchen geneigten Willen, beide gegen Euer Ehrw. Perſon und der Sachen geſpüret haben, daß Ihr Euch darüber würdet verwundert haben." (W. 17, 2572.)

Bucer ſchrieb in ſeinen Auslegungen über die vier Evangelien: „Der HErr vergebe mir und Allen, was wir aus menſchlichem Irrtum oder Leidenſchaft in der Sakramentsſache verſehen haben", und in einem Briefe an den Biſchof von Herford: „Hier ſiehſt du, wie ich in dieſen Streit hineingezogen, mich in demſelben geführt habe und durch des HErrn Hilfe herausgekommen bin; ſo auch, warum ich entſchloſſen bin zu widerrufen, was ich früher vom Predigtamt und dem Sakrament geſchrieben habe." (Rudelbach a. a. O. S. 388.) Das Wort der Wahrheit hatte ihn erfaßt und hielt ihn feſt. „Die Welt wird es in meinen Widerrufungen, die ich mit in meine Auslegungen über die Evangeliſten unterlaufen laſſen, ſehen, ob ich redlich oder falſch handele in dieſer Sache", ſchrieb er an Luther. (W. 17, 2570.)

Ebenſo ſprach ſich Capito aus. „Wir mögen irgend etwas aus Unwiſſenheit verſehen, aber mit Willen im Geringſten nicht, maßen wir glauben, daß wir Chriſto dieſen Dienſt ſchuldig ſind, den wir für die Eintracht auf uns nehmen." (Ebd. S. 2568.)

In den Gemeinden fielen die Friedensworte auf guten Boden. Von den „fürwitzigen Kaufleuten" zu Augsburg, „die Zank lieben", hatte man am meiſten befürchtet. Die Augsburger gehörten aber zu den Erſten, welche die Concordie annahmen. Voll Freuden ſchrieben ſie an Luther: „Wir haben die Artikel ſorgfältig, doch ohne allen Fürwitz, in Gegenwart unſerer gottſeligen Kirchenvorſteher, mehrmalen durchgeleſen, gebilliget und ohne den geringſten Zweifel als gut und chriſtlich angenommen, auch die Unterſchrift unſerer Brüder und Mitdiener mit dieſer unſerer eigenen Hand bekräftigen wollen. . . Demnach wir alſo aus dieſen deutlichen Merkmalen ſehen, daß dieſe Concordie nicht von Menſchen, ſondern von Gott komme, ſo bitten wir Eure Vaterheit im HErrn, Ihr wollet nach dem zu beiden Seiten erkannten redlichen und aufrichtigen Sinn allem dem vorbeugen, wodurch

der liſtige Satan dieſem gottſeligen Vornehmen ſchaden kann." (Ebd. S. 2581 f.) „Unſers Schreibens halben ſollen Euer Ehrw. nicht zweifeln, daß wir nicht eine tote Schrift, ſondern unſer lebendiges Herz E. Ehrw. zugeſchickt haben, wie wir auch dermaßen gewißlich dafür halten, daß wir nicht tote Buchſtaben, ſondern das lebendige Herz chriſtlicher Liebe von Euch empfangen haben, wie E. Ehrw. Wort auch klärlich und ausgedruckt lauten. . . Da wir ſolches geleſen, hat uns gedeucht, wir haben einen ſonderlichen ſüßen Geſchmack empfangen eines ganz freundlichen Herzens, und wünſchen vor Gott, daß wer ſolch chriſtlich Herz und Sinn ſich wollte unterſtehen bei E. Ehrw. zu wenden oder verſtören, daß er wieder von Gott verſtöret werde; dagegen wer dieſe chriſtliche Concordie hilft fördern, womit er kann, daß ihm von Gott wieder vergolten werde." (Ebd. S. 2590 f.)

Wo das Friedenswerk gehindert wurde, geſchah es durch einzelne Schwärmer, insbeſondere durch Schwenkfeld, oder durch hartnäckige Zwingliſche Theologen.

In den Gemeinden hatte der HErr der Kirche ſeine Vorbereitungen ſchon getroffen. Die Wunde, welche der böſe Feind der ſüddeutſchen Kirche geſchlagen hatte, wurde auch durch Gottes Gnade geheilt, obgleich es natürlich nicht an Nachwehen fehlte. Sie vereinigte ſich mit der geſamten lutheriſchen Kirche in dem Bekenntniſſe der Einen ewigen Wahrheit.

Auch in der Schweiz ließ ſich anfangs alles gut an. Es fehlte unter den Predigern nicht an Zeugen der reinen Lehre, und in den Gemeinden war man vielfach ganz willig und bereit zur Aufnahme derſelben. „Der Bürgermeiſter zu Baſel, der fürnehmſte Mann in ſelbiger Gemeinde", ſchrieb Capito an Luther, „freuet ſich über Euren Brief ſo ſehr, als Weltleute über einen Schatz, den ſie gefunden; denn er hält ihn nicht anders als einen Schatz." (W. 17, 2567.)

Die alten Zwingliſchen Schreier Leo Judä, Bullinger, Bibliander, Megander und Andere fürchteten jedoch bald für

Zwingli's Anſehen und ſuchten der Concordie entgegenzuarbeiten. Meganber ließ ſich in allen ſeinen ungeſtümen Predigten „mit ſeinem Eſelsgeſchrei vernehmen, es ſeien Geſellen vorhanden, die den Brotgott wieder auf die Bank bringen wollten". (W. 17, 2604.) J. Zwick zu Koſtnitz, der am Schluſſe der Concordienverhandlungen noch nach Wittenberg gekommen war und ſich heuchleriſch als Freund ausgab, obgleich er die Concordie nicht ſogleich unterzeichnete, wiegelte die Züricher Prediger noch auf, gegen die Concordie zu arbeiten. Er ſchrieb Ende März 1537 an dieſelben: „Gleichwie in den ſchwerſten Verfolgungen ernſtlich zum HErrn um den Frieden der Kirche zu beten iſt, ſo ſind nun auch alle Kräfte anzuſtrengen, ihr über alles geliebten Herren, Väter, Lehrer und Brüder, zur Anrufung des höchſten Namens Chriſti wider den Frieden der Kirche... Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, ſpricht Chriſtus, das iſt die Concordie der Kirche." Sein Wunſch iſt nur der, „der HErr wolle den ſchändlichen Concordiern widerſtahn". Er kann aber nicht oft genug es ſagen, daß man das ja heimlich halten ſolle und anſehen, als wäre es den Toten geſchrieben; denn es wäre nicht gut, daß es öffentlich bekannt würde. In einem gleichzeitigen Briefe an Bullinger muß er dem „in ein Öhrle runen", wie heuchleriſch Bucer auf dem Konvente zu Wittenberg ſich betragen habe. Der Ohrenbläſer kann aber die Bitte nicht unterlaſſen, man möge ſeine Briefe alsbald, nachdem ſie geleſen ſind, dem Feuer übergeben. (Anal. Luth. S. 301—304.) Sie ſind jedoch geblieben als ein Zeugnis dafür, mit welcher Hinterliſt ſeitens der Zwinglianer wider die Einigkeit der Kirchen in der göttlichen Wahrheit gearbeitet wurde. Man ſah ſogar die „chriſtliche" Freiheit — ſie wollten ſagen Fleiſchesfreiheit — gefährdet, wenn alle Chriſten an eine Form der Lehre und des Bekenntniſſes gebunden ſein ſollten.

Luther hatte noch Hoffnung und wartete mit Geduld von Jahr zu Jahr, daß es ſich noch beſſern werde.

Bucer, obgleich in vielen Schmähſchriften aufs greulichſte verläſtert, that ſein Möglichſtes, um die Schweizer zu gewinnen; allein in guter Meinung verdarb er mehr, als er gut machte, indem er den Irrgeiſtern Brücken zur Wahrheit bauen wollte. Die Spreu ſonderte ſich vom Weizen. Es kam zur völligen Trennung, durch welche die ſchweizeriſche Kirche für immer des reinen Worts und Sakraments beraubt worden iſt; denn Gott ließ es zu, daß die falſchen Propheten das Regiment behielten. Das gehört in ſeine unbegreiflichen Gerichte, durch welche ſo viele Länder und Völker dahingegeben worden ſind in die Finſternis des Unglaubens und Aberglaubens, nachdem das Wort der Wahrheit wiederholt bei ihnen angeklopft hatte, ohne eine Stätte zu finden. Dieſe Gerichte werden auch befördert von den Unioniſten unſerer Zeit, ohne daß ſie wiſſen, was ſie thun; denn ſie kämpfen wider die Union in der Wahrheit und helfen dazu, daß Chriſtus und ſein heiliges Evangelium ausgerottet werde. Sie beſingen den Fleiſchesfrieden, den geiſtlichen Tod der Kirche, durch den es in Deutſchland bereits dahin gekommen iſt, daß alle Nachtvögel, Materialiſten, Socialiſten und Nihiliſten den verfaulenden Staatskirchen Leichenreden halten. Trachten wir nach dem Frieden und der Einigkeit der Kirche, wodurch Gottes Name verherrlicht und ſein Reich gebaut wird, ſo laßt uns halten am Wort, das gewiß iſt und lehren kann. „Das Wort und die Lehre", wie Luther ſagt, „ſollen chriſtliche Einigkeit und Gemeinſchaft machen. Wo die gleich und einig iſt, da wird das Andere wohl folgen."

dover-Harvard 001196974
3 2044 077 926 335

6 7 8 9

Call Number

BR
355
.W5
G6
1886

in der

BR355.W5G6 1886
Eine Union in der Wahrheit :
Andover-Harvard 001196874
3 2044 077 926 335

1 2 3 4 5 6 7 8 9

Call Number

GÖSSWEIN, G.
AUTHOR

Eine Union in der
TITLE

Wahrheit

BR
355
.W5
G6
1886